Geheimnisse
einer kleinen Stadt.

Komischer Roman

von

A. von Winterfeld.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Louis Gerschel.
1863.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Eine Feldblume.

Sollte Einer treffen Eine
In dem Thale an.
Burns.

Seit den ereignißreichen ersten vierundzwanzig Stunden, welche der Doktor Gosse in Posemuckel verlebt hatte, waren bereits drei Tage verflossen, während welcher sich der unglückliche Mann gänzlich von jeder Berührung mit der Außenwelt zurückgezogen und seine Zeit hauptsächlich dazu verwandt hatte, eine Wohnung zu suchen. —

Dies war ihm auch bereits am zweiten Tage nach jenem sonderbaren Abendessen in der „sanften

Taube" über seine Erwartung gut geglückt, denn er fand bei einer freundlichen, kinderlosen Wittwe, die ein kleines, zweistöckiges Haus von drei Fenstern Front besaß, die aus drei kleinen Gemächern bestehende Bel=Etage seinem Geschmack so entsprechend, daß er das einfach, aber sauber meublirte, Quartier sofort auf drei Monate miethete. Da die bewußte Vorrichtung zur Verhinderung des Rauchens angebracht war und da die Wirthin sich gern bereit erklärt hatte, ihm sein Essen auf die Stube zu bringen, so fühlte sich der Doktor, wenigstens in seinen eigenen vier Pfählen, jetzt den Umständen nach ganz zufrieden und behaglich. —

Wenn er dagegen ausging, um frische Luft zu schöpfen und seinen gewohnten Spaziergang zu machen, sank der Barometer dieses bescheidenen Glückes bedeutend; denn wenn er die Straßen entlang schritt, liefen die Leute an die Fenster, und wer ihm begegnete, lächelte still vor sich hin oder verzog auch das Gesicht auf eine andere Weise und wenn der Doktor sich nach dem seltsamen Menschen umschaute, dann sah er gewöhnlich, daß dieser ebenfalls stehen geblieben war, um ihm nachzustarren. —

Diese fatale Neugier war dem schon ganz melancholisch gewordenen Gosse so unangenehm, daß er stets die einsamsten Gänge aufsuchte und gewöhnlich zu seiner Hinterthür herausging, um, an der Stadtmauer entlang schreitend, bald das Freie zu gewinnen, worunter man, in der Umgegend von Posemuckel, bekanntlich das gute Ende der Kreis-Chaussee verstand, das die einzige Promenade für die haute-volée des Städtchens bildete. —

Es war am vierten Tage nach jenem sonderbaren Abendessen in der „sanften Taube" und ein herrlicher, klarer, erfrischender December-Morgen, als der Doktor Gosse wiederum seinen Morgenspaziergang machte. Als er aus dem Thore trat und bald darauf die Scheunen und das Spital hinter sich hatte, da wo das Steinpflaster aufhört und die eigentliche, glatte Chaussee beginnt, blieb er stehen und blickte sich nach allen Seiten um. —

Man hätte eine vollständige Berechtigung sich zu wundern, weshalb er das eigentlich that; denn die Lage und nächste Umgebung von Posemuckel war ja, wie bekannt, durchaus nicht hübsch und bot nicht die geringsten Annehmlichkeiten dar; aber es

giebt gewisse Lagen und Verhältnisse, die auch das Häßliche schön und anziehend machen. — Wie oft kommt es vor, daß man sich in ein unschönes Gesicht verliebt, wenn nur der Ausdruck der Herzensgüte und Tugend daraus leuchtet, und wie noch häufiger kommt es vor, daß man eine Gegend schwärmerisch liebt, die auch nicht die geringste Naturschönheit besitzt. Die Helgoländer lieben ihren kahlen, unwirthlichen Felsen über Alles, die Bewohner der sandigen, windigen und langweiligen Insel Föhr, kehren, nachdem sie die herrlichsten Länder der Welt besucht, stets wieder dorthin zurück, und die Eskimo's seufzen und kränkeln dahin, wenn sie nur ein Jahrlang aus ihrer verpesteten Schneehütte entfernt waren und nur ein Jahr lang keinen Thran und keine halbverfaulten Fische zu essen bekommen hatten. Die Gewohnheit ist der größte Gourmand im Leben. —

Der Doktor Gosse war nun zwar nicht in Posemuckel geboren und er war auch durch die Gewohnheit noch nicht zum Gourmand darin geworden, aber dennoch müssen wir hier eine Berechtigung zugestehen, daß er hinter dem Spital, da wo die glatte

Chaussee anfängt, stehen blieb und sich umsah. Erstens war es ihm immer ein herzstärkendes und erhebendes Gefühl, wenn er die Thore der Stadt im Rücken hatte und einmal recht aus freier Brust Athem holen konnte, ohne dabei durch das boshafte oder versoffene Gesicht irgend eines Posemuckler Bürgers gestört zu werden und zweitens lachte heute eine so freundliche Decembersonne vom klaren Himmel herab, daß selbst die Umgegend von Posemuckel mitlachen mußte, sie mochte wollen oder nicht. —

Die Chaussee war reinlich und glatt und die Steine an beiden Seiten, mit den Decimalbrüchen darauf, hatten jeder ihr weißes Morgenmützchen auf, als wenn heut' Sonntag wäre und die Mutter lauter reine, saubere Wäsche herausgegeben hätte. Rechts und links, das tiefer liegende Feld, war ebenfalls mit einer feinen, glänzend weißen Decke bedeckt, unter der die kleinen Pflänzlein und Wurzeln ruhig und sicher schlummerten, bis der Hauch des Frühlings sie wachküßte zu neuem Leben. — Selbst die schiefgewehten Birken an der Chaussee sahen heute ordentlich herrlich und prächtig aus, denn der nächtliche Reif hatte sie, bis auf den kleinsten Zweig

herab, mit wunderbar feinen Diamantnadeln bestreut, mit denen die lieben Sonnenstrahlen es nicht satt bekommen konnten zu liebäugeln und zu spielen. —

Das waren die Gründe, weshalb der Doktor Gosse hinter dem Spital stehen blieb und sich umschaute. — Als er so recht aus tiefer Brust Athem geholt und den Eindruck des lieblichen Naturbildes eine Weile hatte auf sich wirken lassen, drehte er sich um und wandte den Blick zurück nach der Stadt.

„Du siehst heut wirklich gar nicht so gräßlich aus, wie Du bist!" begann er ein leises Selbstgespräch, indem er mit beiden Händen seinen Stock hinter sich in die Steine stemmte und sich daran lehnte. „Wer sollte es Dir jetzt ansehen, wie Du so friedlich daliegst im sauberen, winterlichen Schmuck, mit Deinen freundlich rauchenden Schornsteinen und glänzenden Dächern, daß Du weiter nichts bist, als ein großes Irrenhaus, eine ewig dampfende Punschbowle, aus der man sich allmälig einen Sinn nach dem andern forttrinkt, bis man verdummt und versoffen in die Grube taumelt und dann noch die Würmer betrunken macht, die sich an Einem delectiren wollen. — Aber auch Deine Zeit wird kom-

men, unglückliche Stadt! — Nicht etwa, daß Du von der Erde verschlungen werden solltest wie Sodom und Gomorrha, seligen Andenkens; nicht etwa, daß Du zerstört werden solltest von dem zweischneidigen Schwert eines blutigen Eroberers, wie Carthago und das hundertthorige Theben; o nein! ein mächtigerer Zwingherr wird über Dich kommen, ein Zwingherr, vor dem alle blutigen Eroberer machtlos in den Staub sinken, wie hölzerne Puppen, die man mit dem Hauch umbläst, denn jener Zwingherr ist der unaufhaltsame Fortschritt der Zeit, der keinen Widerspruch und kein Widerstreben duldet, sondern schonungslos Alles unter die Füße tritt, was es unkluger Weise wagt, in das Räderwerk seiner weisen und unwandelbaren Logik einzugreifen. — Wehe Denen, die jene Logik nicht verstehen oder nicht verstehen wollen; denn sie ruiniren sich selbst und ihr Geschlecht und, indem sie Beides opfern, haben sie doch Nichts geändert in dem Willen der Zeit, die sie nicht begriffen und die sie deßhalb vergaß. — Dieser gewaltige Zwingherr wird auch über Dich kommen, o Posemuckel, und wird Dir die Binde von den Augen nehmen, auf daß Du sehest und

nicht mehr im Finstern tappest. Das Licht der Aufklärung wird auch durch Deine dicken Steinmauern dringen, o Posemuckel, und vielleicht bin ich der erste schwache Strahl desselben. Ob er durchdringen wird? — Ob er machtlos abprallen wird an der harten, kalten Mauer der Dummheit und der Vorurtheile? Wer weiß es? — Wenn ich aber auch noch nicht durchdringen sollte, so werden Andere nach mir kommen und wieder Andere und wieder Andere, bis das Werk der Aufklärung dennoch vollendet ist. — Wie Du dann wohl aussehen wirst, o Posemuckel? — O, dann wird man selbst in der „sanften Taube" einheizen können, ohne daß man im Rauch umkommt; dann werden sich mehrere Rosenstöcke duftend an den Häusern emporwinden; aber die Mädchen, die in dem Schatten des lieblichen Laubes sitzen, werden Einen nicht beitzen, wenn man ihnen eine Staatsvisite macht; dann wird Straßenerleuchtung eingeführt werden, damit man vor der Verwechselung einer Rathswage mit einer Hausthür geschützt ist; dann werden selbst Fremde zu dem friedlichen Genuß des abendlichen Schweinebratens zugelassen werden und vor allen

Dingen werden Deine Bürger dann offene Augen und Ohren haben, auf daß sie den Himmel nicht mehr für einen Dudelsack ansehen und auf daß sie verstehen lernen, was sie jetzt nur hören. — Adieu, Posemuckel! Du hast nun meine Prophezeiung weg; nun, nimm auch noch meinen Segen, obgleich Du ihn nicht verdient hast. Wenn ich Dir fluchen wollte, würde ich als schlechter Christ handeln und mich außerdem ärgern und da ich das, bei diesem wunderlieblichen, klaren Wintermorgen durchaus nicht beabsichtige, so nimm eben meinen Segen und lebe wohl... vorläufig!"

Mit diesen Worten wendete der Doktor Posemuckel wieder den Rücken zu und wollte auf dem guten Ende der Chaussee seinen erquickenden Morgenspaziergang fortsetzen. Er hatte jedoch noch nicht fünfzig Schritte gemacht, und war grade an der Brücke angekommen, an welcher der halbe Meilenstein steht, als er eine langsame, aber sehr laut und klar durch die Luft dringende Stimme hörte, bei deren ersten Tönen er bereits fröstelnd zusammen schauerte; denn er mußte sie schon einmal gehört haben und sie erweckte Erinnerungen in ihm, die nicht zu den angenehmsten seines Lebens gehörten.

Der Doktor war stehen geblieben und sah sich um und dachte nach, als er plötzlich, über den kleinen Berg, den die Chaussee hinter der Brücke bildet, zwei Gestalten emportauchen sah, die er alsbald für die eines Männleins und eines Fräuleins erkannte.

Der Doktor trat, um nicht gesehen zu werden, schnell hinter den halben Meilenstein und hielt sein bestes Ohr den Kommenden entgegen:

„Wie ich Dir sage, liebes Kind," hörte er ganz deutlich die feierlich docirende Stimme sprechen, „hier, auf diesem Berge, über den wir jetzt schreiten, stand im grauen Mittelalter ein starker, runder Thurm, gleichsam ein vorgeschobener Posten des damals sehr stark befestigten Posemuckel. Besagtem Thurm hatte der Volkswitz den Namen „Kiek in die Mark" gegeben, weil Posemuckel bekanntlich hart an der Grenze liegt, und dieser vorgeschobene Posten in das feindliche Nachbarland hineinschauen konnte, mit dem man in immerwährender, blutiger Fehde lebte. Hier auf diesem denkwürdigen Platz, über den wir, wie bereits gesagt, jetzt die Ehre haben zu schreiten, wogte oft das wildeste Handgemenge. Die Schilde, Stahlhauben und Härnische klirrten und ächzten

unter den gewaltigen Hieben und Stößen der Schwerter, Streitäxte und Lanzen, und nicht selten kam es vor, daß ein unglücklicher Stadtknecht, trotz seines festen Harnisches, durch und durch gebohrt wurde von einer feindlichen Lanze; denn unsere Vorfahren führten nämlich ganz andere Stöße, als wir in unserer jetzigen, verweichlichten Zeit."

„„Das muß interessant gewesen sein!"" fiel die Stimme der kleinen, lebhaften Frau ein, indem sie sich dichter an ihren Mann drückte.

„Gewiß war das interessant!" fuhr der Letztere fort, ohne auch nur im Mindesten sein langsames Tempo zu beschleunigen. „Ja, mein Kind, davon kann und werde ich Dir noch viel erzählen. Das waren doch herrliche und poetische Zeiten; leider hat man jetzt kaum noch eine Ahnung davon."

„„Das weiß Gott!"" hauchte die kleine Frau, die, in diesem Augenblick, mit ihrem Mann an dem Halbenmeilenstein vorbeischritt, ohne des Doctors ansichtig zu werden.

„Das war richtig der maliciöse Kerl, der Redacteur," murmelte Gosse. „Wenn ich noch einem solchen Menschen begegne, ist meine Empfänglichkeit

für die schöne Natur dahin und wenn ich auf der Chaussee bleibe ist nichts wahrscheinlicher, als daß ich, bei meinem mir anhaftenden Unglück, das Vergnügen noch öfter habe."

Mit diesen Worten wandte sich der Doktor um und sah links in das tiefer liegende Feld hinab:

„Ah! da geht ein schmaler Fußsteig an dem zugefrornen Bach entlang," fuhr er fort; „wahrscheinlich führt derselbe nach dem Thore, das an die Pose, wollte ich sagen an die „schiffbare" Pose, stößt. Doch gleichviel. Jedenfalls ist er interessanter als die langweilige Chaussee, auf der Einem alle Augenblick langweilige Gesichter begegnen.

Und damit kletterte der Doktor, mit Hülfe seines Stockes, den linken Rand der hier hochaufgeworfenen Chaussee hinab und schritt dann rüstig und wohlgemuth auf dem schmalen Fußpfade, der neben dem kleinen, zugefrorenen Bache hinführt, fort.

„Daß Dich die Pest!" rief er, plötzlich stille stehend, nachdem er eben eine scharfe Wendung des Baches passirt hatte. „Daß Dich die Pest! Da ist schon wieder Jemand! Die Umgegend von Posemuckel ist aber wirklich belebter als ich dachte. — Hier

könnte man sich ja nicht einmal ungestört ertränken, wenn man einmal Lust dazu bekommen sollte. Das ist ja aber gar kein Mann, ... das ist eine Frau ... oder möglicherweise auch ein Mädchen ... sie steht still und blickt unverwandt auf das Eis des Baches ... mein Gott, sollte sie vielleicht auf den entsetzlichen Gedanken gekommen sein sich ... hier in Posemuckel ist ja Alles möglich ... da ... wahrhaftig ... meine traurige Ahnung bestätigt sich ... sie setzt den Fuß auf den Uferrand ... sie beugt sich nieder ... o, mein Gott, schnell zu ihr, um ein großes Unglück zu verhüten!"

Mit diesen Worten setzte sich der Doktor in die stärkste Gangart, die er überhaupt anzunehmen vermochte, und kam, nach Verlauf weniger Minuten, gänzlich außer Athem, bei der unbekannten Frauensperson an, welche sich ihrerseits, als sie das Herannahen so eiliger Tritte hörte, aus ihrer gebückten Stellung wieder emporrichtete und sich nach dem Doktor umwandte.

„Um's Himmelswillen; was wollten Sie thun, Unglückliche? rief Gosse mit keuchender Stimme, indem er den Arm der Dame packte.

„„Mir meinen Schirm wiederholen, der mir aus der Hand geglitten und auf das Eis des Baches gefallen ist,““ antwortete lächelnd die Dame.

„Weiter nichts?“ fragte Gosse ganz verdutzt.

„„Weiter nichts!““

„O, da bitte ich tausendmal um Entschuldigung!“ stammelte der Doktor, „daß ich Sie abhalten wollte . . . daß ich mir einbildete“ . . .

„„Deshalb bedürfen Sie wohl keiner Entschuldigung, daß Sie mich abhalten wollten auf das noch dünne Eis zu gehen,““ entgegnete die Dame.

„Richtig!“ rief Gosse, sich jetzt plötzlich in die Situation hineinfühlend. „„Richtig! — Deshalb bedarf ich wohl keiner Entschuldigung . . . das heißt . . . ich bitte um Verzeihung . . . ich bin noch in solcher Verwirrung . . . vor allen Dingen erlauben Sie mir aber jetzt Ihnen Ihren Schirm wiederzuholen.“

Mit diesen Worten wollte er den ziemlich steilen Abhang hinabsteigen, der zu der zugefrorenen Oberfläche des kleinen Baches hinunterführte, als ihn die Dame am Arm zurückhielt und sagte:

„„Seien Sie nicht zu waghalsig: das Eis ist

noch dünn und Sie könnten leicht einbrechen. Geben Sie mir Ihre Hand, damit ich Sie halte, dann könnten Sie vielleicht mit Ihrem Stock"" . . .

„Das ist eine sehr gute Idee!" sagte Gosse, mit der einen Hand die Hand der Dame anfassend, dann den Abhang halb hinuntersteigend und mit der anderen, durch den Stock verlängerten, Hand auf den Schirm Jagd machend.

„Da habe ich ihn!" rief er, nach einigen mißlungenen Versuchen, den Schirm mit einem geschickten Ruck an's Ufer schleudernd. Dann trat er noch einen Schritt tiefer hinab, ergriff den Flüchtling mit kräftiger Hand, kletterte graciös den kleinen Anhang wieder empor und überreichte mit einer zierlichen Verbeugung der Dame ihren Schirm.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor!" sagte die Dame verbindlich lächelnd.

Der Doktor, der sich während dieser Worte noch in dem niedersteigenden Ast der Verbeugung befunden hatte, vollendete dieselbe nicht bis zu der beabsichtigten Tiefe, sondern schnellte im Gegentheil plötzlich aus derselben zu seiner naturwüchsigen Gradheit empor, wie ein junges, schlankes

Bäumchen, von dem man eine niederdrückende Last hinwegzog.

„„Sie kennen mich?"" fragte er mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens, indem er der Dame zum ersten Mal frei und aufmerksam in's Antlitz schaute.

„Gewiß!" erwiederte Jene. „Sie sind der Herr Doktor Gosse! Habe ich nicht recht?"

Diesmal blieb der Doktor die Antwort schuldig, denn sein Erstaunen über die Erscheinung, die er noch immer sprachlos anstarrte, war jetzt größer geworden, als seine Bewunderung über den Umstand, daß die junge Dame seinen Namen kannte. Und zu diesem Gebahren müssen wir ihm wiederum eine vollständige Berechtigung zugestehen. Wir wollen damit nicht gesagt haben, daß jene angestaunte Erscheinung eine vollkommene Schönheit gewesen sei; o, Gott bewahre! Sie war aber eben deshalb viel schöner als eine sogenannte vollkommene Schönheit. — Unter einer solchen versteht man doch nämlich nur ein weibliches Gebilde, an der jeder einzelne Theil vollendet schön und tadellos ist. Das wäre das Ideal einer vollkommenen Schönheit.

Da Ideale aber in der Wirklichkeit nicht existiren, sondern nur unausgeführte Schöpfungen der Phantasie sind, so werden die sogenannten vollkommenen, weiblichen Schönheiten auch nur Versuche der Natur genannt werden dürfen, diesem Ideale so nahe zu kommen als möglich. Je näher nun aber der Versuch seinem sich gesteckten Ziele kommt, je vollkommener mithin die weibliche Schönheit genannt werden muß, und je mehr sie das Prädikat des „Klassischen" verdient, desto langweiliger und lebensarmer wird sie auch werden. — Ein Conglumerat von lauter absolut Schönem wird monoton und wirkt monoton, wie jedes Conglumerat gleichartiger Gegenstände. Die Verwebung des Schönen mit minder Schönem, stellt das erstere, durch den Contrast und den Vergleich, erst in sein richtiges Licht und bringt Leben und Bewegung in die Gestalt. Der Begriff des Klassischen ist für den Laien unzertrennbar mit dem Begriff der Langweiligkeit und wenn wir auch mit Andacht einer klassischen Musik lauschen können, wenn uns auch eine klassische Tragödie erhebt und erbaut, so wird doch die klassische Schönheit eines Weibes stets einen erkälten-

den Eindruck auf uns machen; denn dem Weibe gegenüber giebt es keine Laien, und die Bestimmung des Weibes ist zu erwärmen, nicht zu erkälten. — Deshalb ist eine nicht vollkommene Schönheit stets schöner als eine sogenannte vollkommene. Quod erat demonstrandum.

Die junge Dame, die der Doktor noch immer anstarrte, war von kleiner Mittelstatur und zeichnete sich durch ein wunderbares Ebenmaß der Glieder und namentlich durch eine selten feine, im wahren Sinne des Wortes, mit zwei Händen zu umspannende Taille aus. Das dunkle Haar fiel in natürlichem, man könnte sagen, geordnet wildem Gelock, zwanglos auf Hals und Nacken herab und umrahmte ein Gesichtchen, das gewiß nicht vollkommen schön war, das aber dennoch, wie ein Magnet, die Blicke der Männer sofort anziehen uud fesseln mußte. Obgleich die Stirn nicht hoch genug, die Nase nicht fein genug und der Teint nicht weiß genug war, so lag doch in den großen dunklen Augen ein so zauberhaft wirkendes Gemisch von Herzensgüte, Naivetät, Muthwillen, Lebenslust und Gutmüthigkeit, daß man sich gar nicht satt daran schauen konnte,

und die Bäckchen waren so unverdorben roth und die leise geöffneten Lippen so frisch und einladend, daß wir es dem Doctor durchaus nicht verargen können, wenn er uns noch immer auf eine Antwort warten läßt, die er allerdings eigentlich dem jungen Mädchen schuldig ist und statt dessen fortfährt dasselbe sprachlos anzustarren:

„Nun; habe ich nicht Recht?“ wiederholte nach einer ziemlich langen Pause das junge Mädchen mit halb verlegenem Lächeln, und etwas lauterer Stimme.

„„Allerdings! Ich habe die Ehre ... wollte ich sagen ... ich bin so frei der Doctor Gosse zu sein!““ stammelte derselbe jetzt, indem sein Körper wieder anfing Bewegungen zu machen. „Aber, wie können Sie wissen ... Da ich doch nicht die Ehre habe? ...““

„O, das ist ja ganz einfach,“ fuhr das junge Mädchen, von jetzt ab stets mit etwas erhobener Stimme sprechend, fort, „ich bin eine Posemucklerin, und muß deshalb am nächsten Tage nicht allein wissen, daß und wo ein Fremder angekommen ist, sondern auch wie er aussieht. — Uebrigens habe

ich auch überdies bereits die Ehre gehabt, Sie mehrere Male bei unserm Häuschen vorübergehen zu sehen."

„„Also Sie sind eine Posemucklerin?““ fragte der Doctor erstaunt, ohne das ihm gemachte Kompliment zu erwiedern. „„Das ist merkwürdig!““

„Das ist merkwürdig? — Und weshalb, wenn ich fragen darf?" —

Der Doctor wollte sich verlegen den Kopf kratzen, ließ aber die bereits erhobene Hand auf halbem Wege wieder sinken, weil es ihm plötzlich einfiel, daß das eigentlich unpassend wäre und antwortete dann mit etwas verlegener Stimme:

„„Ja . . . das kann ich Ihnen wirklich nicht so auf der Stelle beantworten; wenn ich Sie vielleicht ein Stückchen begleiten dürfte . . .““

„O gewiß, Herr Doctor," entgegnete das Mädchen; „ich gehe nach Hause, denn mich friert von dem langen Stehen, und da Ihr Weg vor unserer Wohnung vorbeiführt . . ."

„„Werde ich mir die Ehre geben, Ihnen bis dorthin das Geleit zu geben!““ fiel galant der Doctor ein und Beide schritten alsobald den schma-

len Fußsteig am Rande des kleinen zugefrorenen Baches wieder zurück, nach dem Thor zu, das an die Pose, wollte ich sagen, an die „schiffbare" Pose stößt.

„Nun, weshalb wunderten Sie sich denn, daß ich eine Posemucklerin sei?" begann nach einer längeren Pause das junge Mädchen wieder das Gespräch.

„„Weil,"" entgegnete der Doctor beinahe zögernd, „„weil alle Posemucklerinnen und überhaupt auch alle Posemuckler, die ich bis jetzt die Ehre gehabt habe, kennen zu lernen, mir etwas . . . das heißt . . .""

„Ihnen etwas sonderbar vorgekommen sind!" ergänzte das Mädchen die unvollendete Rede des Doctors. „Ja ja; das glaube ich Ihnen gern. Die schwere und dumpfige Atmosphäre, die über dem geistigen Leben fast aller kleinen Städte lagert, verdumpft auch die Ansichten und das gesunde Urtheil. Mein Vater und ich haben unter dieser Erfahrung hier schon genug zu leiden gehabt."

„„Also Sie sind doch wenigstens keine geborene Posemucklerin!"" fiel der Doctor ein. „„Sehen

Sie, das wäre auch ganz unmöglich gewesen . . . so weit hätte mich meine Menschenkenntniß nicht irreleiten können.""

„Nein! Wir bewohnen erst seit zwei Jahren diese Stadt," fuhr das Mädchen lächelnd fort. „Früher lebten wir in der Hauptstadt der Provinz, wo mein Vater Registrator bei der Regierung war. Als meine gute Mutter starb, wurde dem Vater der fernere Aufenthalt in der engen, dunklen Festung, die ihm immer wie ein Sarg vorkam, unerträglich und durch die besondere, wohlwollende Verwendung des Präsidenten erhielt er bald darauf eine Privatanstellung bei der hiesigen Magistratur, die ihn sogar pecuniair besser stellte und auch ein günstiges und schnelles Avancement hoffen ließ. — Mein Vater war stets ein unermüdlicher und tüchtiger Arbeiter gewesen, der die unbedingteste Anerkennung seiner Vorgesetzten gehabt hatte, aber kaum war er hier acht Tage auf die Magistratur gegangen, so hätte er am liebsten gleich wieder Posemuckel den Rücken gewandt auf Nimmerwiedersehen!"

„„Das kann ich ihm nicht verdenken!"" rief der

Doctor aus voller Seele, indem er heftig mit dem Stock auf den gefrornen Boden schlug.

Das Mädchen schwieg einen Augenblick, wie unter dem Einfluß eines peinlichen Gefühls, dann fuhr sie weiter fort: „die Vorgesetzten, die mein Vater hier vorfand, waren sämmtlich unwissend, aufgeblasen und unpraktisch und da sie fürchteten, von meinem Vater übersehen zu werden, wiesen sie ihm einen fast demüthigend kleinen Arbeitszweig an, der ihm nur geringe Einblicke in die Verwaltungsmaschine gestattete. — Mein Vater sah ein, daß er hier am Besten in seinem Interresse handelte, wenn er sich bescheiden fügte und gab sich der Hoffnung hin, daß seine Redlichkeit und seine Brauchbarkeit doch einmal die Schranken der alten schlechten Angewöhnungen brechen und ihm zu dem Platz verhelfen würden, der ihm gebührte und eigentlich zugedacht war. — Aber ein Jahr verging, ohne daß sich etwas in den Verhältnissen geändert hätte, und wenn ich dem guten Papa nicht ein wenig Spaß vorgemacht hätte, wäre er mir ganz melancholisch geworden.“ —

Das Mädchen ließ sich, während der Dauer der

Erzählung, immer mehr von der ihr eigenthümlichen Lebhaftigkeit hinreißen und schien beinahe vergessen zu haben, wen sie an ihrer Seite hatte, denn ihre Augen glänzten, ihre Wangen rötheten sich noch höher und sie sprach, fast wie zu sich selbst, weiter:

„Da trat ein häßlicher Vorfall ein. Ein christlicher Bürger der Stadt hatte einen Juden beleidigt und dem Juden wurde keine Genugthuung dafür von Seiten des Magistrats. Mein Vater nahm sich, obgleich es eigentlich nicht seines Amtes war, des ungerecht Behandelten an und wollte Demselben durch überzeugende Vernunftgründe zu seinem guten Recht verhelfen; aber da kam er schön an bei den Herren vom Rath. Man drohte ihm mit Amtsentsetzung und in der ganzen Stadt gab man ihm von der Zeit an den Beinamen: „Der Judenadvokat!" —

„„Ah!"" machte der Doktor.

Das Mädchen hielt plötzlich inne, als hätte man es mit einem Zauberstabe berührt, ihr Antlitz wurde todtenblaß, die Augen senkten sich in größter Verlegenheit zu Boden und ihr ganzes Wesen schien wie umgewandelt. —

Der Doctor wußte gar nicht, was er eigentlich von ihr denken sollte und blickte sie verwundert und sprachlos an. Das Mädchen schien unter dem Blicke förmlich zu erzittern; dann aber folgte sie einer unwillkürlichen, plötzlichen Eingebung, schlug die Augen wieder zu dem Doctor empor und sagte in sehr schneller Rede, als läge ihr viel daran, ihm in kurzer Zeit eine Ueberzeugung beizubringen:

„O, Herr Doctor, glauben Sie nicht, daß ich so einfältig bin, die Juden zu verachten, oder so thöricht, ihnen den Mitgenuß der Rechte wegdisputiren zu wollen, die Gott allen Menschen gegeben hat. — Nicht wahr, Herr Doctor, Sie glauben das nicht; Sie haben keine so schlechte Meinung von mir? O, grade unter den Juden habe ich oft die allervortrefflichsten Menschen gefunden, die allereigennützigsten Herzen." —

Bei diesen Worten schoß wieder eine glühende Röthe in des Mädchens vorhin blaß gewordene Wangen zurück und, um ihre steigende Verlegenheit zu verbergen, setzte sie blitzschnell hinzu:

„Wenn Sie den Vater einmal des Abends besuchen wollten, würden Sie ihm gewiß eine große

Freude bereiten; er ist immer so einsam und unterhält sich doch so gern. — Ich empfehle mich Ihnen Herr Doctor! — Ich bin hier zu Hause."

Mit diesen Worten sprang das Mädchen, leichtfüßig wie ein junges Reh, in die Thür eines kleinen Hauses der Vorstadt, in die sie mittlerweile gekommen waren und verschwand den Blicken des Doctors, der ihr noch eine Weile nachstarrte und dann kopfschüttelnd seinen Weg weiter fortsetzte.

„Das ist ein reizendes Mädchen," murmelte er leise vor sich hin. „Wirklich ein überaus reizendes Mädchen; aber eine Untugend hat sie sich doch schon in Posemuckel angewöhnt, sie spricht auch so fürchterlich laut. — Das thun die Menschen hier alle. — Muß wohl von dem permanenten Westwind kommen . . . wer kann's wissen! — Und dann interessirt sie sich merkwürdig für die Juden!" fuhr er nach einer kleinen Pause lächelnd fort; „aber in ganz anderer Weise, wie der verdammte Kerl der Redacteur, der mir überall meine Lebensfreuden vernichtet. — Es ist ein reizendes Mädchen . . . ein klein wenig merkwürdig zwar . . . aber außerordentlich reizend . . . ich werde ihren Alten

besuchen . . . und das bald . . . ich weiß ja so nicht, was ich des Abends anfangen soll . . . seitdem ich nicht mehr auf die Ressource gehe . . . ein ganz reizendes Mädchen . . . ein ganz reizendes Mädchen!" —

Mit diesen Worten verschwand der Doctor Gosse in seiner Hausthür, die knarrend hinter ihm zuklappte.

Zweites Kapitel.

Aufklärungen.

> Wie kann ich meinen Vätern weniger
> Als Du den Deinen glauben? Oder umgekehrt.
> Kann ich von Dir verlangen, daß Du Deine
> Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
> Zu widersprechen?
>
> Lessing.

Einer der angenehmsten Zustände des menschlichen Lebens ist unstreitig die Zeit von dem morgendlichen Erwachen bis zum Aufstehen, vorausgesetzt, daß diese Zeit nicht zu kurz ist, wie zum Beispiel bei den Cadetten und Casernen-Soldaten, die gleich beim ersten Trommelschlage aus ihren warmen Träumen in die kalten Hosen fahren, als hätte ihnen der Tambour

die Beine aus dem Bett gerissen. Solche Zustände hole der Teufel, der sie gemacht hat, sich wieder; denn sie sind nicht bloß entsetzlich in der Gegenwart, sondern sie quälen die Seele oft noch lange Zeit nachher mit ihren Nachwirkungen. Ich, zum Beispiel, der ich schon lange vergessen habe, wie der Klops im Cadettencorps schmeckte, den ich doch damals passionirt gern aß und zu den höchsten Genüssen des Lebens rechnete, ich habe noch in meiner jüngsten Vergangenheit Nächte aufzuweisen, in denen mich die beiden schrecklichsten Träume quälten, die ich in meinem bisherigen Leben gehabt habe, nämlich: daß es zum Aufstehen trommelte und daß ich das Officierexamen noch eimal machen sollte. — Ich glaube auch nicht, daß ich hier auf Erden diese beiden Träume jemals los werde; aber hoffentlich verfolgen sie mich wenigstens nicht hinüber in die andere Welt. —

Von solchem jähen Erwachen wollte ich natürlich nicht sprechen, als ich diesen Uebergang von einem Traum in den andern zu den angenehmsten Zuständen des menschlichen Lebens zählte, sondern von einem nicht übereilten, gemüthlichen Hinüber=

träumen aus dem Traum des Schlafes in den Traum des Wachens. —

Das ist aber in der That ein köstlicher Zustand, wenn man sich soeben aus den weichen Armen eines angenehmen Traumes gewunden hat, sich von der Seite auf den Rücken legt, sich so recht behaglich dehnt, daß Einem alle Glieder angenehm weh thun, und dann mit halb oder ganz geschlossenen Augen, von einem Gedanken in den andern kommt, ohne daß man sich eigentlich selber Rechenschaft darüber geben kann. Dann fühlt sich das ganze Leben so warm und so weich an, wie die Kissen, auf denen man ruht, und die Gefühle sind auch alle so warm und so ...

So mußte dem Doctor Gosse auch grade zu Muthe sein, als er, am andern Morgen nach dem Spaziergang mit dem schönen Mädchen, in seinem warmen Bett erwachte und sich leise stöhnend von der Seite auf den Rücken legte. Er hatte bereits am Tage zuvor mit seiner Wirthin über den Registrator Wacker gesprochen und die Wirthin hatte zwar gesagt, daß der Magistrat und die Bürger dem neuen Registrator nicht recht trauten, weil er

zu pileral wäre, oder wie sie das nannten, sonst könnte man aber dem Herrn Registrator Nichts Böses nachsagen, er sollte seine Sachen verstehen und wäre überhaupt ein stiller und ordentlicher Mann und seine Tochter Käthchen, das wäre ein Prachtmädel, so was wäre in Posemuckel noch gar nicht da gewesen, so was von Schönheit der Seele und des Leibes, bis auf das kleinste Tippelchen hinab; aber ein Bischen pileral wäre sie allerdings auch; das hätte sie schon dem Vater abgelernt.

Das hatte die Wirthin dem Doctor ungefähr erzählt und als der gute Gosse nach einer ruhigen Nacht eben begann sich eines neuen Tages zu erfreuen, mußte ihm das wohl Alles gleich wieder einfallen; denn kaum hatte er sich die Augen gerieben und sich behaglich gereckt und gestreckt, als er auch sein Selbstgespräch folgendermaßen begann:

„Wirklich ein sehr reizendes Mädchen, die Käte! — Wie schelmisch sie mich anlächelte, als sie merkte, daß ich sie hatte vom Selbstmorde abhalten wollen. — So ein Mädchen merkt doch augenblicklich, was die Glocke in unserem Herzen geschlagen hat . . . aber wir merken's nie bei ihnen. — Das ist der

ewige Vortheil, den sie über uns voraus haben. — Unsere bestimmungsmäßige Activität ist zwar auch ganz schön und angenehm; aber in der Passivität liegt doch auch ein unendlicher Reiz. — Mit der Activität ist fast immer eine Bitte verbunden; das ist ganz hübsch; in der Passivität aber liegt die Gewährung dieser Bitte; eine Gunst; und das ist noch viel hübscher. — Ich werde übrigens so in acht Tagen den alten Wacker 'mal besuchen; eher würde es kaum schicklich sein; man muß sich vor allen Dingen nicht aufdrängen. — — Die Leute, die sich das Wort „Activität" bloß mit „Thätigkeit" und „Passivität" bloß mit „Duldung" übersetzen, sind, in Bezug auf die Weiber, entschieden im Irrthum. — „Der Mann ist der angreifende Theil, das Weib der nachgebende und der duldende!" so lautet die ewige Gewohnheitsredensart; und daraus schließen die Männer, daß in ihrem Angreifen auch ihre Macht und ihre Stärke liege. Sie schließen aber ganz falsch. Die größere Stärke liegt wiederum in dem richtigen Nachgeben und Dulden der Frau, weil sie dadurch den Mann bestimmt, nur dann und nur so anzugreifen, wie sie

es will. — Ich freue mich übrigens, auf den alten Registrator . . . ich glaube, wir werden gut zu einander passen . . . wie gesagt, in drei bis vier Tagen werde ich ihn besuchen. — — Ich möchte wohl wissen, ob wir ähnlich schnelle und mächtige Eindrücke auf die Mädchen machen, wie die Mädchen auf uns. — Das ist sehr unangenehm, daß man das niemals wissen kann; und die Mädchen haben's im ersten Moment weg. — Ich glaube zwar, Manche möchte uns auch wohl am liebsten gleich um den Hals fallen, wenn es nicht gegen den sogenannten Anstand wäre . . . wir müssen zappeln und sie läßt uns zappeln, oder vielmehr sie muß uns zappeln lassen. — Ja, ja, wir bilden uns ein, daß wir allein leiden und schmachten, und beklagen uns über die Grausamen, die uns noch immer nicht erhören . . . aber, wer weiß, ob sie nicht mehr leiden und schmachten als wir. — Immer möglich! Immer möglich! — Der alte Registrator muß ein närrisches Haus sein! — Ha ha! — Will doch wirklich mein Wort zur Wahrheit machen und ihn morgen Abend besuchen . . . will mir auch gleich einen Knoten in's Taschentuch machen, daß

ich's nicht vergesse. — — Ob mich das schöne Käthchen wohl für albern hält? — Das wäre mir sehr unangenehm. — Nichts ist fataler, als von einem Mädchen für albern gehalten zu werden, das man . . . das man . . . es wäre mir wirklich sehr unangenehm, wenn sie mich für albern hielte. — Nun, das wird man ja bald genug herausbekommen . . . Lange kann die Ungewißheit darüber in keinem Fall dauern . . . denn mor . . . wollte ich sagen, heute Abend, wollte ich ja, so wie so, den alten Registrator besuchen und da werden wir ja sehen, da werden wir ja sehen. — Nun will ich aber aufstehen, sonst denkt meine tugendhafte Wirthin am Ende, daß ich ein Faullenzer bin und das wäre mir nicht angenehm... wenn sich das in der Stadt herumspräche, käme ich um den letzten, leider bereits sehr winzigen, Rest meines Vertrauens bei den wohlehrsamen Posemucklern, die gar nicht wissen, was sie an mir haben, die Duselköpfe die." —

Des Abends dunkle Schleier hatten sich wieder auf Posemuckel herabgesenkt und die stereotypen Er=

scheinungen hervorgerufen, die wir bereits das Vergnügen gehabt haben kennen zu lernen. Nur der Doctor Gosse machte diesmal eine Ausnahme von seiner seit Kurzem eingeführten Regel, und blieb nicht zu Hause, um in einigen medicinischen Schriften zu blättern, die er mitgebracht hatte, sondern er hatte sich heute mit ganz besonderer Sorgfalt angekleidet und schritt mit beflügelten Tritten durch die dunklen Straßen nach der Wohnung des Registrators Wacker. —

Als er vor dem Häuschen ankam, waren die Fensterladen bereits geschlossen und der Doctor sah Licht durch die Ritzen derselben dringen.

„Na! zu früh komme ich wenigstens nicht!" sagte er leise vor sich hin; „das ist mir angenehm. Treten wir also ein." Mit diesen Worten öffnete er die Hausthür und stand dann auf einem pechdunklen Flur, wo er nicht die Hand vor Augen sehen konnte: —

„In den Privathäusern scheint man hier die Flure gar nicht zu erleuchten!" fuhr er zu sich selbst sprechend fort; „das ist aber für einen Fremden eine unangenehme Einrichtung . . . ich habe schon

in vielen Häusern gesehen, daß die Ackerbürger ihre Mistwagen des Nachts auf den Hausflur schieben, und wenn da ein junger Mensch, der in Gesellschaft gehen will, dagegen rennt, das ist denn doch ... aber, wo bin ich denn eigentlich hier hingerathen? – Das fühlt sich beinahe an wie ein Käfig oder eine Laube. — Herr Gott! Das fällt um ... Der Himmel sei mir gnädig!"

Und es entstand in der That ein lautes Gepolter fallender Gegenstände und gleich darauf öffnete sich eine Thür, ein blendender Lichtstrahl drang daraus hervor und eine weibliche Gestalt wurde in derselben sichtbar, die mit lauter Stimme hinausrief:

„Sind denn die häßlichen Thiere schon wieder unter den Latten? — Husch, Katz, husch!" —

„„Entschuldigen Sie, mein Fräulein,"" sagte der Doctor mit etwas verlegener Stimme, „„ich bin es ... der Doctor Gosse ... es war hier so dunkel auf dem Flur ... o weh, da fällt schon wieder so ein ... Ding ... schönen, guten Abend, mein Fräulein; der gestrige Spaziergang ist Ihnen doch gut bekommen?"" —

Während dieser Worte hatte sich Gosse aus der

entgegengesetzten Ecke bis an die offene Thür hin manövrirt, und ward hier von Käthchen sogleich auf das Freundlichste empfangen:

„Ah! Sie sind es, Herr Doctor!“ — rief das junge Mädchen. „Sie haben sich doch hoffentlich nicht weh gethan. — Unser Hauswirth ist ein Tischler und stellt seine Latten und Leisten immer auf dem Hausflur zum Trocknen auf. Wir haben schon so viele Unannehmlichkeiten davon gehabt. Bitte, treten Sie doch näher. Ich werde Papa gleich rufen.“

Und damit sprang sie in das anstoßende Zimmer, aus dem sie nach wenigen Augenblicken, mit ihrem Vater, einem freundlichen Mann, der vielleicht in der Mitte der Vierziger sein mochte, zurückkehrte:

„Seien Sie mir herzlich willkommen!“ sagte er, mit offenem und ungenirtem Wesen, Gosse entgegengehend und ihm freundlich die Hand drückend, „mein Mädchen hat mir schon von Ihnen erzählt; wir sind also bereits halbe Bekannte und werden es nächstens hoffentlich ganz sein. Aber nun, bitte, legen Sie ab und setzen Sie sich mit uns an den Tisch. Wir

sind eben dabei, unsern Thee zu trinken und Sie werden hoffentlich eine Tasse nicht verschmähen."

Mit diesen Worten nahm der Registrator den Doctor unter den Arm und führte ihn in das zweite Zimmer, wo die kleine Gesellschaft denn bald um den Theetisch gruppirt saß.

Im Anfang konnte der Doctor mit der Unterhaltung gar nicht recht in Zug kommen, denn das schöne Käthchen saß neben ihm und machte so viel graciöse uud die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende Bewegungen, wenn sie aufstand, um ihn oder den Vater zu bedienen, daß er die Fragen des Registrators nur immer mit halbem Ohr hörte und ziemlich verworrene und gedankenlose Antworten darauf gab. — Als das viele Gewirthschafte mit den Theetassen, dem Kuchenteller und der Butterbüchse aber endlich ein Ende erreicht hatte, als den Bedürfnissen des Magens Genüge geleistet war und die, stets Gemüthlichkeit verbreitenden, Cigarren angezündet wurden, da trat auch nach und nach in dem Innern des Doctors eine größere Ruhe und Sicherheit ein und er fühlte sich ebenfalls ziemlich ungenirt zwischen Vater und Tochter, obgleich seine

eine Seite doch den ganzen Abend hindurch um einige Grade wärmer blieb, als die andere.

Die Unterhaltung, die natürlich bei dem gestrigen Spaziergange angeknüpft hatte, drehte sich nachher fast nur um die früheren Lebensschicksale des Registrators und des Doctors, und kam dann auf die ernste Besprechung ernster Fragen, um die es sich hier in der großen Hauptsache handelte. Es wurden Vorschläge und Gegenvorschläge gemacht; als jedoch die Herren sahen, daß Käthchen immer einsilbiger wurde und zuletzt ganz schwieg, lenkten sie geschickt auf das sociale Kleinleben über, dessen Verhältnisse auch dem jungen Mädchen näher lagen und Interesse zu bieten vermochten:

„Sei dem, wie ihm wolle!“ rief der Doctor einen humoristischen Ton anschlagend, „Ceterum censeo, Posemucklum esse delendam.“

„„Oh!““ sagte der Registrator; „„da gehen Sie ja noch weiter als ich. Nein, kämpfen muß man, immer geduldig und unermüdlich kämpfen, bis die Mauer der alten schädlichen Vorurtheile durch die Wirkung des Lichts und der Aufklärung wie Kartenhäuser zusammensinken.““

„Nun, so schlimm war es auch eigentlich nicht gemeint,“ lenkte der Doctor ein, „obgleich ich gegründete Ursache habe, das ganze Nest zu hassen und zu verabscheuen ... was ich auch thun würde, wenn mir mein guter Humor bis jetzt nicht noch gerathen hätte, bloß über die Narren zu lachen.“

„Das ist auch jedenfalls besser und angenehmer!“ sagte Käthchen, indem sie dem Doctor den Aschbecher hinsetzte.

„„Ja! Aber es hat auch seine Grenzen, mein Fräulein,““ fuhr jener fort. „„Ich bin in diese Stadt gekommen, um mir hier eine Praxis zu gründen, um von dieser Praxis zu leben, und später vielleicht von dieser Praxis sogar ... aber, anstatt mich hier mit offenen Armen zu empfangen, anstatt mir alle möglichen Erleichterungen zu verschaffen, stößt man mich zurück, behandelt man mich auf eine unbegreiflich flegelhafte Weise, die ich mir früher niemals hätte träumen lassen.““ —

„Aber, was hat man ihnen denn gethan?“ fragten Vater und Tochter fast gleichzeitig, indem sich ihre Blicke bedeutungsvoll begegneten. „Waren

Sie denn schon beim Herrn Bürgermeister?"" setzte der Registrator hinzu.

„Natürlich! Das war mein erster Ausgang!" sagte Gosse. „Aber, wie ich fast immer Unglück habe, namentlich aber hier in Posemuckel, so kam ich zu einer Zeit, wo er grade in die Magistrats-sitzung gehen wollte; er empfing mich ungnädig, und was soll mir denn überhaupt ein Bürgermeister nützen, der stocktaub ist, und von zehn Worten, die ich zu ihm spreche, höchstens eins versteht!"

Der Registrator und seine Tochter sahen verwundert einander an.

„Erlauben Sie," sagte der Erstere, nach einer kurzen Pause, „den Bürgermeister Zipfel hat noch Niemand für taub gehalten. Ich kann Ihnen mit der größten Bestimmtheit sagen, daß er ein außerordentlich feines Gehör hat."

„„Und ich kann Ihnen ebenfalls mit Bestimmtheit sagen, daß er taub ist wie eine Nuß,"" sagte der Doktor beinahe empfindlich.

„Aber, Herr Doctor! . . ."

„„Aber, Herr Registrator; Sie werden mir doch auch zutrauen, daß ich das beurtheilen kann. Ich

mußte schreien wie ein Zahnbrecher, sage ich Ihnen, und das einzige Merkwürdige, was mir bei der Unterredung auffiel, war, daß er, ganz gegen die Gewohnheit der Tauben, mich ebenfalls furchtbar anschrie.""

„Ja, das hat aber doch auch eine ganz andere Bewandniß," entgegnete der Registrator, während Käthchen verlegen die Augen niederschlug und an ihrem Schürzenband drehte.

„„Und was für eine Bewandniß, wenn ich fragen darf?"" sagte der Doctor pikirt.

„Ich glaube aber in der That nicht, daß der Herr Bürgermeister das nöthig gehabt hätte," fiel Käthchen besänftigend ein. „Sie hören wirklich gar nicht so schwer, denn wir haben wenig lauter gesprochen als sonst." —

Der Doctor sah Käthchen mit einem Blicke an, als fürchte er für ihre gesunde Verstandes-Logik; dann machte er jedoch, um in keiner Weise einen Fehler zu begehen, ein lächelndes Gesicht und fragte:

„„Entschuldigen Sie mein Fräulein, sind Sie auch fest überzeugt, daß Sie von mir sprechen?""

„O gewiß, Herr Doctor," entgegnete das Mädchen, „von wem sollte ich denn sonst wohl?...."

„„Aber, wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich schwer höre?"" fuhr der Doctor fort.

„Mein Gott, das weiß ja die ganze Stadt." fiel der Registrator ein, um seine Tochter aus der unbehaglichen Situation zu ziehen. „Ich weiß wahrhaftig nicht anzugeben, wer uns grade die Mittheilung gemacht hat; aber wir wußten es bereits einen Tag nach Ihrem Eintreffen in Posemuckel. — In kleinen Städten spricht sich ja so etwas gleich herum. — Aber, ich freue mich in der That, daß das Uebel so gering ist, daß man kaum seiner Erwähnung thun sollte. Wenn es so schlimm gewesen wäre, wie es die Leute machten, hätte es allerdings Ihre Stellung hier nicht unbeträchtlich gefährden können, namentlich da...."

„Vater!" fiel Käthchen halb bittend und halb ängstlich dem Registrator in die Rede.

„Nun ich liebe es gerad herauszusprechen und die Dinge beim rechten Namen zu nennen!" fuhr der Registrator nach der kurzen Unterbrechung fort;

„aber meinetwegen mag es auch unausgesprochen bleiben."

Der Doctor ließ die Hand mit der Cigarre auf den Schooß sinken und starrte abwechselnd auf den Vater und die Tochter, die ihrerseits, sich gegenseitig, und dann gemeinschaftlich den Doctor anblickten.

Es entstand eine höchst peinliche Pause. Endlich riß sich Gosse zuerst aus seinem Erstarrungszustand empor und sagte zum Registrator:

„Sie sind ein Mann von Gradheit und Offenheit, Herr Registrator, und das bin ich auch, das muß ich sogar sein, in meiner Eigenschaft als Arzt. Lassen Sie mich daher die Initiative ergreifen, die Sie vorhin aus Rücksicht für Ihr Fräulein Tochter oder für mich aufgaben. Aus dem Munde des Arztes klingen solche Wahrheiten auch in einzelnen Fällen weniger verletzend, denn er ist ja auch bereit, den Uebelständen abzuhelfen. — Was die Stadt Posemuckel und auch Sie zu dem Glauben gebracht hat, daß ich taub sei, kann ich nicht begreifen und was Sie Beide zu dem höchst bestimmten Ausspruch veranlaßt, daß der Bürgermeister sehr gut hören

könne, kann ich auch nicht begreifen. Vielleicht liegt aber eine Vermuthung ganz in der Nähe. — Ich glaube nämlich in der That, daß der permanente Westwind nicht ohne schädlichen Einfluß auf die Gehirnnerven der hiesigen Einwohner bleibt, denn ich bin, während meines kurzen Aufenthaltes hierselbst, dennoch schon den absonderlichsten Erscheinungen begegnet. Bleiben wir nur zunächst bei der bürgermeisterlichen Familie stehen. Welch' sonderbare Zusammenstellung! Der Vater ist, obgleich Sie die Geneigtheit haben, es in Abrede zu stellen, stocktaub; die Mutter hat eine förmliche Wuth nach Schnupftaback und die Tochter beißt Menschen, wenn sie ihre Anfälle bekommt. Sie werden mir eingestehen, daß das in einer Familie viel ist!""

Der Registrator und seine Tochter sahen sich jetzt mit einem wirklich besorgten Blicke an und blickten dann ängstlich nach dem Doctor, der ruhig seine Cigarre wieder ansteckte:

„Sie haben vorhin die Geneigtheit gehabt, eine leise Andeutung hinzuwerfen," nahm der Registrator endlich wieder das Wort, „daß der permanente Westwind allmälig schädlich auf unsere Gehirnnerven

wirke und jetzt erzählen Sie uns eine Geschichte, von der noch kein Posemuckler jemals etwas gehört hat. Sind wir da nicht vielleicht auch zu der Gegen-Hypothese berechtigt, daß irgend ein anderer Wind ...."

„Aber Vater!" fiel Käthchen wieder mit bittenden Blicken ein.

„„Ihr Herr Vater wollte sagen, daß irgend ein anderer Wind vielleicht mich verrückt gemacht habe,"" sagte der Doctor mit humoristischem Achselzucken. „„Das glaube ich nun eigentlich nicht; denn bis in den Gasthof zur sanften Taube bin ich ganz vernünftig gekommen, das weiß ich bestimmt; ob ich von jenem Augenblick an verrückt geworden bin, das stelle ich nicht außerhalb der Grenzen der Wahrscheinlichkeit; denn in Posemuckel halte ich jetzt eben Alles für möglich.""

„Erlauben Sie!" entgegnete der Registrator. „Das Wahrscheinliche ist, daß es hier irgend ein Räthsel giebt, dessen Schlüssel wir nur durch genauere Prüfung der Umstände finden können. Wollen Sie daher die Güte haben, mir einige Fragen

zu beantworten: Sind Sie ganz gewiß, daß der Herr Bürgermeister Sie angeschrieen hat?"

""Ja!"" sagte der Doctor.

"Sind Sie ebenso gewiß, daß Sie den Herrn Bürgermeister angeschrieen haben?" —

""Ja!""

"Hat die Frau Bürgermeisterin Sie um eine Priese angegangen?"

""Nein, das nicht; aber"" . . .

"Ah! — Hat Sie die Tochter des Herrn Bürgermeisters wirklich gebissen? —

""Nein, das nicht; aber sie hat den Mund schon aufgemacht und fing an mit den Augen zu rollen.""

"Wer hat Ihnen denn aber gesagt, daß der Bürgermeister taub sei, daß seine Frau die Tabacksmanie und seine Tochter die Tollwuth habe?" —

""Wer mir das gesagt hat? — Der Barbier Lawendel.""

"Ah! Da liegt der Knoten!" sagte der Registrator, indem er seine Tochter anblickte.

""Und weshalb liegt da der Knoten?"" entgegnete der Doktor. ""Was sollte der Barbier La-

wendel davon haben, mir solche Geschichten aufzubinden?""

„Das will ich Ihnen sagen", fuhr der Registrator fort. „Wie Sie wissen, ist unser einziger Arzt in Posemuckel, der alte taube Doktor Sturr, so gut wie gänzlich unbrauchbar geworden und Lawendel hat sich, durch seine Frechheit und Pfiffigkeit, bei den Bürgern viel Vertrauen und manche ärztliche Kundschaft erworben, die noch immer im Steigen begriffen ist. Die Ankunft des neuen Doktors konnte ihm also nur sehr unangenehm sein und, aus diesem Gefühl heraus, wird sich bei ihm der Plan gebildet haben, Ihnen beim Herrn Bürgermeister eine so schlechte Stellung zu bereiten wie möglich."

„„I, das ist ja ein Erzspitzbube!"" rief der Doktor aufspringend, und, nachdem er seinem Unmuth in noch längeren Ergüssen Luft gemacht hatte, erzählte er seine Erlebnisse von seiner Ankunft in Posemuckel an, bis auf den heutigen Tag.

Da gab es denn, trotz des eigentlichen Ernstes der Situation viel zu lachen, bis der Doctor allmälig wieder ernst wurde und sagte:

„„Daß die komische Scene beim Bürgermeister

entstand, dazu ist ein Grund vorhanden, obgleich noch kein, in allen Theilen, vollständiger; daß aber eine ganze Gesellschaft vernünftig sein sollender Männer, mich auf der öffentlichen Bürger-Ressource auf eine alberne Art beleidigt und auslacht, das ist eine so empörende Behandlung, daß ich sie niemals vergessen kann.""

„Aber Herr Doctor!" fiel der Registrator ein. „Sie haben eben vorhin gesagt, daß wir zwei gerade und offene Männer sind, von frischem Herzen und klarem Verstande. Wohlan denn! Seien wir es auch wirklich! — Wie können Sie es diesen abgeschlossenen, verdummten und in Vorurtheilen untergegangenen Spießbürgern so furchtbar verargen, wenn sie es für ihre Pflicht zu halten glauben, von einem Juden hinwegzurücken ... na, mein Gott, und wenn dieser Jude sich gar noch Schweinebraten bestellt, so kann doch der Hohn dieser Menschen nicht ausbleiben.

Während das junge Mädchen gar nicht mehr wußte, wo es hinblicken sollte, war der Doctor mit einem Satz von seinem Stuhl emporgesprungen und hatte einige Schritte gegen den Registrator gemacht:

„„Herr!““ schrie er mit Tönen der größten Ueberraschung und Wuth. „„Herr! Wollen Sie mich denn auch hier in Ihrem eigenen Hause?““...

„Aber lieber, guter Doctor,“ fuhr der Registrator mit der größten Ruhe fort. „Wie können Sie wohl glauben, daß ich Sie beleidigen will? Halten Sie mich für einen so kleinlichen und verblendeten Menschen, daß ich meinen Mitmenschen seines verschiedenen Glaubens wegen weniger achten sollte? O pfui über den, der das thut! — Denken Sie doch nur an die schönen, ewig wahren Worte, die der große Lessing gesprochen hat: „Geschichte muß doch wohl auf Treu und Glauben angenommen werden? — Nicht? — Nun, wessen Treu und Glauben zieht man denn am wenigsten in Zweifel? — Doch der Seinen? Doch Deren Blut wir sind? Doch Derer, die von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe gegeben, die uns nie getäuscht, als wo getäuscht zu werden uns heilsamer war? Wie kann ich meinen Vätern weniger als Du den Deinen glauben? Oder umgekehrt. Kann ich von Dir verlangen, daß Du Deine Vorfahren Lüge straffst, um meinen nicht zu widersprechen?“ — So spricht der

große Lessing. Ich aber füge hinzu: Nicht auf das bloße Bekennen, auf die Früchte des Glaubens muß man sehen, und wo ein guter Jude und ein guter Christ sich begegnen, da mögen sie sich getrost die Hände schütteln." —

„„Das haben Sie sehr hübsch gesagt, aber Sie hätten sich die ganze Tirade sparen können; denn ich bin gar kein Jude!"" sagte der Doctor humoristisch, denn die warme, pathetische Rede des Registrators hatte einen unwiderstehlich erheiternden Eindruck auf ihn gemacht.

„Wie? Sie sind kein Jude?" fragten Vater und Tochter wie aus einem Munde.

„Nein! Ich bin auch sogar nie einer gewesen; ich bin der reinste christlich germanische Sprosse, den Sie sich denken können.""

„Ah! Das ist aber stark!" rief jetzt der Registrator, in erregtem Tone. „Der Barbier hat also nicht allein die Bürgermeisterfamilie bei Ihnen verleumdet, sondern auch Sie bei der ganzen Stadt. Das ist abscheulich und verdient eine exemplarische Züchtigung."

„„Ich habe schon meinen Plan!““ sagte der Doctor.

„Ich auch den meinen!“ rief der Registrator. „Jedenfalls müssen Sie morgen zu dem Bürgermeister gehen und ihm die Meinung benehmen, daß Sie ein harthöriger Jude seien. Von den Verleumdungen der bürgermeisterlichen Familie, die sich Lawendel gegen Sie erlaubte, würde ich Nichts erwähnen. Der Bürgermeister haßt Nichts mehr, als lächerlich gemacht zu werden und Streitigkeiten und Partheisucht in der Stadt zu erregen und wenn Sie auch Lawendels ganze Lügen an den Tag bringen wollten, eher würde er dennoch Sie fallen lassen, als den Barbier. Aus der Geschichte mit der Tabacksdose und dem Anfall der Tollwuth werden Sie sich nicht gänzlich herausreden können; aber mit der Zeit pflückt man vielleicht doch noch Rosen.“

„„Ich billige Ihre Ansichten vollkommen,““ sagte der Doctor. „„Ich bin auch vollständig mit mir im Klaren, daß die Entlarvung des Barbiers vorläufig nur mir gegenüber geschehen muß, dann fasse ich ihn um so sicherer. — Ich werde den gutmüthi-

gen Gimpel spielen und das Ganze für einen Spaßvogelstreich zu halten vorgeben. Der Bursche soll sich aber deshalb um so sicherer in seinen eigenen Schlingen fangen, denn Gott sei Dank ist unser Einer auch nicht auf den Kopf gefallen. — Jetzt fühle ich förmlich, daß Befangenheit und Blödigkeit mir vom Leibe gleiten, wie ein Paletot, dessen Nestel sich oben löst, ich fühle jetzt sicheren Boden unter meinen Füßen sich gestalten und, vor allen Dingen, ich sehe den Feind, ich kenne seine Schleichwege und werde ihm meine Contreminen schon zu legen wissen, daß er plötzlich in die Luft fliegen soll, mit all' seinen Plänen und Ränken. — Und nun, meine Freunde, haben wir erst ordentliche Bekanntschaft gemacht, nun wollen wir noch einmal niedersitzen und recht von der Leber weg Eins plaudern."

„Käthe, füll' den Theekessel wieder voll und bringe Rum und Zucker!" sagte der Registrator, und bald darauf hatte Jeder ein behagliches Glas Punsch vor sich und die Unterhaltung floß so frisch und fröhlich von den Lippen, daß es eine Freude war, mit anzuhören.

Der Doctor Gosse und Käthchen waren jetzt

schon ganz vertraut miteinander und wenn, im Anfang ihrer Bekanntschaft, es der Doctor gewesen war, der fast immer die Augen vor ihren eigenthümlich strahlenden Blicken niederschlug, so war es jetzt im Gegentheil stets das schöne Käthchen, das verlegen in ihren Schooß blickte, wenn der Doctor seine großen, dunklen Augen auf ihr ruhen ließ. —

Was wohl in den beiden Herzen vorgehen mußte? — Ich glaube, der kleine neckische Gott Amor hatte zwischen Beiden einen Telegraphen-Draht ausgespannt, der bereits fortwährend in Bewegung war, obgleich die Telegramme sich noch in keine Worte kleideten, sondern nur noch in halbdunklen Gefühlsräthseln miteinander sprachen. Diese Art von Räthseln ist jedoch die leichteste zu lösen, weil immer Zwei an ihnen arbeiten.

Die Rathhausuhr hatte schon eine ganze Weile Eilf geschlagen, als der Doctor endlich an den Aufbruch dachte. Er drückte dem Registrator Wacker herzlich die Hand und als ihm Käthchen auch die ihre reichte, senkte er seine Lippen auf dieselbe hinab und hauchte einen leisen Kuß darauf. Käthchen mußte ihn aber dennoch gefühlt haben, denn das

Herz stand ihr einen Augenblick still und über das holde Antlitz goß sich eine brennende Röthe.

Dann schritt der Doctor hinaus auf die dunkle Straße und trat so glücklich seinen Heimweg an, wie bisher noch nie in Posemuckel.

Als er ungefähr hundert Schritte gegangen war, fühlte er einen stärkeren Luftzug und es war ihm, als wenn etwas Dunkles, Schattenhaftes an ihm vorüberhuschte. — Er blieb stehen und sah sich um, und in demselben Augenblick kam es ihm vor, als wenn der Schatten ebenfalls stehen geblieben wäre.

„Guten Abend, Herr Doctor, guten Abend, Herr Doctor!" rief eine quäkige Stimme, die er sogleich für die Lawendels erkannte.

„„Guten Abend, lieber College, guten Abend, lieber College!"" rief der Doctor freundlich hinüber. „„Noch so spät auf den Beinen, Meister Lawendel?""

„Gott sei's geklagt, Gott sei's geklagt, Herr Doctor!" quäkte der Barbier. „Tag und Nacht keine Ruhe! Schrecklich viel Kundschaft, schrecklich viel Kundschaft! — Gute Nacht, lieber Doctor, gute Nacht!"—

„„Gute Nacht, lieber College, gute Nacht!""

rief der Doctor, dem bereits wieder weiter huschenden Barbier nach. Dann aber setzte er, ebenfalls seinen Weg weiter verfolgend, hinzu: „„Na warte, ich werde Dir Deine Kundschaft dünne machen. Die Zeit wird kommen! Die Zeit wird kommen!““

Als er in seinem Hause angekommen war und sich zu Bett gelegt hatte, konnte er gar nicht einschlafen. Er drehte sich von der rechten auf die linke und von der linken auf die rechte Seite, aber es that's Eines so wenig wie das Andere und das Herz pochte ihm immer stärker in der Brust:

„Das hat man davon, daß man so viel Punsch getrunken hat!“ sagte er leise vor sich hin; „nun wird es eine schlaflose Nacht geben. — Aber ich habe doch sonst öfters mehr Punsch des Abends getrunken und bin nicht in einen solchen Zustand gerathen. — Der Punsch in Posemuckel muß doch stärker sein . . . wahrscheinlich wegen des permanenten Westwindes. — Ich werde an ein wogendes Kornfeld denken, das soll gut sein zum Einschlafen. — So! Nun habe ich's. — Das ist hübsch, wie das so auf- und niedergeht . . . eine große, große Fläche . . . und da fließt ein kleiner Bach hin-

durch . . . grade wie . . . aber er ist nicht zugefroren . . . man könnte sich drin spiegeln, so klar und hell ist er. — Ach, mein Gott! — Was sehe ich denn da für eine Erscheinung am Bache? — Käthchen! — Käthchen, wie sie leibt und lebt! — Und dabei soll man einschlafen? — Ach Gott, was ist man doch für ein geplagter Mensch!!"

Endlich schlief er doch ein; aber sein Geist blieb am Bache und Käthchen blieb auch am Bache, so daß er sich die ganze, lange Nacht mit ihr unterhalten konnte . . . o so schön. —

Drittes Kapitel.

Aug' in Auge.

Klarem Himmel und lachenden
Herrn soll Niemand trauen.
Sebastian Frank.

Am andern Morgen, als der Doctor Gosse aus seinen angenehmen Träumen erwacht war, machte er sich sogleich, zum zweiten Male, an seine Staats = Toilette, um dem Herrn Bürgermeister seine Aufwartung zu machen. Diesmal streute er jedoch keinen Spaniol in sein Jabot und schritt auch mit minderer Angst, als das vorige Mal, auf das Eckhaus mit den drei Stein=

stufen zu, wo sich der kränkliche Rosenstrauch zu den Fenstern der zweiten Etage emporzieht. —

In einer heiteren und jovialen Stimmung schritt er über den unteren Flur und die Treppe hinauf. — Die Küche war leer und die Thür offen wie das vorige Mal und vor dem Zimmer des Bürgermeisters, neben der zerrissenen Strohdecke, standen auch wieder die Ueberschuhe, diesmal aber Beide auf den Beinen.

„Er ist noch zu Hause," sagte Gosse vor sich hin; „ich werde diesmal aber nicht eintreten, ohne anzuklopfen, damit ich den alten Herrn nicht wieder hinter die Thür klemme; das schien ihm außerordentlich unangenehm gewesen zu sein."

Mit diesen Worten klopfte er auf bescheidene Weise an die Thür.

„Herein!" tönte sogleich die dünne Stimme des Bürgermeisters von innen heraus und der Doctor legte, wie das vorige Mal, seinen Paletot über das Treppengeländer und trat mit ernst-freundlicher Miene und respectvoller Verbeugung in das Zimmer, bemerkte jedoch gleich zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß Meister Lawendel auch da war und

beinahe unmittelbar neben ihm, zwischen der Thür und dem Ofen, stand.

Als der Bürgermeister den Doctor erkannte, flog über sein Antlitz eine Wolke des Mißmuths, die er auch während der Frage:

„Was wünschen Sie von mir, Herr Doctor?" noch nicht abzuschütteln vermochte. — Was jedoch den Meister Lawendel anbetrifft, so schnitt derselbe ein Gesicht, als wenn er den besten Essig des alten Zieme probirt hätte.

„Ich bitte gehorsamst um Entschuldigung, Herr Bürgermeister, wenn ich störe!" begann der Doctor mit leiser, höflicher Stimme. „Es handelt sich aber darum, einen Irrthum und ein Mißverständniß aufzuklären, an dem Herr Lawendel und ich ziemlich gleiche Schuld haben."

Der Bürgermeister blickte den Barbier an und der Barbier blickte den Doctor an und senkte dann seine Augen zur Erde, um erst abzuwarten, was da kommen würde; aber es ward ihm unheimlich zu Muthe bei diesen Worten.

„Als Herr Lawendel am frühen Morgen nach meiner Ankunft in Posemuckel die Freundlichkeit

hatte, mich im Zimmer Nummer drei des Gasthofes zur sanften Taube hierselbst zu besuchen," fuhr der Doctor fort, „litt ich an den Folgen einer heftigen, mir auf der Reise zugezogenen, Erkältung, die sich namentlich auf das Gehör und die Schleimhäute des Kopfes geworfen hatte. — Doch, ich erzähle Ihnen wohl bekannte Sachen; denn Herr Lawendel hat Ihnen wohl bereits mitgetheilt, was gestern Abend zwischen mir und ihm gesprochen wurde. — Nicht wahr, lieber Lawendel, Sie haben dem Herrn Bürgermeister wohl schon gesagt?" —

Der Barbier wußte gar nicht, wie ihm geschah; da er aber merkte, daß dem Doctor ein Theil seiner Ränke bekannt geworden sein müsse, zog er es vor, auf Gosse's Idee einzugehen und sich die Sache dann weiter entwickeln zu lassen:

„Nein . . . ich habe dem Herrn Bürgermeister noch Nichts gesagt!" entgegnete er deshalb, „ich bin eben erst gekommen und es lag noch etwas Anderes vor, das . . ."

„Schön!" sagte der Doctor, „dann kann ich also fortfahren: Weil jene Erkältung sich auf mein Gehör und die Schleimhäute des Kopfes geworfen

hatte, war ich äußerst schwerhörig geworden, so daß Herr Lawendel bedeutend laut sprechen mußte, um sich mir verständlich zu machen; was war also wohl einfacher, als daß er mich für taub hielt. — Da ich aber außerdem, um meine heiße und trockene Zunge zu beleben, einige Knoblauchpillen auf die Zunge genommen hatte, war wohl nichts einfacher und natürlicher, als daß Herr Lawendel mich für einen Juden hielt und diese beiden Entdeckungen pflichtschuldigst an den Herrn Bürgermeister rapportirte. — Diese Gerüchte hätten meiner hiesigen Stellung gefährlich werden können, wenn sie nicht noch schnell genug zu meinen Ohren gekommen wären. Da aber die ganze Stadt voll davon war, daß ich taub und ein Jude sei, so mußte es selbstverständlich, nachdem ich mein Gehör wieder erhalten, irgend einem leise mit mir sprechenden Menschenkinde auffallen, daß ich ganz gut hörte, und durch dieses leise sprechende Menschenkind, kam denn auch die andere Geschichte heraus. — Als ich gestern Abend Herrn Lawendel diese Facta erzählte, war er ganz glücklich, daß er sich in mir geirrt habe und versprach gleich heute Morgen zum

Herrn Bürgermeister zu gehen, um ihn ebenfalls aufzuklären. — Wie ich höre, ist Herr Lawendel nur durch mein frühes Kommen bis dato darin verhindert und deshalb jene Aufklärung durch mich bewerkstelligt worden."

Dem Barbier wankten die Knie unter dem Leibe und er mußte sich mit der rechten Hand an den Ofen festhalten, um nicht zu Boden zu sinken. Er sah deutlich, daß der Doctor seine ganze Intrigue durchschaut hatte und namentlich unheimlich berührte es ihn, daß er ihn schonte. — In dieser Schonung lag jedenfalls die Hauptgefahr, aber welche? —

Der Bürgermeister blickte jetzt den Doctor weniger mißmuthig an, und sagte:

„Es ist mir angenehm zu hören, daß sich die Sachen also verhalten, und ich werde mein Möglichstes thun, um die verbreiteten falschen Gerüchte in kürzester Zeit wieder zu unterdrücken. Ich heiße Sie mithin in unserer Stadt willkommen!"

„Es bleiben noch einige andere kleine Sachen zu besprechen," fuhr Gosse fort, nachdem er sich verbindlich verneigt hatte, „und ich hoffe, daß Sie, Herr Bürgermeister, auch hierin Ihr bekanntes Ge=

rechtigkeitsgefühl werden walten lassen. — Der Herr Bürgermeister werden bemerkt haben, daß ich etwas laut sprach, als ich die Ehre hatte, vor dem Herrn Bürgermeister Audienz zu haben. Das kam aber daher, daß ich bei meiner damaligen Taubheit auch meine eigenen Worte nicht hören konnte und deshalb so laut sprach, um auch überzeugt zu sein, daß ich überhaupt sprach."

„O bitte, bitte!" sagte der Bürgermeister, „es hat durchaus nichts zu sagen; ich habe es gar nicht 'mal recht bemerkt, wenigstens war es mir heute schon ganz entfallen." —

„„Er schont mich zu Tode!"" seufzte der Barbier in sich hinein. „„Jetzt ist er fertig und ich habe noch keinen Blick in seine Pläne thun können. — Was nun thun? Was nun thun?""

In diesem Augenblick rauschte ein leichtes Morgengewand und als Gosse aufblickte, sah er die Frau Bürgermeisterin majestätisch durch's Zimmer schreiten.

„Donnerwetter!" dachte er, „ich bin jetzt grade gut im Zuge; die muß auch noch versöhnt werden!"

Und damit schritt er mit feinster gesellschaftlicher

Tournure auf die Frau Bürgermeisterin zu, verneigte sich respectvoll und sagte mit warmen, überzeugenden Tönen:

„Hohe Frau! Ich habe neulich hier eine Scene herbeigeführt, die ich auf das Tiefste beklage und wegen deren ich devotest um Entschuldigung bitte. Wenn Sie jedoch, o hohe Frau, die Motive meines Handelns kennten, würden Sie mir vielleicht Entschuldigung angedeihen lassen, anstatt mich zu verdammen, wie Sie es ohne Zweifel bis jetzt gethan haben. — Von deutschen Eltern in Spanien geboren und erzogen, habe ich manche Sitte dieses Volkes angenommen und kann dieselben noch immer nicht ganz wieder abstreifen. Hierzu gehört zum Beispiel das Anbieten von Schnupftaback an Damen. Das ist in Spanien ganz etwas Gewöhnliches. Man bietet dort den Damen die Tabacksdose, wie in Paris die Bonbonniere, wie in Berlin die Düte mit Bonbons oder gebrannten Mandeln. — Ich war, durch die Liebenswürdigkeit der Erscheinung zweier so ausgezeichneter Frauengestalten, im Geiste nach Spanien zurückversetzt, nach Spanien,

dem Lande der stolzen Schönheiten, nach Spanien, dem Lande . . ."

Der Doctor wurde hier durch einen leisen Gesang, mit schmerzlich falschen Tönen, unterbrochen, der, wie ein pathologisches Wimmern aus der offen gelassenen Thür des Nebenzimmers drang:

„Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimathland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand."

sang das dünne, klagende Stimmchen, das beinahe klang, wie ein schottischer Dudelsack der Beiluft bekommen hat.

„Pst! Es ist meine Tochter!" sagte die Bürgermeisterin mit flüsternder Stimme. „Sie ist heute wieder sehr schwach, und hat mich gebeten, Sie zu ihr zu führen. Was übrigens Ihre Entschuldigung anbetrifft, so achte und ehre ich sie, Herr Doctor."

Als der Bürgermeister den Gesang seiner Tochter vernommen hatte, war ein leichtes Lächeln über seine Züge geflogen; dann wandte er sich zu Gosse mit den Worten:

„Wenn Sie hier noch zu thun haben, empfehle

ich mich Ihnen, Herr Doctor; ich muß zur Magistratssitzung.“

Und damit verbeugte er sich würdevoll gegen Gosse und schritt, von dem gänzlich geknickten Lawendel gefolgt, zur Thür hinaus, während der Doctor, einer Handbewegung der Frau Bürgermeisterin folgend, derselben nachschritt in das anstoßende Zimmer:

„Ich lasse Sie mit meiner Tochter allein!“ flüsterte die hohe Frau Gosse in's Ohr. „Thun Sie Ihr Möglichstes.“

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und der Doctor blieb in dem beinahe ganz dunkel verhängten Gemach allein und wagte keinen Schritt vorwärts oder seitwärts zu thun, aus Furcht, irgend Etwas umzuwerfen oder an Etwas anzurennen. —

Da die Patientin auch augenblicklich durchaus keinen Ton von sich gab, so blieb, nach einer längeren Pause, dem Doctor zuletzt nichts übrig als die Frage:

„Darf ich mir erlauben anzufragen, mein Fräulein, wo Sie sich ungefähr befinden?“

„„Hier, Herr Doctor!““ erscholl das Stimmchen

wieder; „„an der Wand, den Fenstern gegenüber, steht mein Bett.““

Der Doctor trat behutsam links seitwärts, bis der vorfühlende Fuß an einen wackligen Gegenstand stieß:

„Aha! Das ist der Stuhl, der vor dem Bett steht!“ dachte Gosse, nachdem er sich mit der linken Hand noch genauer orientirt hatte. „Setzen wir uns auf denselben, dann kann uns wenigstens vorläufig kein Unglück passiren.“

Nach diesem Gedanken-Monologe ließ er sich vorsichtig auf den Stuhl nieder, und fragte dann mit ärztlich besorgter Stimme:

„Wollen Sie die Güte haben, mir ein kurzes Bild Ihres Krankheitszustandes zu entwerfen und mir vor allen Dingen Ihren Puls erlauben.“

Mit diesen Worten faßte der Doctor, da er auf dem Deckbett keine menschlichen Glieder fühlte, unter dasselbe und bekam auch bald etwas wärmlich Knochiges in die Hand, woran er seine Beobachtungen anstellte:

„Hm!“ sagte er nach einer Pause. „Ihr Puls muß aber merkwürdig klein sein, mein Fräulein,

denn ich muß gestehen, daß es mir bis jetzt noch nicht gelungen ist, ihn zu entdecken."

„„Ach!"" seufzte Suschen, die bis jetzt ganz still gehalten hatte. „„Das ist ja mein Fuß. — Sie haben sich an das falsche Ende des Bettes gesetzt.""

„Ach, ich bitte tausendmal um Entschuldigung!" sagte Gosse, über und über erglühend und sich nach dem Stuhl am Kopfende dirigirend, auf dem er dann wiederum Platz nahm und die ihm bereits entgegengehaltene Hand ergriff. „Ah!" fuhr er dann fort, den Puls prüfend, „mit den Schlägen bin ich ganz zufrieden; sie sind nicht zu langsam und nicht zu erregt und deuten auf einen recht normalen Blutumlauf."

„„Das ist merkwürdig!"" hauchte Suschen. „„Ich bin doch so matt und so kraftlos, daß ich mitunter nicht ungestützt durch das Zimmer gehen kann. Heute zum Beispiel würde es mir unmöglich sein das Bett zu verlassen.""

„Wie steht es denn mit ihrem Appetit?" fragte der Doctor weiter.

„„O, der ist ganz gut!"" antwortete Suschen;

„„aber ich glaube, daß mein Hauptleiden in den Nerven beruht. Ich habe so oft beängstigendes Herzklopfen, Andrang des Blutes nach dem Kopf und so ganz eigenthümliche, beunruhigende Träume ... ach, Herr Doctor, das kann ich Ihnen gar nicht Alles so erzählen.““

„Weshalb denn nicht? Vor dem Arzt darf man keine Geheimnisse haben,“ sagte Gosse, den die Sache anfing zu interessiren.

„„Ach nein, Herr Doctor; das geht noch nicht ... dazu kenne ich Sie noch nicht genau genug ...““ hauchte Suschen weiter; „„aber es sind Träume, die mir das Blut so heiß machen ... die Mutter sagt aber, das schadete nichts; das bekäme jedes junge Mädchen, wenn es grade im Begriff sei zur Jungfrau heranzublühen.

„Gott steh' mir bei!“ seufzte Gosse in sich hinein. „Was solche Frauenzimmer für eine Einbildungskraft haben! — Ich muß ihr doch aber etwas Angenehmes sagen; denn ohne das komme ich nicht fort; das sehe ich klar.“ —

Nachdem er noch einmal des alten Mädchens Puls untersucht hatte, was dieses mit unendlichem

Behagen geschehen ließ, begann er weise den Kopf hin- und herzuneigen und sagte endlich mit ernster, aber von einem leichten Humor angehauchten Stimme:

„Ja Fräulein, das ist ein eigen Ding! — Wie ich, nach den wenigen Beobachtungen, die ich bis jetzt gemacht habe" ...

„„O, ich gestatte Ihnen mehr zu machen,"" fiel Suschen schnell ein. „„Seinem Arzte muß man Alles gestatten."" —

„Sie sind sehr gütig, Fräulein!" sagte Gosse sich leicht verneigend; „wenn es mir nothwendig erscheint, werde ich nicht unterlassen, von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch zu machen; bis jetzt habe ich aber genug, und wiederhole Ihnen, daß nach den wenigen Beobachtungen, die ich bis jetzt die Ehre hatte zu machen, es, nach meiner Ansicht, nur ein Mittel giebt, Sie vollständig zu heilen."

„„Und das wäre?"" fragte Suschen schnell.

„Sie müssen heirathen, Fräulein!" sagte der Doctor ruhig. „Ihre Zeit ist gekommen!" —

Kaum hatte er jedoch das letzte Wort ausgesprochen, als Suschen mit einem lauten Freuden-

schrei aus dem Bett emporfuhr und dem Doctor um den Hals fiel, daß dieser beinahe die Balance verloren hätte und vom Stuhl gefallen wäre:

„„O, Sie weiser Mann!““ rief sie mit einem überschwenglichen Enthusiasmus. „„Sie haben meine Natur und mein Herz zu gleicher Zeit verstanden, und so reichen Sie mir Recept und Arznei im selben Augenblick. — Haben Sie Dank, haben Sie ewigen Dank dafür!““

„Schwerebrett!“ dachte der Doctor bei sich. „Die geht schnell; da muß man sich doch in Acht nehmen, daß man sich hier nicht festreitet . . . aber immer vorsichtig, immer vorsichtig.“ Dann suchte er sich leise von den, ihn noch immer umschlingenden Armen zu befreien und drückte das leichte Figürchen sanft in's Bett zurück, indem er in väterlichem Tone sagte:

„O, nicht so heftig, Freundin; nicht so heftig. — Sie werden sich erkälten, wenn Sie sich so blos machen. — Bei Ihrem Zustande ist Ruhe das erste Haupterforderniß; ehe wir die nicht erreicht haben, können wir an nichts Anderes denken.“

„„Ehe können wir an nichts Anderes denken?““ echote Suschen traurig.

„Nein, Fräulein! nein!“ bekräftigte Gosse noch einmal. „Verhalten Sie sich also ganz still; ich komme wieder bei Ihnen vor und sehe, wie es geht; aber wenn Sie mir so unruhig sind, dann kann ich nicht für den guten Verlauf der Kur einstehen.“

„„O, ich will ganz ruhig sein!““ sagte Suschen. „„Bleiben Sie auch nicht zu lange.““

„Gewiß nicht, Fräulein, sagte der Doctor. „Adieu Fräulein!“

„„Adieu, lieber Doctor!““ — —

Als Gosse wieder unten auf der Straße angelangt war, schüttelte er sich wie ein Pudel, der aus dem Wasser kommt und trat dann seinen Rückweg nach seiner Wohnung an:

„Da bekommt man eine Patientin und eine Frau auf einmal!“ murmelte er vor sich hin. „Alle Wetter! Da muß man sich wirklich in Acht nehmen. — Aber die Hauptsache ist, daß ich mir die bürgermeisterliche Familie wieder zugewandt habe, und zwar lebhaft zugewandt, und außerdem

bin ich Hausarzt daselbst geworden. — Das wird zwar keine pecuniären Vortheile mit sich bringen; aber es ist doch gut . . . es ist eine wichtige Errungenschaft, die wir weiter ausbeuten wollen, bis wir ganz Posemuckel in der Tasche haben. — Der Kampf hat begonnen, wann wird er enden?" —

Viertes Kapitel.

Acht Monate.

Nun lasset Euch gemahnen eine Zeit,
Wo schleichend Murmeln und das späh'nde Dunkel
Des Weltgebäudes weite Wölbung füllt.

Shakespeare.

Seit jener zweiten Staatsvisite beim Herrn Bürgermeister waren acht Monate verflossen. — Was kann in acht Monaten Alles geschehen; wie viel und wie wenig!? — Und was ist viel und wenig? — Das sind so relative Begriffe, daß sie sich durchaus nicht fixiren lassen. — Wir wollen uns deshalb nicht unterfangen zu bestimmen, ob in den verflossenen acht Monaten in Posemuckel viel oder wenig geschehen sei, oder

ob überhaupt etwas geschehen sei. Wer mag das sagen? —

In einer kleinen Stadt geschieht eigentlich nie etwas. Das kann man am Besten sehen, wenn man in einem solchen Nest gewohnt hat, dasselbe verläßt und nach zehn oder zwanzig Jahren es einmal wiedersieht. — Was ist denn nun in jener langen Zeit dort geschehen? — Was für Veränderungen werden von uns bemerkt? Der und Der und Der ist gestorben und Die und Die und Die sind geboren, und Der und Der ist um so viel älter geworden und Der hat seinen Acker an Den verkauft, und Der seinen Schnapsladen an Den, und Der ist bankerott geworden, und Der ist angezogen und Der ist abgezogen und da und dort steht ein neues Haus und da und dort ist ein grüner Baum gepflanzt worden. — Man kann's gar nicht begreifen, wenn man ein solches Nest nach zehn oder zwanzig Jahren wiedersieht, wie es die Leute so lange haben aushalten können; aber sie haben's ebenso gut ausgehalten wie wir in der großen Stadt, sie sind aufgestanden und zu Bette gegangen, haben Mittagbrod gegessen und Abendbrod

gegessen, haben sich so und so viel Cigarren angesteckt, sind geschäftig umhergelaufen und haben sich sorgenvoll den Kopf gekratzt, haben die Zeitungen gelesen und sind in's Wirthshaus gegangen und haben sich, vor allen Dingen, eingebildet, ein höchst wichtiges Leben zu führen. — Und was haben wir, am Ende, Anderes gethan in unserer großen Stadt? — Wir haben's vielleicht ein klein Wenig anders gemacht; das ist der ganze Unterschied; in der großen Hauptsache ist es Alles dasselbe. —

Was sollte also wohl in Posemuckel während acht Monaten geschehen sein? —

Dasselbe was eben alle Jahre geschieht; wenig weiter. Dieses Selbe besorgt jedoch die Natur stets allein und was die Posemuckler hie und da hinzuthun, ist kaum bemerkenswerth an dem großen Bilde. —

Der Winter war gegangen und der Frühling war gekommen; die „schiffbare“ Pose war aufgethaut und der colossale Eisbock mit den verfaulten Pfählen hatte sich noch etwas mehr auf die Seite gelegt. Die wenigen Bäume in den kleinen Gärten längs der Mauer waren wieder grün und kraus

geworden, auf den Feldern draußen begann die zarte Tabackspflanze zu duften und zu blühen und drinnen in der Stadt hatte sich der kränkliche Rosenstock am Hause des Bürgermeisters wieder mühsam einige Blätter und Knospen abgequält.

Das waren die Veränderungen, die der Frühling mit Posemuckel vorgenommen hatte. Dem Sommer blieb weit weniger zu thun. Er verwandelte die Blüthen in Früchte und trieb den Thermometer noch höher in die Scala hinauf; das war Alles. —

Wie stand es aber mit unseren lieben Bekannten? — Nun, die lebten ja noch immer so sachte fort. — Die Promenade um den Markt herum oder auf dem guten Ende der Chaussee war jetzt etwas belebter geworden und vor dem Mühlenthor, wo die hübschen, grünen Wiesen liegen und wo auch in neuerer Zeit ein kleines Badehaus erbaut worden ist, geht es Vor- und Nachmittags immer ganz lebendig zu; aber vorzugsweise doch Vormittags, wo das Badehaus den Frauen zur Benutzung übergeben war. — Nachmittags war es leerer, denn die Männer gingen lieber eine Strecke weiter die

Pose hinab, wo man ein Bischen schwimmen konnte und kein Badegeld zu bezahlen brauchte.

Aber die Frauen und Mädchen von Posemuckel badeten sich gern im Badehause. Das hat solchen eigenen Reiz. Gewöhnlich gingen immer mehrere Freundinnen zusammen und dann hörte man sie einmal recht plätschern und jauchzen, wenn man zum Mühlenthor hinaus ging, rechts an der Lohgerberei vorbei, wo der Weg über das Feld nach dem schlechten Ende der Chaussee hinauf führt.

Oft gingen auch Mutter und Tochter zusammen, und wenn die Frau Bürgermeisterin mit Suschen das Badehaus verließ, dann war Letztere immer so verlegen, daß sie gar nicht wußte, wo sie mit den Augen bleiben sollte. Sie sah dann immer aus, als wenn sie sich schämte. Vielleicht dachte sie an die duftigen Shakespearschen Verse:

„Das scheuste Mädchen ist verschwend'risch noch
Wenn sie dem Monde ihren Reiz enthüllt." —

Und Suschen hatte es sogar vor der Sonne gethan, die lange nicht so keusch ist als Luna, und die Mutter war auch dabei gewesen und Christiane . . . und da schämt man sich so, namentlich wenn

man ein Bild im Herzen trägt . . . eines Mannes Bild . . . oh! —

Und deshalb schämte sich Suschen so. —

Sonst lebten unsere Bekannten immer so sachte fort. —

Obgleich sich der Doctor Gosse beim Herrn Bürgermeister von dem schweren Verdacht gereinigt hatte, der auf ihm lastete, obgleich er sogar wohlbestallter Hausarzt in der bürgermeisterlichen Familie geworden war und Suschen mit außerordentlichem Geschick behandelte, obgleich die ganze Stadt ebenfalls gehört hatte, daß er kein Jude sei und auch ganz gut hören könne, so wollte doch das Vertrauen zu ihm noch immer nicht recht kommen. Das Mißtrauen ist leichter erworben als das Vertrauen und wer mit Ersterem einmal behaftet war, der hat nur um so länger zu kämpfen, ehe er Letzteres erringt. Man hatte doch von ihm geglaubt, daß er ein Jude sei und weshalb hatte man das von ihm geglaubt? — Er mußte doch irgend etwas an sich gehabt haben, was zu solchem Glauben berechtigte; denn so ganz aus heiler Haut konnte man sich die Geschichte doch nicht ausdenken. — Und man konnte

doch immer noch nicht wissen . . . nein, nein; da muß man vorsichtig zu Werke gehen, wo es Leben und Gesundheit gilt; denn die Geschichten von dem Christenblut sind doch nicht so aus der Luft gegriffen . . . etwas ist immer daran . . . ja ja . . . da mag nun Einer sagen, was er will. —

So raisonnirten die bedächtigen Posemuckler Pfahlbürger und, obgleich Meister Lawendel einen ewig nagenden Wurm im Herzen trug, um so nagender, als er auch nicht im Mindesten in die Pläne und Absichten des Doctors einzudringen vermochte, so nahm nicht allein seine Kundschaft und sein Vertrauen in diesen acht Monaten nicht ab, sondern Beides vermehrte sich sogar um ein nicht Unbeträchtliches.

Meister Lawendel machte ganz gute Geschäfte für seine Verhältnisse; aber er hatte keine wahre Herzensfreude an dem Aufschwung seiner äußeren Glücksumstände. Wenn auch jetzt, anstatt der früheren Kartoffelschüssel, ein duftiges Ragout auf seinem Tische dampfte und Sonntags sogar ein saftiger Schmorbraten oder eine Hammelkeule, so

waren die Gesichter um die Schüssel herum doch keine fröhlicheren geworden.

Die dicke Frau Sabine saß nach wie vor still und in sich gekehrt und kaute das schöne Essen fast gedankenlos in sich hinein, während die dumme Thekla, die älteste Tochter, bei der Hammelkeule eben keinen größeren Appetit entwickelte, als bei den früheren Kartoffeln. Sie aß in beiden Speisen, bis sie nicht mehr konnte. Das Sattsein war ihr die Hauptsache. – Was den Meister Lawendel selbst betrifft, so aß er schnell und in Gedanken versunken wie früher. Wenn man ihm statt des Hammelbratens plötzlich ein Rehzimmer untergeschoben hätte, er würde es nicht bemerkt haben. Er hatte, wie gesagt, einen Wurm im Herzen, dessen Nagen er fortwährend fühlte, dessen entsetzliches Nagen die Freude seiner Tage, die Ruhe seiner Nächte störte. — Er kannte nicht die Pläne und Absichten des Doctor Gosse. — Weshalb hatte ihn jener Mann, der ihn hassen mußte, nicht beim Bürgermeister angeklagt? — Weshalb hatte er ihn entschuldigt, auf eine fein überlegte Weise entschuldigt? — Weshalb erwiederte dieser Mann stets

freundlich lächelnd, seinen Gruß, wenn er, beinahe wie ein armer Sünder, die Mütze vor ihm zog? — Weshalb bemühte sich dieser Mann nicht, ihm seine Kundschaft abzugewinnen, ihm zu schaden, was ihm gar nicht schwer werden konnte, durch seine Kunst? — Diese und manche andere Fragen durchkreuzten und zermarterten unaufhörlich das Gehirn des unglücklichen Lawendel; aber je öfter er sich diese Fragen vorlegte, um so weniger vermochte er sich dieselben zu beantworten.

Er hatte ja gar nichts von seiner Kundschaft eingebüßt; im Gegentheil dieselbe hatte sich noch vergrößert; er war ja vollständig Sieger dem neuen Doctor gegenüber, er hatte seine Absicht, wenn auch mit einem leichten Mißglücken seines anfänglichen Planes, erreicht und dennoch, dennoch, obgleich sein Feind keine Miene machte, etwas gegen ihn zu unternehmen, fürchtete er ihn, zitterte er vor ihm.

Und wenn er, nach des Tages Last und Hitze, müde und matt zu Hause kam, hatte er gar nicht mehr den Muth, den Zweifeln und Besorgnissen seiner Frau zuversichtlich entgegenzutreten und wenn diese, nachdem sie sich an Schmorbraten satt gegessen,

sich den Mund wischte und mit ihrer scharfen Stimme sagte:

„Ja ja; das wäre Alles recht schön und gut; wenn ich nur nicht so oft träumte, daß Du Nachtwächter geworden wärst;“ dann senkte Meister Lawendel wehmüthig seufzend den Kopf, nahm Mantel und Hut und schritt schweigend zur Thür hinaus.

Das Verhältniß des Doctors zur bürgermeisterlichen Familie hatte natürlich den Klatschmäulern in Posemuckel auch so manches zu muthmaßen gegeben. — Die Meisten glaubten nichts sicherer, als daß Gosse sich um die Hand von Fräulein Suschen bewerbe und durch dieselbe dann den Kreisphysikus-Posten erspeculiren wolle, und Niemand glaubte den ersten Theil dieser Muthmaßung zuversichtlicher als Suschen selbst, die sich des Doctors bisherige Zurückhaltung nur aus Schüchternheit oder, nach ihrer Ansicht, übertriebener Schonung ihrer Gesundheit, erklären konnte. Ja, die obenerwähnte Muthmaßung war dermaßen in alle Schichten der Posemuckler Bevölkerung gedrungen, daß selbst Käthchen, das vorurtheilsfreie Käthchen, oft schmollend

das Lockenköpfchen sinken ließ, wenn der Doctor zu ihr kam und von des Bürgermeisters Familie erzählte. — Käthchen war eifersüchtig, ohne es zu wollen, vielleicht ohne es zu wissen. — Gegen die Gefühle vermögen Verstand und Vernunft einmal nicht anzukämpfen.

So standen die Verhältnisse in Posemuckel, nachdem acht Monate seit der letzten Staatsvisite verflossen waren. — Verfolgen wir jetzt die Verhältnisse weiter.

Fünftes Kapitel.

Die erste Schreckenskunde.

O weh, mir wird so schlimm!
O weh, mir wird so schlimm!
O weh mir wird so ledern schlimm!
Ça, ça, ledern schlimm;
O weh, mir wird so schlimm! —
Studentenlied.

Es war an einem frühen Morgen des August und eine balsamische Kühle lag über Posemuckel ausgebreitet.

In der bürgermeisterlichen Wohnung waren alle Fenster geöffnet und wer mit dem kränklichen Rosenstock in das Zimmer des Stadtoberhauptes hätte blicken können, der würde sich eines seltenen Anblicks zu erfreuen gehabt haben.

Die ganze Familie saß nämlich und zwar in friedlicher Eintracht um den Kaffeetisch versammelt und schien auf eine allseitig so wohlthuende Weise mit einander zu harmoniren, wie man es selten zu erblicken gewöhnt war. Die Frau Bürgermeisterin lächelte ihr wohlwollendstes Lächeln und bedachte ihren Gemahl schon zum zweiten Mal mit einem Extra=Zuckerstückchen; der Herr Gemahl machte ein Gesicht, als wenn er gen Himmel führe und rieb sich vergnügt die mageren Hände unter dem Tisch und Suschen, das Kind, senkte träumerisch die Nase auf den negativen Busen hinab!

„Nimm Dir doch ein wenig Sahne, lieber Zipfel," sagte liebreich die Frau Bürgermeisterin, indem sie ihrem Manne das kleine Kännchen ohne Henkel hinschob. „Genire Dich durchaus nicht unseretwegen; ich trinke nicht mehr und Suschen darf den Kaffee nicht so fett trinken; das schadet ihrem Teint. — Ach wenn doch die glückliche Zeit erst da wäre, wo etwas für den unreinen Teint des armen Mädchens geschehen könnte!"

„„Wie meinst Du, Mama?"" hauchte Suschen,

indem sie, wie aus einem seligen Traum erwachend, die Nase gegen ihre Mutter wandte.

„O nichts, nichts, Kind!“ sagte die Bürgermeisterin beschwichtigend. „Du mußt nicht auf Alles hören, was ich mit Deinem Vater spreche, Du verstehst es ja doch noch nicht und machst Dir nur falsche Auslegungen.“

„„Ach, ich ahne schon,““ lächelte Suschen selig. „„O, Mama!““ Und damit steckte sie die Nase in den Busen ihrer Mutter und machte Versuche in holder Scham zu erglühen.

Der Herr Bürgermeister benutzte den seligen Moment, um sich den ganzen Rest der Sahne in seine Tasse zu gießen und steckte eben den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand nach der offenen Zuckerdose aus, um sich noch ein Extrastückchen zu holen, als es plötzlich heftig und wild an die Thür pochte und gleich darauf, ohne das „Herein!“ abzuwarten, der Barbier Lawendel, bleich wie ein Todter und mit dramatisch verwirrtem Haar in's Zimmer stürzte und, nachdem er die Thür zugemacht, sich an den Ofen anklammerte, um nicht zu fallen.

„Herr Bürgermeister!“ schrie er, indem er ein

Stück Zeitungspapier in die Höhe hielt; „Herr Bürgermeister!"

Das Stillleben um den Kaffeetisch hatte sich bei dem plötzlichen Hereinstürmen des Barbiers, wie mit einem Zauberschlage verändert. Der Bürgermeister hatte, nachdem er die Zuckerdose umgeworfen, aufstehen wollen, war jedoch, weil ihm die Knie den Dienst versagten, machtlos auf seinen Stuhl zurückgesunken und starrte sprachlos den Barbier an, und Mutter Röschen, den eigenen Schreck muthig bekämpfend, drückte mit der einen Hand das zitternde Suschen noch fester an sich und streichelte ihr mit der anderen besänftigend und liebkosend, anstatt der Wange, die Nase.

Der Bürgermeister war der erste, der sich wieder ermannte; er machte noch einen mißlingenden Versuch aufzustehen, gab dann seiner Stimme die größtmöglichste Festigkeit und wandte sich mit der Frage an den Barbier:

„Nun, was giebt es denn so Eiliges, lieber Lawendel?"

„„O, Herr Bürgermeister!"" fuhr dieser fort. „„Machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt. Die

schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber!" sagt unser großer Schiller. „Eure Königliche Hoheit werden es wahrscheinlich sehr wenig heiter verlassen." O, Herr Bürgermeister! O, Frau Bürgermeisterin! O, gnädiges, junges Fräulein! — Warum muß uns der Himmel das erleben lassen? — Warum hat er uns nicht früher hinweggenommen durch einen stillen, sanftseligen Tod?" —

„„Aber, so sprechen Sie doch! Was giebt es denn eigentlich?"" sagte der Bürgermeister, die Töne gewaltsam herausstoßend.

„O, Herr Bürgermeister!" fuhr der Barbier fort, das Zeitungsblatt wieder emporhaltend. „Wir sind geliefert! Es ist ganz unmöglich, daß auch nur eine Maus in ganz Posemuckel entkommt! Wir müssen Alle sterben, Herr Bürgermeister, und sind doch noch so jung!"

„„Sterben!"" riefen, wie aus einem Munde, die drei zitternden Familienglieder.

„Sterben!" wiederholte dumpf der Barbier, indem er beide Arme schlaff am Körper herabsinken ließ und seine Augen den Ausdruck einer todtenähnlichen Starrheit annahmen.

„„Aber, wie ist denn das möglich?““ meckerte der Bürgermeister fröstelnd. „„Wir sind ja doch Alle ganz gesund . . . weshalb sollen wir denn so plötzlich und ohne alle Veranlassung? . . . . . .““

„Das ist ja eben das Schreckliche!“ fuhr der Barbier tonlos, aber in dem negativ-begeisterten Singsang eines Puritaners, fort: Erst tödtete sie in Noddia, dann zu Zilla Jessore, in der Nähe von Kalkutta, wöchentlich an zweitausend Menschen. Von Kalkutta ging sie nach China, kletterte über die große Mauer, drang bis zur Mongolei und dem birmanischen Reiche nnd verbreitete sich dann verheerend über Malacca, Siam und die Inseln des indischen Meeres. Von den Ufern des Ganges durchlief sie ganz Indien, erschien dann am persischen Meerbusen, drang, Alles dahinraffend, in Persien selbst ein, setzte dann ihren entsetzlichen Fuß nach Rußland und Polen und ist jetzt in Preußen angekommen. — Unsere letzte Stunde ist da, Herr Bürgermeister!“

„„Aber, von wem sprechen Sie denn, Mensch?““ klapperte der Bürgermeister. „„Wer ist denn der schreckliche Würgeengel, von dem Ihr erzählt?““

„Die asiatische Cholera!!" rief der Barbier in Grabestönen. Die Gruppe am Kaffeetisch fuhr empor, als wenn sie durch Sprungfedern in die Höhe geschnellt worden wäre und stieß unisono einen entsetzlichen Schrei aus, den die beiden Frauen wiederholten und dann in inniger Umschlingung auf's Sopha zurücksanken, während der Bürgermeister, in schrecklichster Angst auf den Barbier zuging und ihn mit einer, sonst nie an ihm wahrgenommenen Körperkraft aus seinem lethargischen Zustande emporrüttelte und ihn mit den Tönen der Verzweiflung anschrie:

„„Mensch! — Sprich! — Was hast Du gehört? — Was hast Du gelesen? — Im Namen des Wohles der Stadt beschwöre ich Dich: sprich!" —

Und damit setzte er sich wieder auf den Stuhl, während die beiden Damen, trotz ihrer Angst und Ohnmacht, dennoch das überwiegende Gefühl der Neugier nicht unterdrücken konnten und die Ohren nach der zu erwartenden Erzählung hinspitzten.

„Ja, Herr Bürgermeister!" fuhr der Barbier fort. „Diese Nacht ist ein Extrablatt der „Vossischen Zeitung über Staats- und gelehrte Sachen" gekom-

men; darin steht Alles ganz genau beschrieben. — In Ostpreußen ist sie angekommen und der König soll bereits beschlossen haben, ihr Truppen entgegenzuschicken, damit sie nicht weiter vordringt. — Aber was kehrt sich die an Truppen, Herr Bürgermeister? — Die reist schnell wie der Wind und klettert unaufhaltsam über die höchsten Gebirge und chinesische Mauern; was kehrt sich die an Truppen, Herr Bürgermeister? — Wer weiß, ob wir sie morgen nicht schon hier haben ... dann ist heut über acht Tage kein Posemuckler mehr übrig, Herr Bürgermeister!"

Das weise Stadtoberhaupt zitterte gewaltig und die beiden sich umschlingenden Damen auf dem Sopha nicht minder; dennoch versuchte der Bürgermeister so lange es ihm irgend möglich war, seine Würde zu behaupten, und, ein Bein um das andere schlagend, um sich einen festeren Halt zu geben, sagte er mit gewaltsam beherrschter Stimme:

„„Das Klagen kann hier Nichts nützen, lieber Lawendel! — Man muß im Gegentheil alle Kraft und Ruhe des Geistes zu bewahren wissen, um der Gefahr mit größtmöglichster Entschiedenheit entge-

treten zu können. — Steht denn in dem Zeitungsblatt nichts von Symptomen, an denen man die Krankheit erkennen kann, oder von Präservativen, um sich gegen dieselbe zu schützen?""

„Von Präservativen steht Nichts drin!" antwortete der Barbier, sich allmälig zu neuem Leben ermannend, „und von Symptomen wenig; aber, wie ich in ärztlicher Beziehung stets unabläßig bemüht bin, die ausgedehntesten Forschungen anzustellen und keine, noch so weit entfernt liegende, Erscheinung ohne Nutzen an mir vorüber gehen zu lassen, so habe ich mir doch im Laufe der Zeit einen ganz hübschen Vorrath von Symptomen gesammelt, aus denen man mit ziemlicher Bestimmtheit abnehmen kann, ob man die Cholera hat oder nicht."

„„Sprechen Sie; sprechen Sie!"" sagte der Bürgermeister! „„das ist ja sehr wichtig.""

„So hören Sie denn!" begann der Barbier, indem er Miene und Ton eines Professors annahm: „Zuerst wird Ihnen nämlich übel. — Sie wissen eigentlich nicht wovon und weshalb; aber es ist Ihnen übel. - Sie möchten wohl 'mal 'rausgehen;

aber Sie möchten auch wohl nicht und wenn Sie denn endlich doch möchten, dann sind Ihre Kräfte bereits zu einem traurigen Minimum herabgesunken und Sie blicken mit verstörten Mienen vor sich nieder."

„„Hm hm!"" machte der Bürgermeister bedenklich, während die Damen auf dem Sopha allmälig immer blasser wurden.

„Wenn Sie Sich dann einen Handspiegel reichen lassen," fuhr der Barbier in docirendem Tone fort, „dann bemerken Sie, nicht ohne innere Besorgniß, daß Ihr Gesicht blau ist."

„„Also blau!"" wiederholte der Bürgermeister, indem er den Kopf etwas vorbog, um einen verstohlenen Blick in den alten, blinden Spiegel zu werfen.

„So ist es!" trug Meister Lawendel weiter vor. „Außerdem wird der ganze Körper eiskalt; Sie bekommen Brennen im Magen und im Schlunde und wenn Sie endlich in gänzlicher Hoffnungslosigkeit mit wimmernder Stimme nach Ihrem Bett verlangen und, auf mich und Christiane gestützt, nach demselben hinschleichen, dann bemerken Sie einen heftigen Klammschmerz in den Waden.

„„So!““ sagte der Bürgermeister, der sich bisher fortwährend mit beiden Händen beide Beine gerieben hatte, und nun plötzlich mit der einen Hand nach der Wade griff. „„So! das muß wirklich ganz unangenehm sein.““

„Das ist es! Da verlassen Sie sich darauf, Herr Bürgermeister!“ docirte der Barbier weiter; „aber übel ist Ihnen in diesem Augenblick dann nicht mehr.“

„„Das ist mir lieb!““ sagte der Bürgermeister, noch immer seine Waden befühlend; „„das ist mir lieb. — Sind Sie nun mit Ihren Symptomen zu Ende, Herr Lawendel?““

„Nein! Das war erst das sogenannte erste Stadium, Herr Bürgermeister,“ fuhr der Barbier fort. „Da ist noch ganz gut Hilfe möglich . . . wenn man nämlich welche weiß . . . aber man weiß gewöhnlich keine. — Nun kommen wir zum zweiten Stadium: Stellen Sie sich also gefälligst vor, daß Sie im Bett lägen und am ganzen Körper eiskalt wären“ . . .

„„Burr!““ machte der Bürgermeister.

„Nun geht die Geschichte eigentlich erst mit

Ihnen los!" docirte der Barbier mit großer Wichtigkeit weiter; „es kneift" . . .

„„Au!"" machte der Bürgermeister.

„Es kullert!"

„„Au!""

„Sie stöhnen!"

„„Oh!!!""

„Sie gähnen!"

„„Ah!""

„Sie winden sich in furchtbaren Schmerzen!"

„„Uh!!!""

„Das ist das zweite Stadium! — Noch sind Sie nicht verloren, wenn schnelle und energische Hilfe kommt . . . aber es kommt gewöhnlich keine. — Nun kommen wir zu dem dritten Stadium: Sie versuchen sich vergeblich die Zunge naß zu machen."

Der Bürgermeister arbeitete wie wahnsinnig mit der Zunge in beiden Backen herum.

„Sie schreien unwillkürlich laut auf!"

„„Ah!!""

„Und, wenn Sie nur noch so viel Kraft haben, und sich, zu Ihrer Beruhigung, die Gewißheit ver-

schaffen wollen, ob Sie bald todt sein werden, dann versuchen Sie mit dem Daumen und Zeigefinger der einen Hand, auf der anderen eine Hautfalte zu bilden. Hat nun die Haut schon soweit ihre Spannkraft verloren, daß die Falte stehen bleibt und nicht wieder auseinandergeht, dann haben Sie in fünf Minuten aufgehört Bürgermeister und Mensch zu sein. Darauf können Sie sich verlassen."

„„Gott sei mir gnädig!"" seufzte das geplagte Stadtoberhaupt, indem es matt in den Stuhl zurücksank. „„Gott sei mir gnädig; es ist aus mit mir!""

Der Barbier riß die Augen auf und blickte entsetzt auf den blassen, alten Mann, der halbohnmächtig in seinem Stuhl zurückgelehnt lag. Dann ergriff er mit einer blitzschnellen Bewegung die rechte Hand des Bürgermeisters, drückte ihm, auf der einzigen, etwas fleischigen Stelle derselben, die Weichtheile zusammen und rief dann, nachdem er das Experiment sorgfältig beobachtet hatte, mit freudiger Stimme:

„Aber Herr Bürgermeister? — Was machen

Sie denn? — Sie irren sich ja! — Sie haben ja noch keine Hautfalte!"

„„Hab' ich noch keine Hautfalte?"" sagte der alte Mann mit schwacher Stimme. „Ach, Gott sei Dank, lieber Lawendel . . . ich glaubte schon, es wäre mit mir zu Ende . . ich habe Alles mit durchgemacht, was Sie mir vorerzählt haben . . helfen Sie mir auf, Lawendel, helfen Sie mir auf . . wir müssen jetzt an Vorsichtsmaßregeln denken, auf daß die arme Stadt nicht unvorbereitet von dem entsetzlichen Feinde überfallen werde. Vor allen Dingen bringen Sie sogleich Ihre Symptome zu Papier und lassen Sie dieselben von Amtswegen in der Druckerei des Posemuckler Wochenblatts drucken und an alle Straßenecken kleben; ich werde unterdeß einen beruhigenden Artikel aufsetzen, der dann auch gedruckt und darunter geklebt werden soll. Das wird vorläufig Alles sein, was die Obrigkeit zu thun im Stande ist. Später wollen wir weiter sehen."" —

Mit diesen Worten wollte er in das Nebenzimmer gehen, als er plötzlich auf halbem Wege erschreckt stehen blieb, den Barbier zu sich winkte

und mit der rechten Hand auf die Damen zeigte, die noch immer innig umschlungen, leichenblaß und regungslos auf dem Sopha lagen. — Der Barbier trat, vorsichtig auf den Zehen gehend, näher heran und blickte den beiden Frauen lange und aufmerksam in's Gesicht. Dann wandte er den Kopf nach dem ängstlich harrenden Bürgermeister herum und flüsterte mit entsetzten Tönen:

„Erschrecken Sie nicht, Herr Bürgermeister . . . aber es ist eine Möglichkeit vorhanden, daß Ihre beiden Damen bereits von der Cholera befallen sind!“

Kaum hatte der Barbier jedoch diese Worte über die Lippen gebracht, als vom Sopha her ein gellender Doppelschrei ertönte, die innige Umschlingung sich blitzschnell löste und sowohl Röschen, die Mutter, als Suschen, die Tochter, fortwährend kreischend, in das anstoßende Zimmer liefen und sich, angezogen wie sie waren, in ihre resp. Betten stürzten. — Der Bürgermeister wollte ihnen händeringend nacheilen; aber der Barbier hielt ihn sanft am Arme zurück und sagte mit lächelndem Kopfschütteln:

„Nein . . . das war eine Täuschung . . . wer noch so laufen und schreien kann, ist noch weit entfernt von der Cholera. Theilen Sie das gefälligst Ihren hochverehrten Damen mit, Herr Bürgermeister, und beruhigen Sie dieselben, während ich meine Symptome zu Papier bringe und die Placate besorge. — Ich empfehle mich zu Gnaden, Herr Bürgermeister; es kommt eine schwere Zeit; aber sie soll auch kräftige Männer an uns finden."

Mit diesen Worten machte er eine ernste, würdevolle Verbeugung und verließ das bürgermeisterliche Zimmer.

Als er unten auf der Straße angekommen war, lief er nicht in seinem gewöhnlichen, kurzen Hundeträbchen weiter, sondern schritt langsam und mit gesenktem Kopfe die Straße hinab, denn er hatte Vieles zu denken und dazu braucht man eine ruhige Gangart:

„Hm hm!" sprach er leise vor sich hin. „Habe ich denn auch wirklich so große Ursache mich über diese schreckliche Zeit zu entsetzen, die höchstwahrscheinlich über unsere Stadt hereinbrechen wird, ehe zweimal vierundzwanzig Stunden vergangen

sind? — Schickt mir nicht gerade vielleicht mein Genius diese Zeit, damit ich durch sie emporsteige, zu den höchsten, längstgeträumten Würden? — Nur aus großen Zeiten gehen große Männer hervor .... eine schlaffe Werkeltagszeit schafft höchstens solche Puppen, wie unseren guten, einfachen Bürgermeister Zipfel. — Aber man muß auch die Zeit zu benutzen verstehen, wenn man hier Herr werden will und dazu gehört in dem vorliegenden Fall, eine tiefe, ärztliche Kenntniß, ein schneller, richtiger Blick und ein energisches Einschreiten. — Habe ich denn das Alles? — Nein .. leider Nichts von diesen Hauptbedingungen. — Ja ... aber die Krankheit ist ja eine ganz neue .. da haben ja eigentlich die anderen Aerzte gar nichts vor mir voraus; denn sie haben die zum ersten Male in Europa auftretende Krankheit nicht mehr und nicht weniger mit ihrem Studium durchdrungen, als ich. — Es kommt also hier vorzugsweise auf Glück an und das schmeichle ich mir eigentlich zu haben. — Man muß einen kühnen Versuch machen ... oder eine neue, große Idee aufstellen, mit der man den Leuten imponirt. — Wenn nur Glauben und Vertrauen

da sind, dann macht sich eigentlich jede Kur von selbst, und da ich Glauben und Vertrauen bei den Bürgern habe, so kommt es, wie gesagt, nur darauf an, eine Idee zu finden, die dem Experiment als Basis dienen kann. — Halt! — Wie wäre denn das? — Da habe ich ja zu Hause einen alten Schmöker liegen, den mir einmal ein durchreisender Barbier hiergelassen hat. Das alte Ding betitelt sich: „Hahnemann's Homöopathie!“ und Niemand hat hier in unserem Städtchen eine Ahnung davon, wenn das Ding überhaupt irgendwo in der Welt bemerkt worden ist. — Ich habe das Buch öfters durchgelesen und mir die Hauptgrundsätze auch gut gemerkt; sie merken sich übrigens leicht, weil sie zu sonderbar und abweichend von der bisherigen Regel sind. — Aber das paßt mir ja hier gerade . . je neuer und origineller die Idee, desto schneller und leichter wird sie unter den obwaltenden, dringenden Verhältnissen Eingang finden. — Hm hm! — Wie war es doch? — „Wähle, um schnell, sicher und dauernd zu heilen, ein Arzneimittel, welches bei Gesunden Erscheinungen im Organismus hervorruft, die mit denen, welche der

vorliegende Krankheitsfall darbietet, die größte Aehnlichkeit haben, oder kurz, mit dem gewöhnlichen Symbol ausgedrückt: „Heile Gleiches mit Gleichem.“ — So war's. — Also was eine Krankheit hervorruft, damit soll man dieselbe Krankheit curiren. — Merkwürdig; aber das schadet Nichts. — Was sind denn nun eigentlich die Hauptsymptome der asiatischen Cholera? — Erbrechen und ...... — Was erzeugt aber Erbrechen und ......? — Brechweinstein nnd Rhabarber! — Womit wird man also die Cholera am Besten heilen? — Mit Brechweinstein und Rhabarber! — Und was wird mithin auch das beste Präservativmittel gegen die Cholera sein? — Natürlich ebenfalls Brechweinstein und Rhabarber. — Lawendel, Du hast einen großen Gedanken zu Tage gefördert, einen Gedanken, den zwar zuvor bereits ein Anderer gehabt hat, aber das schadet durchaus nichts, wenn es nur Niemand weiß. Mir bleibt immer das unsterbliche Verdienst, diesen Gedanken gefunden, ausgearbeitet und in's praktische Leben übertragen zu haben, was doch schließlich die Hauptsache ist.“ —

Als er, nach diesen Worten, den bisher gesenkten

Kopf erhob, um etwas schneller fürbaß zu schreiten, sah er drei Schritte vor sich, den Doctor Gosse, der ihm entgegenkam. —

Diesmal nahm Meister Lawendel aber nicht demüthig und verlegen lächelnd den Hut vor seinem bisher gefürchteten Rivalen ab, sondern er warf stolz den Kopf in den Nacken, lüftete den Deckel auf eine vornehm herablassende Weise und ging an ihm vorüber, wie ein Grand von Spanien an seinem Schneider, dem er kein Geld schuldig ist.

Sechstes Kapitel.

Posemuckel in tausend Aengsten.

Weh! Dort seh' den Tod ich steh'n,
Zielt mit seinem Bogen. —
C. M. Bellman.

Es waren einige Tage verflossen, seitdem die erste Kunde von dem Auftreten der asiatischen Cholera auf preußischem Gebiet in Posemuckel eingetroffen war. Die Nachricht hatte sich natürlich mit Windesschnelle in allen Schichten der Bevölkerung verbreitet und einen panischen Schrecken hervorgebracht.

Schon eine Stunde, ehe die alte, gelbe Postkutsche vor dem Postgebäude eintreffen konnte, sah man dort regelmäßig einen schwarzen Menschenhaufen stehen, der in zitternder Neugier auf die neuen Zeitungen wartete und wenn das Gerummel des Wagens und das schlecht geblasene Signal endlich, von dem Thore her, durch die Straßen drang, und sich die häßlichen Blechtöne so eigenthümlich an den Ecken und Winkeln brachen, daß es klang, als wenn das Posthorn auch eben einen Choleraanfall bekommen hätte, dann gerieth Leben und Bewegung in die bis dahin starre Gruppe, die matten Gesichter zuckten beinahe krampfhaft zusammen und ein gemeinschaftlicher Ton zitterte durch die Luft, dem nicht ganz unähnlich, wenn ein bereits lange wartendes Publikum, durch das plötzliche Hellerwerden des Gaslichts, auf den baldigen Anfang der Theatervorstellung vorbereitet wird.

Je näher das Rummeln des alten Wagens kam, desto unruhiger ward die schwarze Menschenmenge, und wenn er endlich um die Ecke beim Bürgermeister bog, dann hefteten sich sämmtliche Augen mit einer Art grimmiger Ungeduld auf den dicken

Conducteur, der vorn in seiner Ecke hin- und herwackelte; als wenn er nur Fleisch und Fett und gar keine Knochen im Leibe hätte.

Endlich hält der dickleibige, gelbe Wagen ächzend vor dem Posthause still, die abgetriebenen, mageren Pferde, aus denen eine dicke Dampfwolke aufsteigt, senken müde und traurig die Köpfe, der Postillon klettert schwerfällig und steif von seinem hohen Sitz an den Seitentritten herunter, der Wagenmeister kommt mit wichtiger Miene, den Schlüssel in der Hand, aus dem Posthause, der fleischige Conducteur klemmt sich mühsam aus seiner Cabrioletecke und trägt den Brief- und Zeitungsbeutel in die Expedition und einige verschlafene Passagiere blicken aus den Wagenfenstern und überlegen, ob sie ein wenig aussteigen sollen oder nicht. —

In diesem Moment ist die Aufregung des wartenden Publikums auf den höchsten Grad gestiegen, die ungeduldige Menge drängt wild in die Thür des Posthauses hinein und an das Schubfenster der Expedition heran und der kleine, blonde Postsecretair mit der rothen Nase, beeilt sich in ängstlicher Hast den Bindfaden vom Brief- und Zeitungs-

beutel zu entfernen, denn er fürchtet allen Ernstes, daß man die Expedition stürmen könne, wenn er dem Publikum zu lange die ersehnten Blätter vorenthielte.

Endlich ist der Beutel offen und er reicht die Zeitungsblätter einzeln aus dem Fensterchen hinaus, die ihm förmlich aus den Händen gerissen werden. Man stößt sich, man pufft sich, man drängt sich, man tritt sich gegenseitig auf die Beine und steigt sich beinahe auf die Schultern; denn Jeder will das Zeitungsblatt zuerst haben, Jeder will damit, so schnell wie möglich, nach Hause eilen, und es dort recht mit Muße lesen, nachdem er es auf der Straße im Gehen schon oberflächlich überflogen hat.

Ich glaube, so lange die gute Stadt Posemuckel stand, war nicht so viel in derselben gelesen worden, als in der jetzigen Zeit. — Früher hatten auch wohl mehrere Familien die Vossische Zeitung zusammen gehalten und das Posemuckler Wochenblatt; aber man hatte die besagten beiden Blätter eigentlich nur gehalten, um sie eben zu halten.

In der Vossischen Zeitung las man die Todes-, Entbindungs- und Verbindungsanzeigen und wer-

sich einen Pfandbrief gekauft hatte, der suchte sich auch wohl mühsam den Cours seines Papiers heraus und knüpfte daran einige weise Bemerkungen über die Sicherheit seines Geldes, über Sparsamkeit überhaupt und über seine tief durchdachte, vorsichtige Operation.

Außerdem wurde aber eigentlich nichts in der Vossischen gelesen und nur einige Bürger, die sich gern einen gelehrten Anstrich geben wollten, hielten stundenlang das Zeitungsblatt, oft sogar verkehrt, vor die blöden, glasigen Augen und pusteten fortwährend den dicken, süßlich riechenden Tabacksdampf aus ihren langen Pfeifen, dagegen, daß ihnen die Wolken immer wieder in's Gesicht zurückschlugen und sie schließlich zu weinen anfingen; aber wenn endlich die Pfeife aus war und sie das Blatt mit wichtiger Miene fortlegten, dann wußten sie den lieben Himmel, was darin gestanden hatte. —

Um Politik bekümmerten sich die guten Pfahlbürger kleiner Städte eigentlich dazumal gar nicht und es gab ja auch in jenen Zeiten keine Politik. Die Stadt schlummerte in Frieden, die Völker schnarchten und die Fürsten waren glücklich und

zufrieden in ihrer Heimath; denn die Eisenbahnen waren ja dazumal noch nicht erfunden und die vielen gegenseitigen Besuche noch nicht Mode geworden. Was sollten die guten Leute also da wohl lesen?

Jetzt aber war es plötzlich ganz anders geworden. Die Furcht vor dem Tode hatte die Posemuckler aus ihrer trägen Ruhe aufgerüttelt und wer das ganze Jahr hindurch kein Buch oder keine Zeitung in die Hand nahm, der war jetzt allein darauf abonnirt, denn warten bis der Nachbar Kaufmann sie ausgelesen hatte, und dann herumschickte, das war doch, bei den jetzigen Zeiten, ein reines Ding der Unmöglichkeit.

Die alten Leute, Großvater und Großmutter, saßen schon eine ganze Stunde vor dem Eintreffen des Blattes, an dem großen Tisch und putzten sorgfältig ihre Brillen, die sie sich eigens dazu angeschafft hatten, wohl bereits zum zwanzigsten Mal, bis denn endlich die Zeitung kam und das Studiren los ging. Da konnte der schönste bittere Magenschnaps vor ihnen stehen, sie sahen ihn gar nicht an, bis er oben dick voll Fliegen lag und

weggegossen werden mußte, denn erst kam die Zeitung und dann das Trinken, und das wollte bei den Posemucklern viel sagen. Wenn das Eine fertig war, dann fing das Andere wieder an und hatten die Bürger und deren Kinder Alles ganz genau durchgelesen, dann fing der Knecht sein Buchstabiren an und zuletzt kam die dicke Köchin auf dem Feuerheerd, denn diese Sorte weiblicher Individuen interessirt sich für Todesfälle und schreckliche Geschichten am allermeisten.

Des Sonnabends war aber die Aufregung in Posemuckel doppelt groß; denn dann erschien auch das Wochenblatt und brachte noch ein kurzgefaßtes Resumé der letzten acht Tage und einen unendlich langen eigenen Artikel mit endlos weitschweifigen gelehrten Abhandlungen und Voraussetzungen, wie es wohl noch Alles werden würde und was dann noch Alles geschehen müßte. Was aber eigentlich geschehen sollte, das sagte Niemand, aus dem einfachen Grunde, weil es Niemand wußte und, wo Nichts ist, da hat ja selbst der Kaiser sein Recht verloren.

Je mehr Zeitungen und Wochenblätter aber

erschienen, desto unruhiger und ängstlicher wurden die Bürger, und als nun gar die Symptome der Cholera an allen Straßenecken zu lesen waren und die hohe bürgermeisterliche Beruhigung in großen, fettgedruckten Lettern darunter stand, da konnte man das arme Posemuckel wirklich nicht mehr ansehen, ohne im Stillen zu lächeln, oder auch wohl, nach Umständen, laut zu lachen.

Die ganze Stadt hatte ein verändertes Ansehen. — Wir wissen ja, den Eindruck großer Gemüthlichkeit hatte sie niemals gemacht; aber doch wenigstens das Bild einer gewissen, wenn auch trägen und brandweinduseligen Ruhe abgegeben.

Wenn man früher durch die Straßen ging, begegnete man, nur dann und wann, einem Dienstmädchen, das in irgend einer häuslichen Commission unterwegs war, oder einem Handwerker oder Ackerbürger, der in seinem Halbtraum langsam und schwer an Einem vorüberschlurrte, und, wenn man sich rechts und links nach den schiefen Häusern umsah, dann sah man hinter den trüben, grauen Scheiben, die alten gedunsenen Gesichter theilnahmlos auf die Straße hinausstarren und das fettige Käppsel auf

dem buschigen, graumelirten Kopf, von einer Seite auf die andere schieben.

Jetzt aber war das ein ganz ander Ding: Auf den Straßen herrschte ein bedeutend größeres Leben und Treiben, namentlich seitdem die Symptome an den Straßenecken angeschlagen worden waren. — Da stand immer ein dicker Haufe vor jedem Placat und buchstabirte mit einer gewissen gierigen Aufmerksamkeit, als wenn die Leute nachsehen, ob ihre Nummer in der Lotterie gewonnen hat. Die Kleinen stellten sich auf die Zehen und blickten den Großen über die Schultern weg und die Großen, die hinten standen, beugten sich wieder weit vor, über die Köpfe der Kleinen hinweg, so daß man von vorn fast nur Köpfe und von hinten fast nur gekrümmte Rücken sah.

Von vorn sah die Gruppe aber doch amüsanter aus; da konnte man deutlich den Widerschein der Symptome studiren, den die verschiedenen Augen von dem Papier weglasen. Je weiter irgend ein Individuum bereits in seiner Lecture war, desto aufgeregter wurden seine Züge, desto mehr traten eine Augen aus ihren Höhlen, als wollten sie

sich in das Papier hineinbohren, desto ängstlicher kniffen sich seine Lippen zusammen, desto hastiger befühlte er seine Glieder. — Und wenn die eine Gruppe sich vorn ablöste und mit schlotternden Knieen zu Hause ging, dann hatte sich hinten schon wieder ein gleich großer Theil angesetzt, so daß nur zu wenigen Stunden des Tages die Plätze vor den Placaten leer oder schlecht besetzt waren. — Kein Mensch, der auf der Straße ging, konnte es überhaupt über sein Herz bringen vor einem Symptomen-Zettel vorbeizugehen und wenn er an zehnen vorüberging, so las er sie alle zehn, grade wie ein junger Schriftsteller, dessen erstes Stück am Abend aufgeführt werden soll; er lies't jeden Theaterzettel, der ihm in den Weg kommt und wenn es ein Paar Hundert wären.

So wie die guten Bürger des Morgens erwachten, sprangen sie sofort mit beiden Beinen zugleich aus dem Bett und mit einem Satz vor den Spiegel zwischen den Fenstern, um nachzusehen, ob sie schon blau im Gesicht wären, denn ihre Frauen hatten ihnen schon die ganze Nacht damit in den Ohren gelegen, daß sie sie so kalt fänden

wie noch nie. — Wenn nun die armen Männer mit vieler Mühe herausgegrübelt hatten, daß sie eigentlich wohl noch nicht so ganz blau wären, dann sprangen sie schnell in die Kleider, um sich noch einmal die Symptome durchzulesen und wenn dies Studium beendet war, wurde erst an den Kaffee gedacht, bei dem aber der gewöhnliche Appetit bedeutend nachgelassen hatte.

Wenn man einen Bürger die Straße hinuntergehen sah, brauchte man ihn nur zehn Schritte weit mit den Augen zu verfolgen und man konnte Hundert gegen Eins wetten, daß er auf dieser Strecke wenigstens einmal verstohlen nachgesehen hatte, ob auch die Hautfalte bei ihm schon stehen bliebe. Diese Bewegung war überhaupt bereits in der kurzen Zeit, daß man sie kennen gelernt hatte, ganz allgemein gebräuchlich und fast zur andern Natur geworden, und man konnte das den Leuten eigentlich nicht verdenken, denn es interessirt sich doch gewiß ein jeder Mensch dafür, ob er in den nächsten fünf Minuten noch lebt oder schon todt ist.

Auf ihre respectiven Ressourcen gingen die Bürger allerdings des Abends nach wie vor; denn zu

Hause in der stillen, melancholischen Stube ließ es ihnen keine Ruhe, da bildeten sie sich vor lauter Langeweile alles Mögliche ein, was gar nicht der Fall war, und es ist eine anerkannte Thatsache, daß man aus reiner Angst und Einbildung die Krankheit bekommen kann, vor der man sich fürchtet. Nein, auf ihre Ressourcen mußten sie gehen; das war ganz unumgänglich nothwendig; da war man doch unter vernünftigen Menschen und hörte ein kluges Wort reden, wie es mit der Krankheit stände und was Dieser und Jener gehört und für Erfahrungen gemacht hatte. Und dann gab der Schnaps und das Bier auch ein Bischen neue Courage und frischen Lebensmuth! Nein, auf der Ressource, da kriegte Keiner die Krankheit, davor waren sie ganz sicher und deshalb saßen sie jetzt da auch noch lieber als früher und gingen auch wohl schon des Vormittags auf ein Stündchen hin. — Für seine Gesundheit kann ja der Mensch gar nicht besorgt genug sein. — Ein Leben giebt's ja nur und, wenn man das verloren hat, ist's nicht wieder zu bekommen.

Aber die Frauen hatten auch ihr Theil Angst

und die konnten nicht einmal auf Ressourcen gehen und sich den Magen und den Muth aufwärmen, was ungefähr dasselbe ist. Aber des Nachmittags, wenn die Küche rein war, dann ging wohl eine Nachbarin zur andern, und dann standen sie wohl eine Stunde lang vor der Hausthür oder auf dem Flur und hielten die Hände unter die Schürze und schnackten auch ihr Theil über die schwere Zeit. — Drinnen in der Stube durften sie das nicht abmachen; da saß der Alte am Fenster, oder im großen Lehnstuhl am Ofen und befühlte seine Backen und probirte alle fünf Minuten seine Hautfalte; wenn er hätte über die Krankheit sprechen hören, er wäre ganz wild geworden und hätte etwas entzwei geschlagen oder den Weibern an die Köpfe geworfen. Da mußten sie's denn schon unter sich im Stillen abmachen, was ihnen auf dem Herzen lag; aber Abends, wenn der Alte aus dem Sorgenstuhl aufstolperte, sich den Rock anzog und auf die Abend-Ressource ging, dann fing, wie früher in den guten Zeiten, auch jetzt in den schlechten und unheilvollen, das Leben für die Frauen an.

Dann konnten sie doch ungestört miteinander

sprechen, sprechen ohne Ende, mit stets zunehmender Zungenfertigkeit und nie versiegendem Stoff und das ist doch immer die Hauptdelice für so eine kleine Bürgerfrau, die nie aus den engen Grenzen ihres winzigen Kleinlebens hinaustritt. Dann erzählten sie sich, was die Mutter und die Großmutter einmal gesagt hatten, was man anwenden müsse, wenn es Einem im Leibe „regiere", denn die Mütter und die Großmütter, das waren doch kluge und verständige Frauen und die hatten sich's doch auch nicht ausgedacht, sondern wieder von Mutter und Großmutter gehört. Das Mittel war gewiß uralt und mußte unter allen Umständen helfen; denn sonst hätte man's doch gar nicht so lange aufbewahren können.

Und dann wurde die alte staubige Bibel von dem Gesims über der Thür heruntergeholt und darin herumgesucht und herumgeblättert, bis sie ein altes, vergilbtes Blatt fanden, wo das Recept darauf gekritzelt stand, und das Blatt lag grade bei dem Spruch, den die Großmutter vom Herrn Pastor bei ihrer Einsegnung bekommen hatte; das war noch ganz besonders wirksam für das Recept. Und nun

las die Mutter mit der Brille und die Tochter ohne Brille, bis sie endlich die Worte und den Sinn heraus hatten und dann ging's geschäftig in die Küche, um das Recept gleich zu machen, ehe der Alte wieder zu Hause käme und sie dabei überraschte.

Die Mutter machte schnell Feuer an und pustete, daß ihr die Backen beinahe auseinanderplatzten und die Tochter hatte einen Tiegel und schmierte ihn mit Fett aus und dann rieb sie einen Meerrettig auf dem Reibeisen, daß sie zuletzt das Gesicht ganz abwenden mußte, weil ihr der scharfe Geruch so in die Nase stieg, daß sie es gar nicht mehr aushalten konnte.

Endlich kochte und brodelte der Meerrettig mit noch anderen Zuthaten, auf dem Feuer; dann wurde die heiße Masse in einen Topf geschüttet, damit sie sich nicht so schnell verkühle und zuletzt ging es in die Wohnstube zurück, wo aus alter Leinwand ein Paar große Pflaster geschnitten wurden.

Wie der Wind zog sich nun die Tochter aus, schlüpfte in's Bett, die Mutter bestrich ein Pflaster mit der Meerrettigmasse, legte es ihr auf den Magen und Umgegend, entkleidete sich dann gleichfalls

und erwies sich im Bett liegend denselben Dienst. — Das kniff und biß einmal schön! — Aber das schadete doch Nichts; die Mutter und die Großmutter hatten das Mittel auch angewandt und denen mußte es doch geholfen haben, sonst würden sie es nicht aufgeschrieben und in die Bibel gelegt haben, bei dem Spruch vom Herrn Pastor.

Auf der Honorationen-Ressource war es auch beinahe noch voller als sonst; denn in Betreff der Neugier und der Furcht sind sich wohl alle Stände so ziemlich gleich; der eine übertüncht es nur manchmal mehr als der andere.

Auf dem schwarzen Sopha, links an der Eingangsthür im Vorderzimmer, saß, wie gewöhnlich, der gelehrte Redacteur des Posemuckler Wochenblattes und, wenn er früher noch manchmal Jemand zu Wort kommen ließ, so that er es jetzt gar nicht mehr. Weshalb denn auch? Die Augenblicke waren zu kostbar, als daß sie hätten durch die nutzlosen Worte des Andern vergeudet werden dürfen. Die beiden Spieltische waren gänzlich eingegangen und am Billard sah man auch nur höchst selten zwei kühne Jünglinge, deren ganze Seele noch nicht

von dem Tagesereigniß ausgefüllt war und die noch ein geringes Verständniß für das Vergnügen conservirt hatten.

Eigentlich bestand die ganze Gesellschaft jetzt nur aus zwei großen Gruppen, aus der, die sich um den Redacteur auf dem schwarzen Sopha schaarte und aus einer anderen, welche die allgemeinere Unterhaltung an dem Wachstuchtisch in dem kleinen Eßzimmer vorzog.

Seitdem die Cholera-Nachrichten in Posemuckel eingetroffen waren, hatte der Doctor Gosse seine Besuche auf der Abend-Ressource auch wieder begonnen, theils, weil die über ihn verbreitet gewesenen Berichte doch immer mehr und mehr verblaßten, theils, weil er es für seine Pflicht hielt, sich in Zeiten, wo das Eintreten der Gefahr doch jeden Tag möglich war, nicht der Gesellschaft zu entziehen, sondern bei der Hand zu sein, wenn Jemand auf die Idee kommen sollte, seine ärztliche Hülfe zu beanspruchen. Ein dritter, noch hinzutretender, Grund war natürlich auch der, durch seine gediegenen Rathschläge und Urtheile den arroganten Barbier in den Schatten zu stellen und das Publikum

vor dessen hirnverbrannten Ansichten und Mitteln zu bewahren.

Bis jetzt hatte er jedoch noch immer keine bedeutenden Fortschritte in der Gunst und dem Vertrauen der Posemuckler Bürger gemacht. Einestheils brannte denselben das Feuer doch eigentlich noch nicht so stark auf den Nägeln, als daß sie sich hätten entschließen sollen, das Eis ihrer alten Vorurtheile ganz zu zerbrechen; anderntheils aber fühlten sie sich zu dem Barbier noch immer mehr hingezogen als zu dem Doctor und wenn sie den Letzteren auf der Ressource auch nicht mehr gradezu beleidigten, so isolirten sie ihn doch noch immer auf eine ziemlich verletzende Art und an eine Unterhaltung mit ihm war noch gar nicht zu denken.

Die beiden einzigen Figuren, die sich in dem Local durchaus nicht verändert hatten, waren der alte Zieme und sein dienstbarer Geist, der blasse Kellner.

Der Erstere stand noch immer in seinem hechtgrauen Rock und dem weißen Halstuch, mit dem Rücken gegen den Schänktisch gelehnt, legte die Hände über dem Bauch zusammen und ließ, still-

vergnügt lächelnd, den einen Daumen um den andern laufen, und der Letztere brütete, nach wie vor, dumpf vor sich hin, ließ den mottigen Kopf traurig auf die Brust herabsinken und rückte nur von Zeit zu Zeit, mit dem rechten Arm, als wenn ihm die darüber hangende Serviette von zweifelhafter Weiße zu schwer würde.

An dem heutigen Abend ging es ausnahmsweise aufgeregt auf der Ressource zu. Es hatte nämlich frische Wurst gegeben und das war sonst immer ein Fest für die Stammgäste gewesen, als die Zeiten noch nicht so beängstigt waren. Da ließen sie sich denn gewöhnlich saure Gurken dazu geben, die verstand die Hanne ganz wunderbar schön einzumachen und dazu gab der alte Zieme auch seinen allerbesten Essig.

Heute hatten sie aber trotz der beängstigten Zeit doch ganz respectabel in der frischen Wurst gearbeitet und auch die berühmten sauren Gurken waren nicht vernachlässigt worden. In den jetzigen, unsicheren Tagen liebte man aber gern Alles ein Bischen stark und scharf, weil man glaubte, das halte den Magen in Ordnung und Leib und Seele zusammen. —

Deshalb waren den guten Posemucklern auch heute die Gurken nicht sauer genug gewesen und der alte Zieme hatte sich bequemen müssen, herunterzugehen in den Laden und eine große Essigflasche heraufzuholen, aus der er dann Jedem seine saure Gurken nach Bedürfniß noch saurer machte.

So etwas war dem alten Zieme in seiner langen Praxis noch niemals vorgekommen und er befand sich deshalb in der höchsten Aufregung, in der man ihn jemals gesehen hatte. — Nachdem er die halbausgeschänkte Essigflasche endlich unwillig hinter sich geschoben hatte, wo die anderen ganz ähnlich aussehenden Flaschen und auch die bewußte Kümmelflasche standen, stellte er sich wieder mit dem Rücken gegen den Schänktisch und bot äußerlich so ziemlich dasselbe Bild wie sonst. Wer ihn aber genauer kannte und ihn aufmerksamer ansah, der konnte die große, innere Aufregung gewahr werden, von der der alte Mann beherrscht wurde. Obgleich er unbeweglich stand, wie eine Statue, und nur die beiden Daumen schneller als gewöhnlich um einander liefen und auch öfter wie gewöhnlich changirten, so herrschte doch auf seinem großen, fetten, geröthe-

ten Meerschweingesicht ein ganz wunderbares und ungewöhnliches Leben.

Die kleinen, fettverwachsenen, wässrigen Augen zwinkerten unaufhörlich hin und her und flogen, mit einer gewissen empörten Mißbilligung, von einem Mitgliede der Ressource-Gesellschaft zum andern, als wollten sie denselben die lebhaftesten Vorwürfe machen, über ihr ganz ungesetzmäßiges Benehmen. — Noch Essig nachgießen auf die sauren Gurken.. ist so etwas jemals erlebt worden? — Und deshalb muß ich in den Laden hinuntergehen, wo die Lampe schon ausgelöscht war, weil des Abends doch Keiner mehr 'was kauft. — Das kommt aber davon, wenn man seine Gäste zu sehr verwöhnt und zu freundlich behandelt ... das können sie nun einmal nicht vertragen ... und der kleine, stupsnasige Postsekretair auch ... na warte! Das sollst Du mir büßen ... wenn Du 'mal wieder kein Geld hast, blamire ich Dich vor der ganzen Gesellschaft! — Noch Essig nachgießen auf die sauren Gurken ... ist so etwas jemals erlebt worden!?

Und indem seine kleinen, zornigen Augen von einem Mitgliede der Gesellschaft zum andern liefen,

bibberten die dicken, rothen Lippen immer mit, als wenn sie den Reden der Augen noch mehr Ausdruck geben wollten und in den Mundwinkeln zitterte und zuckte es, wie das noch ferne Leuchten eines heranziehenden Gewitters. Jedesmal, wenn der alte Mann mit der Reihe seiner Gäste durch war, warf er noch einen vernichtenden Gesammtblick auf die ganze Gruppe, drehte sich dann nach dem Schänktisch um, goß in der Geschwindigkeit einen kleinen Kümmel herunter und begann dann sein Abkanzlungsgeschäft wieder von Neuem.

Er mochte ungefähr dreimal die Reihe durchgegangen sein, warf jetzt seinen vernichtenden Gesammtblick auf die ganze Gruppe, drehte sich um und goß, mit seiner gewohnten Fingerfertigkeit, wieder den üblichen kleinen Kümmel herunter.

Kaum hatte er aber die Flüssigkeit verschluckt, als er sich mit Blitzesschnelle umdrehte, die Augen schmerzlich zusammenkniff, den Mund weit aufriß, mit beiden Händen an den Magen drückte und den rechten Fuß krampfhaft gegen den Unterleib emporzog. — Er hatte statt der Kümmelflasche den scharfen Essig genommen und der Schreck über den

plötzlich veränderten Geschmack seines Getränks, wie auch das ätzend zusammenziehende Gefühl, das dasselbe hervorbrachte, ließen ihn außer der bereits bereits beschriebenen Attitüde noch einen dumpfen Klageton von sich geben, in Folge dessen die ganze Gesellschaft sich gegen ihn umwandte.

„Er hat die Cholera!“ schrieen Alle wie aus einem Munde, und als wenn ihnen die Köpfe brennten, rannten sie, in der Eile Mäntel, Hüte und Stöcke vergessend oder vertauschend, theils durch die Küchenthür und theils durch die Flurthür in's Freie dem heimathlichen Heerde zu.

In weniger denn fünf Minuten war das Ressourcenlokal leer und man sah nur noch den Doctor Gosse, der den alten, winselnden Mann, wie ein kleines Kind, in seine Arme nahm und mit ihm die Küchentreppe hinab lief in seine Wohnung, wo er ihn mit Hülfe der dicken Hanne in's Bett brachte, und den blassen, mottigen Kellner, der sich erstaunt umblickte und dann, mit dem größten Gleichmuth, auf die Stühle kletterte und die blakenden Oellampen ausdrehte.

Die, aus dem Ressource-Lokal, nach allen Rich-

tungen der Stadt auseinanderstäubenden Gesellschaft, hatte natürlich mit einem Punkte den Cours des Barbier Lawendel berühren müssen, der noch auf seine Abend-Route begriffen war.

Wie ein Blitzschlag traf die Schreckensnachricht die Seele des Intriguanten; seine Haare sträubten sich zu Berge, seine Pulse stockten, seine Beine versagten ihm für einen Augenblick den Dienst. — Dann aber ermannte er sich plötzlich wieder, lief wie ein gehetzter Hase nach dem Hause des Bürgermeisters, sprang in drei Sätzen die Treppe hinauf, stürzte in das Zimmer, wo die Familie um den Theetisch saß, und rief mit kochender, heißer Stimme:

„Herr Bürgermeister!! — Der erste Fall!!! — Der alte Zieme!!!“ und sank dann ohnmächtig an der Thür zusammen.

Die Bürgermeisterin und Suschen kreischten auf, und fielen dann ebenfalls in Ohnmacht und der Bürgermeister machte einen Versuch zum Aufstehen und fiel dann auch in Ohnmacht.

Da lagen sie alle Viere!

Siebentes Kapitel.

Die Berathung.

Herr; lassen Sie mich doch ausreden!! —
Zollinspector v. Harder
in Raupachs Schleichhändlern.

Die Nacht, welche auf den vorbeschriebenen, entsetzlichen Abend folgte, hatte der Bürgermeister Zipfel schlaflos in seinem Bette zugebracht. Der höchste Ernst des Lebens und mit ihm die ganze schwere Bedeutung seines hohen Amtes traten jetzt zum ersten Male an ihn heran und forderten mit dringendem Mahnruf, daß er sich seiner Stellung gewachsen zeige und das Steuer der Stadt mit starker und geschickter Hand

durch die von allen Seiten drohenden Klippen und Untiefen, hindurchlenke.

Der arme Mann! Wie sollte er das wohl anfangen? Er, der acht Tage vorher Kopfschmerzen hatte, wenn Jahrmarkt sein, oder wenn eine Seiltänzer- oder Akrobaten-Gesellschaft auf dem Markt oder im Saal der sanften Taube ihre Künste produciren sollte!

Er wälzte sich hin und wälzte sich her und drückte mit beiden Händen die kahle Stirn, daß es ihm ordentlich weh that; aber so viel er sich auch anstrengte, er drückte Nichts heraus und als das erste Morgengrauen in sein Zimmer drang und er das qualvolle Lager verließ, um wieder an die noch qualvolleren Geschäfte des Tages zu gehen, da war er noch ebenso klug als am Abend zuvor und dennoch verlangte dieser Tag von ihm, daß er weise und energische Erlasse bekannt machte, durch welche die Ruhe und das Vertrauen der Bürgerschaft wieder hergestellt würden.

Es verging eine Stunde und es vergingen zwei Stunden, während welcher der hochweise Herr Bürgermeister rathlos in seinem Zimmer auf- und nie-

derschritten, immer von den Fenstern zur Thür und von der Thüre wieder zu den Fenstern, als es dienstmäßig an die Thür klopfte und auf des Bürgermeisters: „Herein!“ der Polizeisergeant Duselmann in's Zimmer wackelte.

Der Bürgermeister war froh, daß er wenigstens ein menschliches Wesen erblickte, mit dem er doch einige Gedanken austauschen konnte und empfing deshalb den alten Polizeisergeanten mit größerer Huld als gewöhnlich:

„Guten Morgen, lieber Duselmann!“ sagte das Stadtoberhaupt, durch Wolken lächelnd.

„„Guten Morgen, gestrenger Herr Bürgermeister!““ antwortete Duselmann, mit einem so behaglichen Grinsen, daß sein Mund sich von einem Ohr zum anderen zog und es mehr denn je aussah, als wenn die obere Hälfte des Kopfes sich von der unteren abklappen wollte.

„Schlimme Zeiten, lieber Duselmann!“ fuhr der Bürgermeister fort, indem er die Stirn in ernste Falten zog.

„„Sehr schlimme Zeiten, gestrenger Herr Bürgermeister!““ echote der Polizeisergeant, die Augen

aufreißend, als wenn er Jemand damit verschlingen wollte.

„Schon ein erster Fall vorgekommen, Duselmann.“

„„Jawohl ... schon ein erster Fall vorgekommen, gestrenger Herr Bürgermeister, aber bereits in der Besserung. — Der neue Doctor hat bei dem ersten Fall die Nacht zugebracht, hat mir die dicke Hanne erzählt, gestrenger Herr Bürgermeister. — Die dicke Hanne hat zuerst gewaltige Furcht gehabt und hat gar nicht hinein gewollt in's Krankenzimmer; aber der neue Doctor hat der dicken Hanne gut zugeredet und hat ihr gesagt, der alte Zieme sei gar nicht ansteckend; von dem hätte sie nichts zu befürchten und da ist die dicke Hanne denn auch hineingegangen und hat den alten Zieme mit einem wollenen Scheuerlappen abreiben müssen, daß er gewaltig geschrieen und gestrampelt hat; aber der neue Doctor hat immer gesagt, es wäre noch nicht genug, und da hat die dicke Hanne denn gerieben bis ihm die Haut abgegangen ist und da hat der neue Doctor erst gesagt, daß sie aufhören sollte und der alte Zieme hat an zu schwitzen gefangen, wie ein Waschbär in der

Sonne. — Und davon, sagt der dicke Herr Bürgermeister, wär' der alte Zieme nun in der Besserung, gestrenge Hanne . . . und davon sagt der dicke Zieme, wäre der alte Bürgermeister . . . und davon wäre die gestrenge Hanne, sagt der alte, dicke Bürgermeister . . . und davon" . . . .

Der alte Duselmann machte ein Gesicht, als wenn er sich vergebens bemüht hätte eine Nuß aufzuknacken, klappte jetzt den großen Mund traurig zu und wischte sich mit seinem baumwollenen Taschentuch den Angstschweiß von der Stirn, indem er kläglich den Kopf schüttelte, wie Jemand, der gern etwas möchte, aber die Unmöglichkeit einsieht, es zu vollbringen.

„Sie haben sich im letzten Satz verwickelt, lieber Duselmann," sagte der Bürgermeister freundlich; „aber das schadet nichts: ich habe Sie dennoch verstanden."

„„Gott sei Dank, gestrenger Herr Bürgermeister!"" gluckste der Polizeisergeant; „„ich glaubte wirklich nicht mehr, daß ich in diesem Leben noch damit zu Ende kommen würde . . . es war schon zu sehr durcheinander.""

„Also der alte Zieme ist in der Besserung und zwar durch die Bemühungen des Doctor Gosse; das freut mich,“ fuhr der Bürgermeister fort; „aber es werden neue Fälle kommen, Duselmann.

„„Gewiß, gestrenger Herr Bürgermeister.““

„Vielleicht sehr viele und schlimmere Fälle, Duselmann.“

„„Gewiß, gestrenger Herr Bürgermeister, gewiß.““

„Da werden wir umfassende Vorsichtsmaaßregeln treffen müssen, Duselmann.“

„„Das werden wir, gestrenger Herr Bürgermeister, das werden wir.““

„Aber welche, Duselmann?“

„„Ja, aber welche? gestrenger Herr Bürgermeister.““

„Das ist die Frage, Duselmann?“

„„Ja . . . das ist die Frage, gestrenger Herr Bürgermeister.““

„Ihm ist wohl noch Nichts eingefallen, Duselmann?“

„„Nein . . . mir ist noch Nichts eingefallen, gestrenger Herr Bürgermeister.““

„Mir auch ni . . . . Mir aber, lieber Dusel=

mann!“ verbesserte sich der Bürgermeister schnell. „Mir ist bereits etwas eingefallen; denn mir muß ja etwas einfallen, wenn die Stadt vom Verderben gerettet werden soll.“ —

„„Na; das ist doch ein wahres Glück, daß dem Herrn Bürgermeister etwas eingefallen ist; ich hab's eigentlich nicht .... wollte ich sagen, ich habe das gleich geglaubt; denn wenn dem Herrn Bürgermeister Nichts einfiele, das wäre doch wirklich auch eine Schande und eine Sünde für den Herrn ... für die Herren Stadtverordneten, wollte ich sagen.“

Der Bürgermeister sah den Polizeisergeanten an, als wenn er prüfen wolle, ob derselbe sich vielleicht unterfangen haben könnte, einen Scherz mit ihm zu treiben; als er jedoch den ersten Blick in das entsetzlich dumme und außerdem noch im höchsten Stadium der Verlegenheit sich befindliche, harmlose Antlitz that, kam er vollständig von dieser Voraussetzung zurück und, da er ferner einsah, daß er durch die Unterhaltung mit Duselmann wohl schwerlich auf eine Idee kommen würde, so nahm er das gewisse, unbeschreibliche Etwas an, das nur großen Leuten eigen ist, wenn sie im Begriff

sind, Jemand entlassen zu wollen, steckte, des würdigeren Tableaux wegen, die rechte Hand vorn in den Rock, und sagte wieder mehr in den Tönen des Vorgesetzten:

„Duselmann! Begeben Sie sich sogleich zu dem Redacteur des Wochenblattes, Herrn Jacopf; machen Sie eine Empfehlung von mir und bitten Sie Herrn Jacopf, er möchte doch die Güte haben, mich auf ein Stündchen zu besuchen; aber, wenn es anginge, bald, denn die Angelegenheit ist dringlich und Gefahr im Verzuge. — Adieu, lieber Duselmann!“ —

„„Adieu, lieber Duselmann .... wollte ich sagen, ich empfehle mich zu Gnaden, gestrenger Herr Bürgermeister!““ grunzte der Polizeisergeant und fiel, seiner Gewohnheit gemäß, die halbe Treppe hinunter, ehe er dazu kam, ein Bein vernünftig vor das andere zu setzen. Als er jedoch die Hausthür hinter sich zugemacht hatte und die Straße hinabschritt, war er ganz geschwellt von dem inneren Bewußtsein seiner Würde und der hohen Wichtigkeit seiner Mission; denn er ging mit langen, wenn auch etwas wackligen, Schritten dahin, hielt den

Oberkörper sehr vornübergebeugt, wie die Rekruten, wenn sie anfangen zu marschiren, zog das rothe Gesicht in ernstgrimmige Falten und handthierte mit seinem Stock umher, wie ein Tambourmajor, der vor seiner Janitscharen-Musik einherschreitet.

Wenn ihm hier und da ein Bürger oder ein Handwerker begegnete und zu ihm sagte:

„Na, Papa Duselmann! Wie wär's denn heute mit 'ner kleinen Priese?" — oder „Na, Gevatter, wollen wir uns nicht zusammen die Lippen ein Bischen naß machen?" — dann warf der Polizeisergeant dem Frager blos einen schnellen, mißbilligenden Seitenblick zu und antwortete:

„Hat sich heute ausgevattert! — Siehst Du denn nicht, daß ich in allerhöchsten Amtsgeschäften bin? — Heute ist es nichts . . . das merke Dir, Du Strohkopf, Du!" —

Wenn er aber ungefähr zehn Schritte vorüber war, dann drehte er sich noch einmal um und räusperte sich so stark, daß der Andere sich ebenfalls umdrehte:

„Du!" rief er Jenem dann zu. „Du kannst

immer bei'm alten Beckmann im Laden auf mich warten ... hast Du mich verstanden?"

Und wenn der Andere dann pfiffig lächelte und nickte, dann machte Duselmann wieder sein wüthendes Gesicht und ging brummend und grunzend weiter.

Endlich war er beim Hause des Redacteurs Jacopf angekommen, dort an der Ecke, wo der kleine Conditor unten wohnt, der so schöne Fleischpasteten bäckt und solchen köstlichen Bitteren macht für den Magen. Auf dem Flur, wo es links in die Conditorei hineingeht, blieb er einen Augenblick stehen und schaute mit verklärten Zügen durch das leicht verhangene, ovale Glasfenster, auf die vielen schönen Flaschen mit den vielen schönen Getränken darin.

Nachdem er eine Weile in stiller Bewunderung dagestanden hatte, gab er sich plötzlich einen Ruck und hob den rechten Fuß, um die Stufen zu der Wohnung des Redacteurs emporzusteigen; aber dem ersten Ruck folgte kein zweiter und der rechte Fuß stellte sich, nach dem mißlungenen Fortschrittsversuch, wieder friedlich neben den linken. — Dann

schien sich der Polizeisergeant aber einen zweiten Ruck zu geben; denn er machte jetzt einen Schritt vorwärts, öffnete die Thür zum Conditorladen, steckte den Kopf hinein und fragte mit höflicher Stimme:

„Guten Morgen, Herr Kablitz. — Wissen Sie vielleicht, ob der Herr Jacopf noch zu Hause ist, Herr Kablitz?"

„„Nun natürlich!"" antwortete das kleine Männchen hinter dem Ladentisch. „„Herr Jacopf arbeitet ja stets den ganzen Vormittag, Herr Duselmann; das weiß ja die ganze Stadt.""

„Na; dann nehmen Sie es nur ja nicht übel, Herr Kablitz", grunzte der alte Duselmann; „ich habe einen höchst wichtigen Auftrag an Herrn Jacopf vom Herrn Bürgermeister, und da wollte ich doch bloß ... der Sicherheit wegen" ....

„„Na, weshalb denn so eilig!"" sagte jetzt der neugierig gewordene Conditor. „„Wollen Sie nicht erst einen kleinen Bitteren zu sich nehmen, Herr Duselmann?""

„Wenn ich wieder 'runterkomme!" antwortete der Polizeisergeant, indem sich sein ganzes Gesicht

verklärte und er, in süßer Vorahnung, bereits mit der Hand über den Magen strich; „wenn ich wieder 'runterkomme. Adieu, Herr Kablitz!"

„„Adieu, Herr Duselmann!""

Der alte Polizist machte die Thür des Ladens zu, brachte sein Gesicht und seine ganze Positur wieder in die strengdienstliche Haltung, schritt dann langsam und gewichtig die Stufen der Treppe empor und klopfte leise, aber bestimmt an die Küchenthür, die links vom Arbeitszimmer des Redacteurs ist. —

Es dauerte auch nicht lange, so öffnete sich die Küchenthür ein ganz klein wenig und ein weiblicher Kopf wurde zur Hälfte in der Spalte sichtbar:

„Pst!" machte der Kopf. „Nicht so laut!"

„„Ich bin ja gar nicht laut;"" antwortete Duselmann, seine Stimme ebenfalls zum Flüstern herabdrückend; „„ich wollte nur"" ....

„Pst!" machte der Kopf abermals, aber diesmal mit einer besorgten Wichtigkeit. „Sein Sie doch nicht so laut; ich bitte Sie!"

„„Aber ich bin ja gar nicht laut,"" fuhr Dusel=

mann fort, indem er noch viel leiser sprach, als das erste Mal; „„ich wollte nur"" ....

„Sprechen Sie doch ein Bischen leiser!" sagte der Kopf, indem jetzt auch eine Hand eine besänftigende Geberde dazu machte. „Was wollen Sie denn eigentlich?"

Der alte Duselmann antwortete etwas; aber da er nur die Lippen bewegte, ohne daß ein Ton zwischen denselben hervorkam, so erschien der weibliche Kopf etwas deutlicher in seiner Spalte. Als der Polizist jetzt jedoch die Lippen wieder schloß und den weiblichen Kopf fragend anblickte, so schüttelte sich dieser leicht und flüsterte Duselmann zu: „Ich habe ja Nichts verstanden!"

„„Das habe ich mir gleich gedacht,"" sagte der Sergeant etwas lauter; „„ich hab's ja selber nicht gehört. — Aber ich kann nicht mehr länger warten ... Der Herr Kablitz ... wollte ich sagen, der Herr Bürgermeister, wartet schon auf mich ... ich muß den Herrn Jacopf sprechen; wollen Sie's ihm vielleicht sagen, daß ich da bin?""

„Ja; das wird nicht angehen!" sagte der Kopf bedenklich. „Vormittags ist Herr Jacopf niemals

zu sprechen; ich glaube sogar Vormittags kann er gar nicht sprechen; ich hab's wenigstens noch niemals gehört."

„„Aber es ist ja von der größten Wichtigkeit!"" fuhr Duselmann fort. „„Das Wohl der ganzen Stadt hängt davon ab, sagt der Herr Bürgermeister.""

„Ja ... wenn es so ist; dann muß ich die Madame rufen," sagte der Kopf; „ich selbst kann die Verantwortung nicht auf mich nehmen. — Warten Sie nur noch einen Augenblick; aber nicht so laut; hören Sie?"

Mit diesen Worten verschwand der Kopf aus der Spalte und Duselmann beschäftigte sich in der Pause damit, über das Treppengeländer gelehnt, nach dem kleinen, ovalen Fenster des Conditorladens hinabzublicken, hinter welchem sich der köstliche Bittere befand, der seiner binnen Kurzem wartete.

Ein leises Knarren der Küchenthür weckte den alten Polizisten aus seinen süßen Träumereien. Er drehte sich um und erblickte jetzt in der bedeutend größer gewordenen Spalte, so ziemlich die

ganze Figur der kleinen, runden Frau des Redacteurs, die ihn mit ihren dunklen, lebhaften Augen neugierig anschaute:

„Sie wollen meinen Mann sprechen, Duselmann?" sagte sie mit leiser Stimme.

„„Ja wohl, Madame Jacopf,"" flüsterte der Sergeant; „„er soll zum Herrn Bürgermeister kommen; es ist was Wichtiges!""

„Ja; das ist eine eigene Sache," entgegnete die kleine, lebhafte Frau; „da muß ich doch erst horchen, ob er noch denkt."

Mit diesen Worten trat sie aus der Küche, ging auf den Zehen an die Thür des Bureauzimmers und legte leise und vorsichtig das Ohr an das Schlüsselloch.

„„Macht er denn bei'm Denken solchen Spectakel?"" flüsterte Duselmann mit etwas verwundertem Gesicht.

„Nein; das nicht," antwortete die Frau mit gedämpfter Stimme; „aber wenn er denkt, geht er immer in der Stube auf und ab, und dann dürfte ich ihn nicht stören und wenn ich auf dem Tode läge; wenn er aber sitzt, dann bringt er gewöhnlich

das bereits Durchdachte auf's Papier und dann kann man's schon eher riskiren, obgleich es noch immer gefährlich ist. — Ach, weshalb ist er bloß in der Studierstube gefährlich!" — setzte sie noch leiser hinzu und ging dann in die Küche zurück, indem sie Duselmann zuflüsterte: „Ich will's ihm sagen." —

Es dauerte gute zehn Minuten, als Duselmann im Bureauzimmer ein Geräusch hörte und gleich darauf die Thür sich von innen öffnen sah. —

Der Redacteur des Posemuckler Wochenblattes, der gelehrte Herr Jacopf, erschien in höchsteigener Person auf der Schwelle und starrte den Polizeisergeanten eine ganze Weile, ohne ein Wort zu sprechen, an. — Dann schien er sich endlich zu besinnen, weshalb er eigentlich herausgekommen war, fuhr mit der rechten Hand über die hohe, gelehrte Stirn und fragte mit einer gewissen Förmlichkeit des Tones:

„Was wünschen Sie, Polizeisergeant Duselmann?" —

„„Der Herr Bürgermeister schicken mich her und lassen den Herrn Redacteur Jacopf ersuchen,

der Herr Redacteur Jacopf möchten doch die Gefälligkeit haben, schleunigst einmal zum Herrn Bürgermeister zu kommen, sintemalen der Herr Bürgermeister mit dem Herrn Redacteur eine Sache von höchster Wichtigkeit zu besprechen hätten,"" rapportirte der Polizeisergeant.

Der gelehrte Redacteur zog die hohe Stirn in tiefernste Falten, dachte mehrere Minuten nach, und begann dann mit seiner langsamen, gewichtig docirenden Stimme:

„Es würde hier zuerst die Frage zu beantworten sein, ob dem Herrn Bürgermeister das Recht zustände, einen freien Bürger und selbstständigen Redacteur ohne Weiteres zu sich entbieten zu lassen und es würde fernerhin der Umstand in Erwägung zu ziehen sein, ob besagter Herr Bürgermeister, sintemalen er von mir etwas beansprucht, nicht gehalten sein dürfte, sich eher zu mir zu bemühen, als mich zu sich bitten zu lassen. — Wenn wir auf die Entstehung der Bürgermeisterwürde zurückgehen und die ihren Inhabern dazumal zustehenden Rechte in's Auge fassen, so begegnen wir allerdings nicht selten dem Fall, daß

ein Bürgermeister einen Bürger habe rufen lassen; wenn wir dabei aber den zweiten Umstand beleuchten, daß dieser Bürger zu gleicher Zeit selbstständiger Redacteur eines Blattes ist, so finden wir allerdings letztere Stellung in jenen Zeiten durchaus noch nicht klar ausgeprägt und man würde daher in etwas spätere Jahre hinabsteigen müssen, um den vorliegenden Fall in das richtige Licht zu stellen" ....

Der alte Duselmann war bereits nach Verlauf der Hälfte dieser Rede ganz blaß und schwindlig geworden, so daß er sich hatte an's Treppengeländer anhalten müssen, um nicht zu fallen; als jedoch der Redacteur immer weiter und weiter sprach, viel weiter, als wir es hier angeführt haben, setzte der Sergeant zuerst, ganz unvermerkt, den rechten Fuß auf die oberste Stufe der Treppe, dann folgte der linke Fuß auf die zweitoberste Stufe, und so ging es allmälig immer weiter, bis der alte Mann unten und dann mit einem Satz in dem Conditorladen war, wo er mit innerem Behagen seinen Bitteren schlürfte, während der gelehrte Redacteur oben immer weiter und weiter sprach, bis er endlich bemerkte,

daß Duselmann verschwunden sei und er deshalb in sein Zimmer zurückkehrte. — — —

Während dieser Vorgänge im Hause des Redacteurs stand der Bürgermeister Zipfel in seinem Zimmer, im wahren Sinne des Wortes, auf Kohlen. Er ging, seiner alten Gewohnheit gemäß, unruhig in der Stube auf und ab, immer von den Fenstern zur Thür und dann wieder von der Thür zu den Fenstern, und jedesmal, wenn er bei letzteren angekommen war, warf er einen Blick die Straße rechts hinunter, woher der Redacteur kommen mußte, und jedesmal, wenn er denselben nicht erblickte, murmelte er eine ungeduldige Aeußerung vor sich hin und machte, in noch schnellerem Tempo, wieder seine Tour durch das Zimmer, um nach Beendigung derselben, noch einmal und noch viele Male seine vergeblichen Blicke die Straße hinabzusenden. —

Das arme Stadtoberhaupt mochte wohl dreiviertel Stunden in dieser immer wachsenden Ungeduld zugebracht haben, als er wiederum aus dem Fenster blickend, plötzlich ausrief:

„Ah! Endlich! — Da kommt er um die Ecke; aber wie langsam; mein Gott, wie langsam! Wenn

ich doch hinunter gehen und ihn schieben dürfte. — Oh! — Welche Ewigkeit!"

Es währte noch gute fünf Minuten, bis der Redacteur langsam und feierlich an die Thür des Bürgermeisters pochte, welcher den Drücker bereits seit drei Minuten in der Hand hatte, um seinen Gast keine Secunde warten zu lassen:

„Guten Morgen, hochverehrter Herr Redacteur!" rief der Bürgermeister dem feierlich Eintretenden entgegen. „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich Sie ersuchen ließ zu mir zu kommen, aber eine Angelegenheit von der allergrößten Wichtigkeit ... bitte, legen Sie ab, hochverehrter Herr Redacteur und nehmen Sie neben mir auf dem Sopha Platz." —

Nachdem Herr Jacopf wiederum mehrere Minuten gebraucht hatte, um für seinen Hut einen passenden Platz und für seinen Stock eine geeignete Ecke zu finden, setzte er sich endlich neben den schon vor innerer Ungeduld zitternden Bürgermeister, wischte sich langsam und bedächtig die Gläser seiner Brille ab, setzte dieselbe dann wieder auf die Nase und schaute den Bürgermeister fragend an:

„Hochverehrter Herr Redacteur!" begann gleich darauf der alte Zipfel, der diese Anrede schon lange auf der Zunge gehabt hatte. „Hochverehrter Herr Redacteur! Bei der großen Gefahr, in welcher augenblicklich unsere Stadt, durch den bereits stattgehabten Ausbruch der Cholera hierselbst schwebt, hielt ich es für durchaus nothwendig, mein Urtheil und meine Ansichten, über die mögliche Abhülfe der entsetzlichen Noth mit dem gelehrtesten Manne der Stadt, für den ich Sie, Herr Redacteur, ohne allen Zweifel halte, zu vergleichen, um aus dem Zusammenfluß dieser Ideen das wahrhaft Richtige und für unseren Ort Zweckdienliche zu ergründen. Soweit mein eigenes Studium in der Angelegenheit bis jetzt reicht, bezeichnet nämlich die Cholera" . . .

„„Die Cholera oder Brechruhr bezeichnet nämlich,"" fiel der Redacteur, der das Schweigen nun nicht länger aushalten konnte und dem jedes Wort des Andern förmlich weh that, bei dieser Stelle ein; „„die Cholera oder Brechruhr bezeichnet nämlich eine schnell eintretende und schnell verlaufende Krankheit, deren wesentliche Erscheinungen anhal-

tendes Brechen und Abführen, mit sehr schnellem Verfall der Kräfte und krampfhaften Zufällen sind. Früher kannte man in Europa nur eine sporadische, gelinde Form dieser Krankheit, welche in der heißeren Jahreszeit nach Erkältungen und Diätfehlern sich einzustellen, zwar rasch und angreifend zu verlaufen, aber günstig sich zu beenden pflegte. Seit 1817 aber hat sich von Ostindien her, eine epidemische, meist tödtliche Form derselben gezeigt, welche man die epidemische oder asiatische Cholera genannt hat. Dieselbe zeigt sich beim Beginn" " ...

„Aber bitte, Herr Redacteur, Sie haben mich ja nicht ausreden lassen," unterbrach hier der Bürgermeister, der den nervenangreifenden, schleppend langsamen und docirenden Ton des Andern nun nicht länger aushalten konnte und dem jedes Wort Schmerzen verursachte, den gelehrten Herrn Jacopf; „ich wollte mir nur noch zu bemerken erlauben, daß, da wir die Symptome der Krankheit im Allgemeinen bereits kennen und durch Maueranschläge sogar schon dem Publikum bekannt gemacht haben, es nun auch wohl nothwendig erscheinen dürfte, außer der Anführung besagter Symptome" . . . .

„„Meines Erachtens nach würde es vorzugsweise darauf ankommen, zu untersuchen,““ fiel hier der Redacteur dem bereits zitternden Bürgermeister wieder in die Rede, „„ob wir uns auch den Begriff „Symptome“ ganz klar gemacht und nicht etwa falsch ausgelegt haben. Symptome ist nämlich ein aus dem Griechischen stammendes Wort und bedeutet eigentlich „Zufälle“. Wenn die Medicin sich dieses Wortes bedient, meint sie damit alle mit den Sinnen bemerkbaren Abweichungen der einzelnen Theile oder der Functionen des Organismus vom Normalzustande, welche als Wirkungen einer Krankheit betrachtet werden müssen und folglich die Unterlage zu einem Schlusse auf die Krankheit selbst bilden. — Sind diese der Art, daß sie nur der Kranke bemerkt, z. B. Schmerz, so nennt man sie subjectiv, können sie aber auch von Anderen bemerkt werden, so““ .....

„Aber bitte, Herr Redacteur, Sie haben mich wieder nicht ausreden lassen,“ unterbrach der Bürgermeister von Neuem seinen Gast, indem er sich ängstlich und ungeduldig mit den beiden Händen die Lenden rieb; „ich wollte mir nur noch zu bemerken

erlauben, daß, da wir ja die Symptome im Allgemeinen kennen, es mir vor allen Dingen rathsam erschiene, sowohl den einzelnen Individuen, wie auch der ganzen Stadt überhaupt, Präservative in die Hand zu geben, welche dem An- und Eindringen der Krankheit eine Gegenkraft zu bekämpfen gäben. Die Präservative für das Individuum würden nun allerdings wohl in das Bereich des Arztes fallen, während die Präservative für die Stadt im Allgemeinen wohl zu den Obliegenheiten des Magistrats gehören dürften. — Ich habe mir deshalb gedacht, ob es nicht vielleicht nützlich wäre, die Stadt zu cerniren, um jede fremde Annäherung von außen abzuhalten und dadurch die Verschleppung der Krankheit hierher zu verhindern." —

„„Sie haben da eine fortificatorische Idee aufgestellt,““ fiel hier der Redacteur, der schon lange auf einen Ruhepunkt der Rede gewartet hatte, ein, „die jedenfalls eine eingehendere Beleuchtung verdient. Die Cernirung, welche Sie vorschlagen geschieht im Kriege von der feindlichen Seite, also von außen nach innen, um dem Ort die ihm nützliche Communication mit der Umgegend unmöglich

zu machen. Sie dagegen cerniren sich, so zu sagen selbst, von innen nach außen, und erzielen auch eine entgegengesetzte Wirkung, indem Sie die schädliche Communication mit der Außenwelt dadurch aufheben. Sie stellen gleichsam ein umgekehrtes Berennungscorps auf und je vollständiger Sie dasselbe auftreten zu lassen im Stande sind, desto hermetischer verschließen Sie die, Ihrer Obhut anvertraute, Stadt, gegen die schädlichen Einflüsse der von außen heranstürmenden Krankheit. Hermetisch heißt nämlich in der Sprache der älteren Physiker und Chemiker ein Verschluß, welcher vollkommen luftdicht ist. Sie würden gänzlich auf falscher Fährte sein, Herr Bürgermeister, wenn Sie den Glauben hegen sollten, daß eben dieses Wort „hermetisch" mit dem Namen Hermes und namentlich mit dem Hermes Trismagistus im Zusammenhange stehen könne"" .....

„Aber ich bitte Sie um Gotteswillen!" rief der Bürgermeister, dem bereits der Schweiß von der Stirn zu laufen begann. „Sie lassen mich ja nie ausreden und schweifen fortwährend von dem

Gegenstande ab. — Ich wollte mir nur noch zu bemerken erlauben" . . . .

„„Diese Bemerkung ist aber eben falsch, Verehrtester,"" fiel der Redacteur wieder ein. „„Sie wollen die Behauptung aufstellen, daß das Wort „hermetisch", welches unzweifelhaft griechischen Ursprungs ist, doch mit dem Hermes Trismagistus zusammenhänge, den Sie übrigens niemals verwechseln dürfen, mit Johann Timotheus Hermes, einem didaktischen Romanschriftsteller, aus Petznick bei Stargardt in Hinterpommern"" . . .

Der Bürgermeister, dem es schon vor Ungeduld in den Beinen zuckte und zitterte, ergriff jetzt in seiner Herzensangst eine Rolle Papier, die auf dem Tische lag, und begann, wie ein Capellmeister, ein schnelleres Takttempo zu schlagen, um den Redacteur zu vermögen, seinen Tonfall doch ein wenig mehr zu beschleunigen; aber je schneller der Bürgermeister taktirte, desto langsamer und weitschweifiger erzählte der Redacteur, so daß Ersterer zuletzt in der hellsten Verzweiflung aufsprang, den Redacteur bei beiden Schultern ergriff und ihm mit beinahe fanatischem Eifer in's Gesicht schrie:

„Aber Herr, lassen Sie mich doch ausreden! -- Ich wollte mir ja nur noch zu bemerken erlauben, daß besagte Cernirung ja gar nicht hermetisch gemacht werden kann, sondern, daß es genügen würde, auf den Hauptstraßen Posten vorzuschieben" . . .

„Welche man Vorposten nennt!" fiel der Redacteur wieder energisch ein. „Die Vorposten haben nicht allein den Zweck, einen unerwarteten Angriff des Feindes abzuhalten, sondern auch seine Recognoscirungen zu verhindern"" . . . .

„Aber Herr! Sie machen mich ja rein toll!" schrie der Bürgermeister, den Redacteur von Neuem unterbrechend. „Nehmen Sie doch gefälligst etwas Rücksicht auf die Situation und auch auf meine Constitution. Ich kann es nicht mehr länger aushalten!"

„„Welche Constitution meinen Sie?" schrie jetzt auch der Redacteur, indem er von seinem Sophasitz emporsprang, „die medicinische oder die politische? — Unter der medicinischen Constitution versteht man die Vereinigung von mehreren Einzelnheiten zu einem Ganzen, wodurch die Anlage zu gewissen Krankheiten erhöht und andere in ihrem Verlauf und Ausgange modificirt werden.""

„Scheeren Sie sich zum Teufel!" schrie der Bürgermeister, der sich vor Wuth und Verzweiflung nicht mehr zu halten vermochte. „Sie machen einen Menschen ja wahnsinnig."

Und, damit faßte er den gelehrten Redacteur hinten bei beiden Schulterblättern, schob ihn trotz seines Sträubens zum Zimmer hinaus und reichte ihm dann Hut und Stock durch die Thürspalte nach.

„„Herr! Sie exmittiren mich ja!"" schrie der Redacteur draußen. Dann begann er aber die Treppe hinabzusteigen, wobei er noch fortwährend laut vor sich hinsprach:

„Exmission oder Heraussetzung ist eine Art Execution, welche stattfindet, wenn Jemand zur Räumung einer Wohnung rechtskräftig verurtheilt, diesem Erkenntniß nicht nachkommt. Da dies aber hier bei mir nicht der Fall ist, so drängt sich zunächst die Frage auf"" ....

Hier verhallte allmälig die Stimme des gelehrten Redacteurs; der Bürgermeister aber sank zum Tode erschöpft auf einen Stuhl und begrub stöhnend das Gesicht in beide Hände.

Achtes Kapitel.

Die Präservative.

Similia similibus curantur.
Homöopathischer Grundsatz.

Die Nachricht von dem ersten Cholerafall hatte sich mit Blitzesschnelle durch ganz Posemuckel verbreitet und einen wahrhaft panischen Schrecken verursacht. Die Geschichte von dem alten Zieme, der bereits am anderen Morgen schon wieder ganz gesund war, sich aber dennoch hartnäckig weigerte, das Bett zu verlassen, weil er befürchtete einen Rückfall zu bekommen, war natürlich mit den allergrößten Uebertreibungen

in der Stadt herumerzählt worden und jeder Posemuckler Einwohner glaubte deshalb nichts gewisser, als daß ihm der Tod bereits im Nacken säße. —

Die Einbildung ist das mächtigste Gefühl, das dem Menschen innewohnt und deshalb kam es auch, daß die Leute, die bis jetzt die Symptome nur gelesen und resp. auswendig gelernt hatten, dieselben jetzt sämmtlich zu fühlen und zu sehen glaubten. Es kniff ihnen im Bauch, es kniff ihnen im Magen, sie bekamen Schwindel und Mattigkeiten vor Angst und, wenn sie sich einen halben Tag mit allen diesen Vorstellungen abgequält hatten, kamen sie sich natürlich auch blau vor, wenn sie ihr Jammergesicht in dem alten, blinden Spiegel betrachteten. — Das Einzige, was sie sich nicht gut einbilden konnten, war das Stehenbleiben der Hautfalte, aber sie probirten dieselbe jetzt alle fünf Minuten zehn Mal und bekamen jedesmal eine Art Ohnmachtsgefühl, wenn sie daran gingen.

Nun war mit dem Dinge freilich nicht mehr zu spaßen, nun mußte ernstlich daran gedacht werden, dem drohenden letzten Stadium vorzubeugen, um das so werthvolle Leben zu erhalten. An wen

sollte man sich aber wenden? An den alten Doctor Sturr? Nein; das war ganz unmöglich, denn soviel Kraft der Lunge besaß kein Posemuckler mehr, um sich dem stocktauben Menschen verständlich zu machen. — An den neuen Doctor Gosse? — Die Sache war doch auch bedenklich. Man kannte ihn doch noch gar zu wenig und dann konnte man doch auch nicht wissen, ob an den Gerüchten, die über ihn coursirt hatten, nicht irgendwie etwas Wahres sei . . nein, nein; wo es sich um das Leben handelt, muß man doch vorsichtig sein. — Es blieb also Niemand übrig als der Barbier Lawendel; der war doch in Posemuckel geboren und aufgewachsen, der kannte den Wind, das Wasser und die Menschen, der besaß das Vertrauen der Einwohner und hatte dasselbe oft genug gerechtfertigt; ja ja, das war entschieden die geeignete Persönlichkeit; das war der Einzige, von dem eine durchgreifende Hilfe zu erwarten war. —

Ganz Posemuckel, mit Ausnahme der bürgermeisterlichen Familie, die dem Doctor Gosse treu blieb, lief also dem Barbier zu, dessen kleine Hofwohnung beinahe gestürmt wurde, und der sich

deshalb genöthigt sah, den Tanzsaal einer Tabagie zu seinem Empfangszimmer und zu seiner Apotheke zu gleicher Zeit zu machen. — Dort stand er den ganzen Tag mit wichtiger Miene hinter einem langen Schänktisch, auf dem er mehrere mächtige Töpfe mit einem Gebräu von Brechweinstein und Rhabarber placirt hatte, und wenn die Posemuckler in ganzen Schaaren herbeiliefen und ihn um ein Präservativ gegen die Cholera baten, dann füllte er Jedem, gegen Erlegung von zehn Silbergroschen, das mitgebrachte Gefäß mit seiner heilsamen Flüssigkeit und empfahl, während der Dauer des Tages, jede Stunde einen kräftigen Schluck davon zu trinken. Viele befolgten auch auf das Pünktlichste die Vorschriften des Barbiers, viele aber, in dem Glauben, daß das Mittel nicht kräftig genug sein könnte, tranken die ganze Portion mit einem Zuge aus und bildeten sich dann ein, daß sie nun gewiß feuerfest gegen die Cholera sein müßten. —

Aber die Freude dauerte nicht lange, sondern machte nur zu bald der allgemeinsten Verzweiflung Platz. Die starken Dosen von Brechweinstein und Rhabarber konnten ihre Wirkung nicht verfehlen

und in kurzer Zeit stellten sich die Folgen dieses Doppelmittels auf das Allerunzweideutigste ein. — Die Symptome, die man sich bis jetzt nur eingebildet hatte, wurden jetzt zur schrecklichen Wirklichkeit und die ganzen Familien waren fortwährend unterwegs, um die Resultate derselben zu beseitigen.

Auf der Straße und vor den Placaten war es plötzlich ganz leer geworden und wenn man wirklich einmal einen Menschen außerhalb seiner Wohnung erblickte, dann lief er, krumm und vornübergebeugt, als wenn er die größte Eile hätte, den Ort seiner Bestimmung zu erreichen.

Die Ressourcen waren natürlich wie ausgestorben, denn wer hatte jetzt wohl Muße, dort stundenlang zu sitzen und sich ungestört zu unterhalten? Du lieber Gott! Wenn Jemand zwanzig Minuten hintereinander auf seinem Sorgenstuhl saß, konnte er schon von großem Glück sagen.

Als die Posemuckler aber sahen, daß die Präservative des Barbiers in's Gegentheil umschlugen, wurden sie natürlich stutzig und liefen, wenn sie sich eine Viertelstunde sicher glaubten, zu dem Tanzsaal der Tabagie und machten dem Herrn

Lawendel die bittersten Vorwürfe über seine teuflische Medicin. Der Barbier jedoch ließ sich durch alle die Klagen und Beschwerden durchaus nicht beirren und setzte den guten Bürgern mit gelehrten Ausdrücken auseinander, daß diese Zustände, die sie an sich wahrgenommen hätten, nur der Kampf der Medicin mit der Krankheit seien und je heftiger dieser Kampf aufträte, desto eher sei anzunehmen, daß das Mittel den Cholerastoff überwinden und beseitigen werde. Er sagte ihnen, anstatt zu klagen und sich zu beschweren, sollten sie sich vielmehr freuen, daß das Präservativ so gut wirke; sie hätten aber noch nicht genug getrunken und müßten noch eine Portion mitnehmen; dann sollten sie einmal sehen, wie segensreich die Wirkung sein würde. Und das glaubten denn die guten Posemuckler auch, ließen noch einmal, gegen Erlegung von zehn Silbergroschen, ihre Gefäße füllen, eilten fröhlich und guter Hoffnung damit nach Hause und schluckten von Neuem darauf los, als wenn es gälte die Unsterblichkeit zu trinken.

Als der Barbier Lawendel am späten Abend des Tages, der auf das Erscheinen des ersten Cholera-

falles gefolgt war, seinen Tanzsaal schloß, um ein wenig frische Luft zu schöpfen und um auch, seiner Gewohnheit gemäß, die Straßen zu durchwandern, sah er in einer dunklen Nebengasse eine Gestalt auf sich zukommen, die von einer Seite auf die andere wankte, wie ein Betrunkener, und die sich nur mühsam an einem langen Stabe aufrecht zu erhalten schien.

„Wer ist denn das?“ murmelte der Barbier vor sich hin.

„Entweder ein Betrunkener oder ein schwer Kranker. Mein Gott, welche Zeit? Aber auch welches Glück, daß ich da bin, um sie zu bekämpfen und zu beherrschen!“

Unterdeß war die Gestalt näher gekommen und der Barbier erkannte jetzt den alten Nachtwächter Müller, den er, am Anfange unserer Erzählung, vor dem Gasthofe zur „sanften Taube“ angetroffen und der ihn zuerst auf die Ankunft des neuen Doctors aufmerksam gemacht hatte:

„Guten Abend, Gevatter Müller!“ redete er den alten Mann an. „Na, wie geht's denn? — Ihr habt wohl ein Bischen zuviel gegen den bösen Nebel auf die Lippen genommen, wie?“

Der alte Mann hustete erst ein Paar Male dumpf

auf, dann stand er still, holte tief Athem und sagte mit matter, heiserer Stimme:

„Keinen Tropfen, Gevatter Lawendel, keinen Tropfen. Ich kann's nicht mehr vertragen. — Sowie ich einen Kleinen zu mir nehme, bekomme ich den Schwindel und muß mich niedersetzen, damit ich nicht umfalle. — Ja, ja, Gevatter Lawendel; man wird alt ... achtzig Jahre drücken schwer ... aber es hätte sich schon noch eine Weile gemacht, wenn die unglückliche Krankheit nicht über unsere Stadt gekommen wäre ... ich glaube, ich habe sie auch in den Knochen ... Alles kalt, Gevatter Lawendel, Alles kalt, als wenn mich der Tod schon in den Armen hätte."

Und dabei hustete der alte Mann wieder so hohl und ängstlich, daß es beinahe klang wie eine Stimme aus dem Grabe heraus.

„Aber weshalb seid Ihr denn nicht in meine Apotheke gekommen, Gevatter Müller?" fragte der Barbier. „Ihr wißt doch, daß ich ein Mittel gegen die Cholera vertheile und daß beinahe schon die ganze Stadt von mir geholt hat."

„Ja, das ist recht schön und gut!" hüstelte der

alte Nachtwächter weiter; „aber die Portion kostet zehn Silbergroschen, wie mir die Leute gesagt haben, und wo soll ich zehn Silbergroschen hernehmen? — Ich habe Euch doch schon einmal gebeten zu mir zu kommen, Gevatter Lawendel, und Ihr habt es mir auch versprochen, aber nachher habt Ihr an den armen, alten Müller nicht mehr gedacht. — Hättet mir wohl können eine Portion umsonst geben, Gevatter Lawendel . . . was macht Euch das wohl aus, der Ihr alle Tage so viele Thaler einnehmt."

Der Barbier dachte einen Augenblick nach, dann griff er in seine Rocktasche, holte ein Fläschchen aus derselben hervor und reichte es dem Nachtwächter hin:

„Da, Gevatter Müller," sagte er; „das ist aber Extract; das ist stärker als das andere; nehmt Euch damit in Acht und trinkt nur alle Stunde einen ganz kleinen Schluck, damit es nicht zu heftig wirkt."

„Ich danke Euch, Gevatter, ich danke Euch! Gott vergelt's Euch! hüstelte der alte Mann, indem er die Flasche mit zitternder Hand ergriff. „Ich will mich jetzt ein Bischen in den tiefen Thorweg

beim Schlächter setzen und den ersten Schluck trinken. — Hu! Wie mich friert und wie die Glieder mir fliegen! — Gott vergelt's Euch, Gevatter Lawendel, Gott vergelt's Euch!"

Und damit taumelte der alte Mann, auf seine lange Pike gestützt, weiter, um in dem tiefen Thorweg beim Schlächter ein wenig Ruhe und Erholung zu suchen.

Der Barbier aber ging weiter und blickte in die matterleuchteten Parterre-Zimmer, oder er legte das Ohr horchend an die Fensterladen, wo diese schon zugemacht oder überhaupt vorhanden waren. — Aber er hörte und sah nichts Gutes. — Trotzdem er bereits seine zweite Portion ausgegeben hatte, vernahm er doch fast überall ein leises Wimmern, das, ab und zu, von einer lauten Verwünschung gegen ihn unterbrochen wurde, oder er sah blasse zusammengekrümmte Gestalten, die vornübergebeugt auf den Stühlen saßen und den schweren Kopf in beide Hände stützten und dann, fast instinctmäßig, probirten, ob auch die Hautfalte noch nicht bei ihnen stehen bliebe.

Der Barbier schüttelte schwermüthig den Kopf.

— „Das sind üble Zeichen!“ sprach er leise vor sich hin. „Mit der Homöopathie scheint es doch Nichts zu sein und ich werde am Ende mein Va banque verlieren. — Das wäre entsetzlich! — Aber nur noch immer Muth, Lawendel, nur noch immer Muth! Wenn auch Alles an Dir zweifelt, mußt Du selbst Dir doch noch stets den Anschein geben, als wenn Du felsenfest an Dein Mittel glaubtest; sonst bricht das Unglück über Dir zusammen. — Die Nacht kann ja noch Alles zum Guten wenden und Morgen früh bist Du vielleicht der gefeierteste Mann der ganzen Stadt! — Nur nicht den Kopf verloren; das ist jetzt die Hauptsache in diesem Sturm und Drang der Verhältnisse.“

Aber so sehr der Barbier sich auch bemühte, seinem bangem Herzen Trost zuzusprechen, so wenig gelang es ihm eigentlich. Er begann an sich selbst irre zu werden und an seinem Glück zu zweifeln, und das ist stets der Moment, wo die Sonne niedersteigt aus ihrem Zenith, um bald am Horizonte zu versinken.

Der Barbier mochte nicht mehr in die Fenster gucken und an den Laden horchen, aber er mochte

auch noch nicht zu Hause gehen, wo er doch noch keine Ruhe gefunden hätte, in seiner engen, dumpfigen Kammer. — Er fühlte das Bedürfniß allein zu sein, wie alle Menschen, die Etwas auf dem Herzen haben, das sie Anderen nicht mittheilen mögen oder nicht mittheilen können, und er ging deshalb, in unbestimmte Träumereien versunken und kaum wissend wohin, mit gesenktem Kopf durch die leeren, dunklen Straßen von Posemuckel, das ihn jetzt mit tausend Stimmen verwünschte, wie es ihn früher gelobt und gepriesen hatte.

„Was wohl der alte Gevatter Müller macht?“ sagte Lawendel, endlich einen bestimmten Gedanken fassend, vor sich hin.

„Ich möchte einmal zu ihm gehen und nachsehen, wie der erste Schluck des Extractes auf ihn gewirkt hat. Das ist nützlich und lehrreich zu gleicher Zeit und ich kann dabei zu Morgen sehr segensreiche Erfahrungen machen.“

Mit diesen Worten wandte er seine Schritte links in eine Seitengasse hinein, bog dann wieder rechts in die zweite Hauptstraße und schritt dieselbe

hinauf, nach dem Markte zu, von dem der Schlächter nicht weit entfernt wohnt.

Als er in dem Bereich der alten Oellaterne angekommen war, die an einer Ecke des Marktes steht und ihre matten, trüben Strahlen bis in den tiefen Thorweg des Schlächters wirft, ging er etwas langsamer und schritt dann vorsichtig über den Rinnstein, der hier besonders breit ist, und dessen Ränder gewöhnlich etwas schlüpfrig sind. — Dann blickte er in den beschatteten Theil des Thorwegs hinein und, nachdem sich das Auge schnell an die hier herrschende, etwas größere Dunkelheit gewöhnt hatte, sah er auch den alten Mann, in seiner gewohnten Lage in der einen Ecke kauern, den Körper auf der rechten Seite ruhend und den alten, weißen Kopf an die kalte Mauer gelehnt.

„Er schläft!“ sagte der Barbier zu sich selbst; „aber das ist eigentlich nicht gut, nach dem Genuß der Medicin; es wäre besser, wenn er jetzt etwas herumginge und sein Blut in Umlauf brächte. — Ich will ihn wecken.“

Mit diesen Worten trat er in den Thorweg

hinein, bückte sich zu dem alten Mann nieder und rüttelte ihn leise am Arm.

Keine Antwort.

„Der Gevatter hat einen festen Schlaf," murmelte der Barbier weiter; „aber, wie gesagt, es ist nicht gut; er muß auf- und niedergehen; das ist unumgänglich nothwendig." — Und damit rüttelte er ihn stärker und immer stärker und rief erst leise und dann immer lauter:

„Gevatter Müller! Gevatter Müller! — Steht doch auf; es ist hier feucht unter dem Thorweg und Ihr müßt Euch ein Bischen Bewegung machen. Kommt! Steht auf! — Wir wollen zusammen die Straße herunterschlendern; das wird Euch erwärmen und wohlthun!"

Aber der Barbier mochte rütteln und rufen, soviel er wollte, der alte Nachtwächter wachte nicht auf und rührte sich nicht und wenn Meister Lawendel seinen Arm oder seinen Kopf in die Höhe hob, dann fiel Beides schwer wieder herab, als wenn man ein Stück Holz fallen läßt.

Dem Barbier wurde angst um's Herz; er fühlte mit der Hand die Stirn und das Gesicht des alten

Mannes an; Alles kalt, eiskalt; er riß ihm den groben Mantel auf und den alten schlechten Rock darunter und betastete seine Brust und seine Herzgrube; Alles kalt, eiskalt; er ergriff den einen Arm und spähte mit stockendem Athem nach dem Puls; aber er mochte spähen und fühlen, soviel er wollte, kein Klopfen des Blutes ließ sich bemerken; Alles kalt, eiskalt.

Der Barbier blickte jetzt den alten Mann genauer an. Er lag still und regungslos in seiner Ecke, die kalte, magere Hand hielt die leere Medicinflasche umklammert, das Gesicht war von einer häßlichen, bläulichen Blässe und das gebrochene Auge starrte geisterhaft nach oben.

„Er ist todt! — Mein Gott, er ist todt!“ rief der Barbier, indem er entsetzt einen Schritt zurück that. — Dann senkte er den Kopf traurig auf die Brust hinab, starrte noch lange dem alten Mann in das geisterhafte Antlitz und verließ endlich den traurigen Ort, um in die Wohnung des verstorbenen Müller zu gehen und dessen Wirthsleute von dem Trauerfall in Kenntniß zu setzen, damit sie die Leiche unter Dach und Fach schafften.

Der alte Nachtwächter war aber nicht etwa an den Folgen des Lawendelschen Präservativs gestorben, sondern der achtzigjährige Greis hatte den Tod bereits in den Gliedern gehabt, ehe er den Barbier um seine Medicin bat, die sein Dahinscheiden vielleicht höchstens um eine Stunde vorgerückt hatte. Die Seele des alten Mannes war hinüber. — Ob sie wohl jetzt schon aus den lichten Räumen der Verklärung lächelnd herabblickte auf die arme, sündige Welt, auf das arme, geängstigte Posemuckel? Wer kann das sagen? — Was wird aus dem erloschenen Feuer? — Was wird aus dem verwehten Winde? — Woher sind sie gekommen, wohin sind sie gegangen? — Des Menschen Geist ist zu schwach, um das große, ewige Räthsel des Universums zu lösen.

Die Nacht verging und der neue Tag weckte das arme Posemuckel aus wachem Träumen und aus träumendem Wachen.

Die zweite Portion des Lawendelschen Präservativs hatte das Uebel nicht gebessert, sondern noch bedeutend verschlimmert. Der große Tanzsaal in der Tabagie blieb ängstlich leer und der von seiner

Höhe gefallene Barbier stand, einsam und vom Glück verlassen, hinter dem langen Schänktisch, wie einst Napoleon, nach der verlorenen Schlacht bei Leipzig, einsam und vom Glück verlassen, auf dem Thonberge saß und hoffnungslos in die erlöschenden Bivouaksfeuer starrte.

Von Zeit zu Zeit kam ein Bürger oder eine Frau und entlud den ganzen Grimm der Seele auf das schuldige Haupt des unglücklichen Lawendel; aber er antwortete nicht auf die heftigen Schmähungen; er schwieg und starrte hoffnungslos in den großen Medicintopf, der ihm vorkam, wie ein dunkler, gähnender Abgrund, der ihn verschlingen wollte.

Die Bürger und Bürgerinnen von Posemuckel aber wurden von einem jähen, panischen Schrecken erfaßt; die Sorge um das jetzt stark gefährdete Leben überschrie mit einem Male alle anderen Rücksichten und Vorurtheile und wer noch laufen konnte, lief zum neuen Doctor, und wer nicht mehr laufen konnte, der schrieb oder schickte.

So unbeschäftigt der gute Gosse früher gewesen war, so überhäuft war er jetzt. Er hätte sich in fünfzig Theile theilen können, so würde jeder ein=

zelne Theil noch alle Hände voll zu thun gehabt und kaum seine Nachtruhe gefunden haben.

Aber der neue Doctor that Wunder und zwar auf eine ziemlich einfache Art. Er lief im Trabe, wie früher sein Rival Lawendel, von einem Hause zum andern, und wo er einen eingebildeten Cholera-Epidemisten vorfand, da verordnete er ihm ein tüchtiges Glas voll Glühwein, das bis zur Hälfte voll englischem Gewürz liegen mußte und nach zwei bis drei Stunden noch eins, wenn das erste noch nicht gehörig gewirkt haben sollte.

Der Erfolg war in der That ein wunderbarer, wenigstens für die Bewohner von Posemuckel; denn nach wenigen Stunden hörten die, durch Lawendels Präservative hervorgerufenen, Beschwerden gänzlich auf, ja, es stellte sich zur beispiellosen Freude der Patienten, sogar das Gegentheil von den früheren Zuständen ein und die guten Leute wurden, von dem genossenen starken Glühwein, so lustig und vergnügt, daß sie noch am Abend desselben Tages en masse vor das Haus des neuen Doctors zogen und ihm mehrere Dutzend donnernde Lebehochs brachten.

Das freute denn den guten Gosse über die

Maßen und am nächsten Morgen ließ er auf eigene Kosten Maueranschläge drucken und ankleben, in denen deutlich und klar geschrieben stand, daß wer sich fernerhin vor der Cholera bewahren wolle, dafür sorgen müsse, daß er stets einen halben Zoll Rothwein im Magen stehen habe; aber nicht mehr und nicht weniger.

Das war einmal Etwas für die Posemuckler. — Solch' ein Doctor war noch gar nicht dagewesen; der verstand noch sein Fach und verstand das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Wie hatte man sich auch nur so lange in solchem ausgezeichneten Arzt täuschen können? — Aber daran war bloß der Lawendel schuld, der Quacksalber, der Pfuscher, der den Doctor verleumdet hatte, der die heiligsten Interessen der Stadt und der Bürgerschaft seinem elenden Egoismus opfern wollte . . . Der schlechte Kerl . . . der schäbige Betrüger der!

Auf der Ressource beim alten Zieme fing nun ein ganz neues Leben an. Der neue Doctor war der Held des Tages geworden und wenn er des Abends in das Gesellschaftslokal trat, dann erhoben

sich alle Gäste, um ihn zu bewillkommen, und jeder Tisch stritt sich um die Ehre, ihn seiner Fraction einzuverleiben und ihn mit dem Schönsten und Besten zu tractiren, was Küche und Keller des alten Zieme nur aufzuweisen hatte, so daß der arme Gosse ernstlich darauf bedacht sein mußte, jetzt nicht das Opfer der Liebe und Freundschaft zu werden, wie er früher beinahe dem Haß und der Feindschaft unterlegen war.

Was den Barbier Lawendel betrifft, so wandelte sich das frühere Vertrauen der Bürger in das vollständigste Mißtrauen gegen ihn um und der arme Mann durfte sich kaum auf der Straße sehen lassen, ohne verhöhnt und beleidigt zu werden. Einsam und traurig saß er zu Hause in seinem engen Kämmerlein und brütete dumpf vor sich hin, denn wenn er in sein Wohnzimmer ging, dann begegnete er dem bösen Blick seiner Frau Sabine, die ihren ganzen Unmuth über ihn ausgoß und ihn schalt und schmähte, daß er seine Familie in's Unglück gebracht habe, durch seinen unsinnigen Hochmuth und seine unvernünftigen Pläne.

So sind die Menschen! — Sie beurtheilen die

That stets uur nach dem Erfolg und das ist zwar sehr practisch, aber auch sehr ungerecht. Da es aber ist, so muß es doch auch gut, oder wenigstens beabsichtigt sein und wir können uns in dieser Beziehung nur dem Hegelschen Grundsatze anschließen, der da heißt: „Was wirklich ist, das ist vernünftig und was vernünftig ist, das ist wirklich."

Neuntes Kapitel.

Hochzeit.

Warum bist Du denn so traurig?
Bin ich aller Freuden voll?
Meinst, ich sollte Dich verlassen,
Du gefällst mir gar zu wohl!
Volkslied.

Seit dem plötzlichen Auftreten der eingebildeten Cholera-Epidemie in Posemuckel war ungefähr eine Woche verstrichen, die kranken Bürger und Bürgerinnen waren alle wieder hergestellt und die guten Leutchen befanden sich bei den vortrefflichen Präservativen des Doctor Gosse so wohl, wie sie sich lange nicht befunden hatten.

Die Ruhe und das Vertrauen waren wieder

mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel in die Mauern der Stadt eingezogen und wenn auch die Zeitungen verkündeten, daß die Cholera in Ost- und Westpreußen Fortschritte mache, so las man doch auch, daß der König durch seine Truppen einen Cordon hatte ziehen lassen und da kam die Krankheit doch wohl schwerlich d'rüber weg. Vor allen Dingen war ja aber der gute Doctor Gosse in Posemuckel und wo der für die Leute sorgte, da waren sie so sicher wie in Abraham's Schooß. —

Der Bürgermeister war ordentlich stolz, daß er überall erzählen konnte, er habe die großen geistigen Gaben des neuen Doctors zuerst erkannt und gewürdigt, er sei der Einzige gewesen, der sich als frei von den alten verrotteten Vorurtheilen gezeigt, und der Erste, der das Wohl seiner Familie dem jungen Arzte anvertraut habe. Aber der Bürgermeister sprach nicht blos, sondern er handelte auch. —

Eines Nachmittags erhielt nämlich der Doctor Gosse eine Einladung, zum Herrn Bürgermeister zu kommen, der er auch sogleich Folge leistete. —

Als er in das bekannte Zimmer trat, fand er, zu seinemu icht geringen Erstaunen, die ganze Fa-

milie um den Kaffeetisch versammelt und neben der sonntäglichen, großen Kanne von weißem Porzellan brüstete sich ein leicht gebräunter, appetitlicher Napfkuchen, den Christiane soeben von dem kleinen Conditor Kablitz geholt hatte. Die Frau Bürgermeisterin trug ein seidenes Kleid, in dem sie Gosse noch nie gesehen hatte, und Suschens zarte Glieder hatten sich ganz in Unschuldsweiß gehüllt, in ein kurzes leichtes Röckchen, das in der Taille von einer rosa Schärpe umschlungen ward, in weiße, unten mit Spitzen besetzte Höschen und auch in weiße Schühchen, welche den kleinen, feinen Fuß umschmeichelten. Das dünne, semmelblonde Haar war mit einer staunenswerthen Kunst in drei durchsichtige Pfropfenzieherlöckchen gebracht und hinten, wo eigentlich das sogenannte „Nest" sein soll, machte eine weiße Rose äußerst gewagte Versuche, sich im Gleichgewicht zu erhalten. —

Als der Doctor seine Verbeugung gemacht hatte, die von den Damen mit einer gewissen graciösen Verschämtheit erwidert wurde, stand der Bürgermeister gnädig lächelnd von seinem Stuhle auf, nahm ein, neben seiner Tasse schon bereit liegendes Papier in

die Hand, räusperte sich auf eine äußerst würdige Weise und ließ sich dann in folgenden Worten vernehmen:

„Herr Doctor! Von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft erkannte ich das in Ihnen schlummernde Verdienst. Die große Gefahr, von der unsere Stadt in der letzten Woche durch die entsetzliche Cholera-Epidemie heimgesucht war, hat dieses Ihr Verdienst zu glänzenden, für Posemuckel ewig unvergeßlich bleibenden, Thaten erweckt, durch welche Tausenden von ruhigen und friedlichen Bürgern das Leben und das Glück ihrer Familie erhalten worden ist. — Die Stadt Posemuckel ist Ihnen für diesen enormen Dienst Dank schuldig, Herr Doctor, und meiner warmen Fürsprache in der Magistratssitzung ist es gelungen, Ihnen die bisher erledigte Stelle des Kreis-Physikus zu verschaffen, deren, in aller Form Rechtens abgefaßtes, Patent ich mir hiermit das Vergnügen bereite, Ihnen zu überreichen.“ —

Der Doctor Gosse war wirklich ganz überrascht und gerührt von dem ihm, auf so angenehme Weise ausgesprochenen Dank der Stadt und konnte dem

Bürgermeister nur in abgebrochener und unvollkommener Rede für die Güte und das Wohlwollen danken, mit dem er und die Herren Stadtverordneten ihn beehrt hätten:

„„Seien Sie versichert,"" schloß er den Ausdruck der Gefühle, „„daß ich stets unablässig bemüht sein werde das Vertrauen zu rechtfertigen, das Sie, Herr Bürgermeister und die sämmtlichen Einwohner von Posemuckel in mich setzen. Es wird fortwährend die heiligste Aufgabe meines Lebens sein, über den Gesundheitszustand der Stadt zu wachen und zu thun, was in meinen Kräften steht, um denselben stets auf der Höhe eines günstigen Resultats zu erhalten. Vor allen Dingen,"" fuhr er mit wärmer werdender Stimme fort, „werde ich aber meine Dankbarkeit gegen Sie, Herr Bürgermeister, dadurch zu beweisen suchen, daß ich Ihre Gesundheit und die Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Tochter vorzugsweise übernehme. Was die Letztere betrifft, so würde ich mich unendlich glücklich schätzen, wenn ich dieselbe einmal . . .""

„O nein, theurer Mann!" rief hier plötzlich das Kind, sich von seiner Mutter losreißend und stür-

misch dem Doctor an die Brust fliegend. „O nein, theurer Mann! Ich will, ich darf Sie jetzt nicht länger schmachten lassen. Nehmen Sie mich hin, ich bin die Ihre!"

Der Bürgermeister machte ein verlegenes Gesicht, die Frau Bürgermeisterin wischte sich eine stille Thräne aus dem Auge und der Doctor ließ vor namenlosem Schrecken seinen Hut an die Erde und seine beiden Arme schlaff an dem Körper herabfallen, während Suschen immer an ihm in die Höhe sprang, um seinen Mund zu erreichen, den der Doctor, aus Furcht, daß sie ihm vielleicht mit der Nase in's Auge stoßen könnte, so hoch in die Höhe reckte, wie es ihm nur irgend möglich war.

„Seien Sie nicht so schüchtern, junger Mann!" flötete jetzt die Frau Bürgermeisterin, indem sie sich erhob und zu dem Paare herantrat. „Sie dürfen den Arm um ihre Taille legen und einen Kuß auf ihre Lippen drücken. Die Mutter erlaubt es Ihnen und die Braut auch."

Der Doctor war, bei der plötzlichen Attacke Suschens, leichenblaß geworden; gleich darauf aber die Gefährlichkeit der Situation erkennend, raffte

er schnell seine ganze Entschlossenheit wieder zusammen und sagte so ernst, wie es ihm in der beinahe lächerlichen Stellung irgend möglich war:

„„Entschuldigen Sie hochgeehrte Frau ... aber ich bin es meinem und dem Glücke Ihrer Fräulein Tochter schuldig ... es waltet hier unfehlbar ein Irrthum, ein Mißverständniß ob ... ich habe niemals die Hand Ihrer Fräulein Tochter erstrebt, niemals einen solchen Wunsch geäußert ... denn ich liebe Ihr Fräulein Tochter nicht.““

Mit einem lauten Schrei ließ Suschen plötzlich von dem Doctor ab und wollte auf irgend einen Stuhl in Ohnmacht sinken; da sie jedoch mit dem rechten Fuß in des Doctors Hut getreten hatte, den derselbe hatte auf die Erde fallen lassen, so hielt sie das Manöver nicht für so leicht ausführbar und zog es daher vor ihre Mutter abzuwarten, die auch alsbald auf sie zuschritt, dem Doctor einen Blick tiefer Entrüstung zuwarf und dann ihr armes Kind, halb tragend, halb führend in das Nebenzimmer geleitete, dessen Thür sie ziemlich vernehmbar hinter sich schloß.

Der Doctor hob seinen übel zugerichteten Hut

vom Boden auf und wollte sich mit einer stummen Verbeugung entfernen; der Bürgermeister hielt ihm jedoch die Hand hin, drückte ihm dieselbe mit entschuldigendem und wohlwollendem Lächeln und sagte dann mit leiser, aber freundlicher und begütigender Stimme:

„Lassen Sie gut sein, lieber Doctor. Wir bleiben gute Freunde! — Leben Sie wohl!"

Der Doctor erwiderte warm den Händedruck des braven Bürgermeisters, stammelte einige Worte des Dankes und eilte dann aus dem Zimmer auf die Straße hinab.

Als er unten vor der Hausthür angekommen war, holte er tief Athem, trocknete sich dann den kalten Angstschweiß von der Stirn und schlug den Weg nach seiner Wohnung ein. Als er jedoch vor seinem Häuschen stand und eben eintreten wollte, blieb er, unter der Einwirkung eines schnellen Entschlusses, plötzlich stehen, kehrte wieder um, ging rechts um die Ecke in die kleine Querstraße, wandte sich dann die Stadtmauer entlang, bog an dem Thore, das an die schiffbare Pose stößt, rechts ab

und befand sich in wenigen Minuten vor dem kleinen Häuschen des Registrators Wacker.

Als er jedoch eben Miene machen wollte auf die geschlossene Hausthür zuzuschreiten, blieb er, unter der Einwirkung eines anderen Entschlusses, wiederum stehen und wollte eben umkehren, als er auch diesen Plan wieder aufgab und leise vor sich hinsagte:

„Nein, es geht nicht mehr. Sie hat mich gesehen. — Also vorwärts über den Rubicon!“

Mit diesen Worten machte er einen kühnen Schritt über den Rinnstein, öffnete die Hausthür und klopfte bescheiden aber deutlich an das Vorzimmer des Registrators.

Es dauerte auch kaum eine halbe Minute bis das holde Käthchen selbst öffnete, aber die Thür in der Hand behielt und den Doctor kühl und fragend anblickte:

„Ist Ihr Herr Vater nicht zu Hause, mein Fräulein?“ fragte Gosse mit leiser und etwas verlegener Stimme.

„„Nein,““ antwortete das Mädchen . . . „„Mein

Vater ist auf der Magistratur, wie jeden Vormittag. — Soll ich etwas an ihn bestellen?""

„Sie sind sehr gütig, mein Fräulein," entgegnete der Doctor einen Schritt näher tretend, so daß die Thür nicht mehr zugemacht werden konnte, ohne ihn zu berühren; „ich wollte eigentlich nicht zu Ihrem Herrn Vater, sondern ..."

„„Und zu wem wünschen Sie, wenn ich fragen darf?"" fragte das Mädchen noch immer kühl.

„Zu Ihnen, mein Fräulein!" sagte Gosse mit etwas stärkerer Stimme, indem er noch einen Schritt avancirte und jetzt dicht an der Schwelle und so dicht vor Käthchen stand, daß diese unwillkürlich den Drücker fahren ließ und einen Schritt rückwärts in das Zimmer hineinmachte.

„Ja, zu Ihnen!" fuhr Gosse fort, jetzt auch die Schwelle überschreitend und die Thür hinter sich zuziehend.

Das schöne Käthchen wich noch einen Schritt weiter zurück, befand sich einen Augenblick in Gefahr, in Verlegenheit zu gerathen, gewann aber schnell die Gegenwart des Geistes wieder, blickte den Doctor ruhig an und sagte dann mit ziemlich fester Stimme:

„Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Doctor?"

„„Herr Kreis-Physicus, wenn ich gehorsamst bitten darf,"" verbesserte Gosse, den Versuch machend einen humoristischen Ton anzuschlagen. Da er jedoch sah, daß Käthchens Züge bei diesem Titel noch um eine Schattirung kälter wurden, setzte er verlegen hinzu:

„Ich bin nämlich soeben Kreis-Physicus geworden, mein Fräulein . . Der Herr Bürgermeister hat mir das Patent eigenhändig überreicht."

„„So?"" sagte Käthchen, indem sie sich halb von dem Doctor abwandte.

„Was ist denn dem Mädchen?" dachte Gosse. — „Sonst so freundlich und jetzt so kalt? — Ich habe überhaupt in der letzten Zeit eine Abnahme ihres Frohsinns und ihrer naiven Natürlichkeit bemerkt. — Woher das nur kommen mag? — Ah! — Ich glaube so sind alle Mädchen, wenn sie den entscheidenden Moment herannahen fühlen . . . sie wollen doch die Festung nicht ganz ohne Widerstand übergeben und wenn es auch nur ein Scheinwiderstand wäre. — Ich glaube in solchen Situationen ist es am gerathensten, mit klingendem

Spiel gerade d'rauf los zu marschiren, dann öffnen sich die Thore und die Besatzung capitulirt!" —

Nach Beendigung dieses inneren Selbstgespräches nahm der Doctor eine strahlende Miene an, setzte den rechten Fuß in die dritte Position und sprach mit anfangs unsicherem und verlegenem, dann aber immer wärmer werdenden und sichererem Tone:

„Mein Fräulein! Es kann nicht unbemerkt von Ihnen geblieben sein, daß ich mich, von dem Augenblicke unserer Bekanntschaft an, auf das lebhafteste für Sie interessirte. Dieses Interesse verwandelte sich aber mit reißender Schnelligkeit in ein mächtigeres Gefühl. Mein ganzes Wesen, meine ganze Seele wurde von Ihrer reizenden und bezaubernden Weiblichkeit unwiderstehlich hingerissen und ich fühlte klar und deutlich, daß ich Sie liebte, daß ich nur glücklich werden könnte in Ihrem Besitz. — Darf ich mir schmeicheln, daß Sie ähnliche Sympathieen für mich empfunden haben, mein Fräulein? . . . Darf ich mich der beseligenden Hoffnung hingeben, daß Sie mir diese kleine, weiße Hand reichen, daß Sie einwilligen wollen . . . meine Frau zu werden?" —

Bei diesen Worten streckte er bittend seine Rechte gegen Käthchen aus; aber diese, obgleich, während der Rede des Doctors, Röthe und Blässe auf ihrem Antlitz in schnellem Wechsel einander gejagt hatten, legte ihre kleine, weiße Hand nicht in die Seine, sondern entgegnete immer noch in ziemlich kühlem Tone:

„„Ich will Ihrer Aufrichtigkeit mit derselben Aufrichtigkeit begegnen, Herr Doctor; denn ich bin ein offenes Mädchen und verunstalte nicht die edelsten Gefühle des Herzens durch eine unwürdige Koketterie. Ich kann nicht leugnen, daß auch ich mich, von dem Augenblicke unserer Bekanntschaft an, für Sie interessirte und daß dieses Gefühl im Laufe der Zeit . . . . . In der letzten Zeit haben Sie aber Ihr Benehmen gegen mich geändert, Herr Doctor; Ihre Besuche wurden seltener . . Sie wurden zerstreut, unaufmerksam . . . . es kamen mir gewisse Gerüchte zu Ohren . . . die ich anfangs nicht glaubte, nicht glauben wollte . . . aber Ihre jetzige, so plötzlich erfolgte Ernennung zum Kreis-Physicus, muß Sie, in meinen Augen, trotz Ihrer eben stattgefundenen Erklärung . . doch

mindestens für sehr wandelbar . . . ja sogar für treulos erscheinen lassen . . . gegen die Eine . . oder gegen die Andere.""

„Ach, mein Gott!" rief der Doctor, sich leicht vor die Stirn schlagend. — „Das war des Pudels Kern!? — Also eifersüchtig ist Käthchen auch . . . eifersüchtig auf? . . . . . Sehen Sie hier den vollständigen Beweis meiner Unschuld!" fügte er mit Humor hinzu, indem er dem erröthenden Mädchen seinen zertretenen Hut vor die Augen hielt.

„„Was soll ich daran sehen?"" entgegnete das Mädchen, sich jetzt bereits gewaltsam beherrschend. „„Hat sich Jemand auf Ihren Hut gesetzt?""

„Nein!" antwortete Gosse, „aber es hat Jemand auf meinen Hut getreten, den ich vor Schrecken fallen ließ, weil mir Jemand eine unerwartete Liebeserklärung machte und in den sich Jemand mit dem Fuß verwickelte, weil ich offenbarte, daß ich jene Gefühle unmöglich theilen könne. Be⸗ ⸗gte Scene spielte vor einer Viertelstunde, und wenn Sie mir nicht glauben wollen" . . . .

„„O, ich glaube Ihnen,"" sagte das hübsche

Mädchen, die Augen niederschlagend . . „„es war Suschen, nicht wahr?“ “

„Es war Suschen,“ flüsterte der Doctor; „aber das war nicht die Rechte . . . . will es nun Käthchen sein?“ —

Eine hohe Röthe überströmte das Antlitz des reizenden Mädchens; sie ließ das Lockenköpfchen auf die Brust sinken und legte ihre zitternde, kleine Hand in die des Doctors, der dieselbe lebhaft ergriff, einen heißen Kuß darauf drückte und dann das schöne Mädchen sanft an sich zog und ihr Lockenköpfchen an seine Brust legte, damit der erste Sturm der Gefühle sich erst ein wenig legen solle.

Das ist ohne Zweifel der schönste Augenblick des Lebens; denn es ist der zarteste und reinste. — O, weshalb ist es nur ein Augenblick? —

„Gratulire!“ tönte plötzlich eine joviale Stimme dicht hinter den beiden Liebenden, die erschreckt auseinanderfuhren.

„Gratulire!“ fuhr der Registrator fort, der, ohne daß die Beiden es gehört hatten in das Zimmer getreten war; „ich habe mir das lange gedacht, daß es so kommen würde. Die Käthe wurde schon

eifersüchtig und wollte gar keine Vernunft mehr annehmen; sie sagte immer" ....

„„Aber, Papa!"" unterbrach das Mädchen den Vater; „„das nützt ja jetzt doch nichts mehr"" ...

„Da hast Du Recht!" fiel Jener ein; „das nützt auch nichts mehr. Die Hauptsache ist, daß Ihr Euch liebt und Euch habt. Das Weitere wird sich schon finden. Gott segne Euch Kinder. — Geben Sie mir die Hand, Doctor" ....

„„Kreis=Physicus!"" verbesserte Gosse mit wichtigem Gesicht, indem er sich in die Brust warf; „„mein Käthchen wollte zwar vorhin davon Nichts wissen; denn sie glaubte"" ...

„Seien Sie doch still," bat das glückliche Mädchen, den Mann ihrer Wahl freundlich verlegen anblickend.

„„Kreis=Physicus! — à la bonheur!"" fiel der Registrator ein. „„Die sechshundert Thaler festes Gehalt kürzen den Brautstand ab, der doch nicht der angenehmste ist, die Leute mögen sagen, was sie wollen ... Das ist eine schreckliche Quälerei und Geduldprobe, namentlich wenn das Pärchen in demselben Orte wohnt und sich täglich

sehen kann. — Nein, Kinder! Jetzt nur so schnell wie möglich unter die Haube; jeder Tag, den Ihr nun noch zögert, ist ein verlorener Eures Lebens. — Vor allen Dingen jetzt aber nicht mehr „Sie" genannt; das klingt gräßlich und unnatürlich zwischen zwei Liebenden. Erst einen herzlichen Kuß und dann auf Du und Du durch's ganze Leben.""

Und damit fügte er die beiden Hälften zusammen, was übrigens keine so schwere Arbeit war und die Lippen fanden sich in einem langen, seelenvollen Kusse.

„Na! Nun ist's aber genug!" rief der Registrator, nachdem er ein Weilchen lächelnd zugesehen.

„Jetzt laufe einmal in die Küche, Käthe, und mache ein Gericht extra und zwei Flaschen Mosel kannst Du auch aufsetzen; denn das ist eine schlechte Verlobung, bei der nicht, nach altem, deutschem Brauch die Gläser klingen."

Käthchen machte sich zögernd aus den Armen ihres Bräutigams los, der ihr eben noch einen Kuß geraubt hatte und eilte dann hinaus in die Küche. Aber ihr Herz war so voll und ihr Kopf so verwirrt, daß sie immer hin- und herrannte, bald

einen Topf nahm und bald einen Teller und dann Beides verlegen lächelnd wieder fortsetzte und die Hand an die Stirn legte, um sich zu besinnen, was sie eigentlich gewollt hatte.

„Mein Gott, Fräulein; was ist Ihnen denn?“ sagte das Dienstmädchen, die ihrer jungen Herrin schon eine ganze Weile lächelnd zugeschaut hatte. „So habe ich Sie ja noch in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Was ist Ihnen denn eigentlich passirt?“

„„Ach Gott; ich habe mich ja eben verlobt, Jette!““ entgegnete Käthchen, halb verlegen, halb mit sich selbst schmollend.

„Verlobt haben Sie sich!?“ rief das dicke Mädchen mit strahlendem Gesicht. „Wohl mit dem Herrn Doctor? — Ja? — Na, sehen Sie; das habe ich mir gleich gedacht, daß das ein Mann für Sie wäre . . . ach Gott, einen Doctor möchte ich auch für mein Leben gern heirathen, wenn mich blos einer haben wollte . . . . nein, aber Fräulein, wenn Sie sich verlobt haben, müssen Sie heute nicht kochen . . . da verderben Sie doch blos jedes Gericht und das bringt kein Glück in die Ehe,

sagen die Leute . . . ich werde schon machen, Fräulein, ich werde schon machen . . . gehen Sie nur wieder in die Stube, damit der Herr Doctor nicht ungeduldig wird. — Ach, Du himmlische Güte, wenn uns der hier auch noch in die Küche käme . . . na, dann bekäme kein Mensch heute Mittag etwas zu essen . . . denn, wenn ich einen Doctor vor die Augen bekomme, da kann ich auch für Nichts mehr einstehen." —

Und das schöne Käthchen ging wieder in die Stube, wo sie gar viel Wichtiges mit ihrem Verlobten zu sprechen hatte, während der Registrator ungeduldig im Zimmer auf- und niederging, und alle Augenblicke nach der Uhr sah, ob denn die Stunde des Mittagessens noch nicht da sei.

Endlich war es soweit und man setzte sich zu Tische. Die beiden jungen Leute hatten aber ganz und gar keinen Appetit und berührten kaum das schöne Essen, das dampfend und duftend vor ihnen stand, so daß der Registrator fast ganz allein kauen und trinken mußte, worüber er beinahe schlechter Laune wurde; aber im Grunde des Herzens meinte er es doch nicht so schlimm.

Wenn die Liebe noch so jung und so göttlich ist, dann verschmäht sie soviel als möglich alles Menschliche und Materielle und lebt nur von dem Rosenduft der Poesie, die noch ihr ganzes Sein ausfüllt. Der Hochzeitstag ist der Culminationspunkt dieses irdischen Paradieseslebens; von da an beginnt das menschlich Materielle aber seine Rechte immer mehr und mehr geltend zu machen, die Poesie metamorphosirt sich allmälig in die, oft jedoch ganz wohlthuende, Gewohnheits-Prosa des Daseins, und der Magen, der so lange geschwiegen, verlangt wieder mit lauter Stimme die ihm von der Natur verbrieften Zugeständnisse und Ovationen. —

Der Mensch liebt aber eigentlich den Realismus mehr als den Idealismus und die Poesie; denn er kürzt gewöhnlich die Herrschaft des Letzteren ab, soviel er irgend kann. Der Doctor Gosse und das schöne Käthchen bezeigten auch durchaus keine Lust, den Brautstand über die gesetzmäßige Frist auszudehnen, sondern mietheten sich alsobald eine hübsche Wohnung, kauften sich in der nächsten, größeren Stadt ganz nette Möbel und Alles was zur Gründung einer Häuslichkeit gehört und, nachdem der

Herr Pastor sie dreimal aufgeboten und sich Niemand gemeldet hatte, um gegen ihre Verbindung Einsprache zu thun, wurde der Tag der Hochzeit festgesetzt und die meisten Honorationen der Stadt dazu geladen.

Es sagten auch Alle zu, bis auf die bürgermeisterliche Familie und die hatte doch auch ihre guten Gründe nicht zu erscheinen, wenigstens die beiden Damen. — Was den Herrn Bürgermeister betrifft, so schrieb er dem Doctor einen sehr freundlichen Brief, wünschte ihm alles mögliche Glück und versicherte ihn seiner ferneren Gunst und Protection, und das war dem guten Gosse ja doch die Hauptsache.

Der Hochzeitstag kam und sämmtliche alten Kutschen des Städtchens wackelten, knarrten und klapperten über das schlechte, holprige Steinpflaster nach der Kirche; die zum Brechen voll war von Menschen. Die Orgel singt eine langsam feierliche Weise; das junge Paar tritt, ernst und bleich, vor den Herrn Pastor, die Ringe werden gewechselt und das feierliche „Ja" gesprochen. —

Bald darauf versammelt sich die Gesellschaft in

dem besten Saale von Posemuckel, wo der Hochzeitsschmaus stattfindet. In der Mitte der schön aufgeputzten Tafel sitzt das junge Pärchen ziemlich schweigsam, wenig essend, wenig trinkend; aber er hält ihre Hand in der seinen und sie blicken sich, von Zeit zu Zeit, zärtlich in die Augen. —

Nach und nach wird die Gesellschaft lustig und nach dem Braten fangen die Reden und die Gesundheiten an. Den ersten Toast bringt der Herr Pastor aus und, nachdem das „Hoch!" erklungen, geht er langsam und würdevoll, aber freundlich lächelnd zu dem jungen Paare, drückt Beiden die Hand und läßt leise sein Glas an die ihren klingen.

Nachdem der Herr Pastor gesprochen, kann es aber der gelehrte Redacteur des Posemuckler Wochenblattes nicht länger aushalten; er klopft an sein Glas, erhebt sich von seinem Stuhl und beginnt mit seiner langsam docirenden Stimme eine endlose Rede, bei der der ganzen Gesellschaft der Angstschweiß ausbricht vor Entsetzen.

Dem jungen Paare scheinen aber die gleichmäßigen, nervenangreifenden Töne des gelehrten Redacteurs am peinlichsten zu sein. Der junge

Ehemann wird zuerst unruhig; er blickt fragend seine Frau an, und blickt sie wieder und wieder an, und endlich erheben sich Beide von ihren Stühlen, verlassen ziemlich unbemerkt den Saal und fahren in einer der wackligen Kutschen in ihre neue Wohnung. —

Was dem Einen zum Nachtheil gereicht, dient dem Andern zum Vortheil. — Lange Reden haben mitunter auch ihren Nutzen. — —

Es war kaum sechs Uhr Nachmittags gewesen, als das junge Paar sich entfernt hatte; das war allerdings etwas früh; aber man ist so gern zu Hause, namentlich wenn Einem die Häuslichkeit noch neu ist. — — —

Die Leute, de gegenüber wohnten, erzählten am andern Tage, sie hätten des Abends gar kein Licht an den Fenstern des Doctors gesehen.

Ob das aus Sparsamkeit geschehen war, oder . . .

Zehntes Kapitel.

Schluß.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Alter Spruch.

Unsere Geschichte ist aus und wir haben nur noch in Kürze zu berichten, wie sich die Verhältnisse in Posemuckel, nach den bisher erzählten Ereignissen gestalteten.

Der Doctor Gosse mit seiner jungen Frau lebten in der glücklichsten Ehe, die man sich nur denken

kann und ihre pecuniairen Verhältnisse wurden durch die große, fast allgemeine Kundschaft des neuen Arztes sehr günstig. Der alte Doctor Sturr starb bald darauf, und da der Barbier Lawendel in gänzlichen Mißcredit bei der Bürgerschaft gekommen war, so hatte Gosse in der Stadt und auch in der Umgegend so viel zu thun, daß er beinahe wünschte, es möge sich ein zweiter Arzt in Posemuckel etabliren. —

Der arme Lawendel! — Seine Ersparnisse aus den Zeiten des Glückes waren bald aufgezehrt und dann gerieth er in die traurigste Dürftigkeit, die ihn und seine zahlreiche Familie gänzlich an den Bettelstab gebracht hätte, wenn er nicht durch die warme Fürsprache des jetzt sehr einflußreichen Doctor Gosse die, durch den Tod des alten Müller erledigte, Nachtwächterstelle erhalten hätte. —

So ging der traurig prophetische Traum der Frau Sabine in Erfüllung. — Wenn aber Meister Lawendel ein schlechter Fleischergeselle, ein schlechter Barbier und ein noch schlechterer Arzt gewesen war, so wurde er jetzt dafür ein um so ausgezeichneterer Nachtwächter und erwarb sich die Zufriedenheit des

Herrn Bürgermeisters und des gesammten Magistrats in so hohem Grade, daß ihm eine nicht unbedeutende Gratification zu dem üblichen Gehalte bewilligt wurde, die ihn in den Stand setzte, seine Familie, wenigstens ohne Noth zu leiden, durch das Leben zu bringen. —

Seine ihm früher so angenehme, aber auch so gefährliche Stellung als Universal-Vertrauter verlor er freilich und damit hörte denn auch Posemuckel auf, Geheimnisse zu haben; denn eine kleine Stadt hat, wie bereits gesagt, eben nur dann Geheimnisse, wenn man ihr welche octroyirt.

Der Registrator Wacker kam auch bald zu größerem Ansehen und Einfluß in der Magistratur, wie denn überhaupt das Licht der Aufklärung immer mehr und mehr durch die alten, feuchten Mauern von Posemuckel drang, und die trüben Schatten verdummter und verrotteter Vorurtheile vor sich hintrieb, wie die siegende Sonne die schädlichen Nebel der Nacht.

Der gute Bürgermeister Zipfel herrschte noch lange über die kräftig emporblühende Stadt und hatte noch, zwei Jahre nach den Ereignissen, die

wir in vorliegenden Blättern erzählt haben, die große Freude, daß sein kleines Suschen endlich den dringenden Bewerbungen des alten Zieme Gehör schenkte und dessen eheliches Gespons wurde. Nachkommenschaft wurde jedoch in dieser, sonst glücklichen, Ehe leider nicht erzielt, worüber Suschen oft ganz traurig und schwermüthig wurde.

Was den gelehrten Redacteur des Wochenblattes anbetrifft, so wurde er durch das Licht der neuen Ideen dermaßen begeistert, daß er den großen Entschluß faßte, eine Geschichte von Posemuckel zu schreiben, von der an dem Tage, an welchem Suschen dem alten Zieme erröthend in die Arme sank, bereits die ersten acht Bände erschienen waren.

Der kleinen lebhaften Frau war das aber eigentlich gar nicht recht; denn sie meinte, ihr Mann würde immer mehr und mehr Geist und darunter litte seine Körperlichkeit auf eine sehr beunruhigende Weise.

Wir hatten das Glück, die ziemlich genaue Bekanntschaft Posemuckels zu machen, als es noch

so war, wie wir es soeben die Ehre hatten zu schildern.

Dreißig Jahre später führte uns der Weg einmal wieder durch das Städtchen.

Als wir mit der gelben Postkutsche das gute, d. h. das damals gute, Ende der Chaussee herunterrollten, denn jetzt giebt es kein schlechtes mehr, und an das wohlbekannte Weichbild von Posemuckel kamen, hatte sich noch die alte Gewohnheit so mächtig in uns erhalten, daß wir unwillkürlich einen Ansatz zum Niesen machten; aber es blieb beim Ansatz und die Explosion erfolgte nicht.

Verwundert schauten wir uns um und siehe da, die früheren Tabackspflanzungen waren verschwunden und statt deren wogten auf den weiten Feldern der hohe Roggen und der üppige Weizen. — Glück auf, Posemuckel!

Und als wir, der Neugier halber, in der „sanften Taube" abstiegen, die sich jetzt „die drei Kronen" nannte, wurde uns Caviar und Sardinen zum Frühstück angeboten und ein guter Chateau Margaux.

Und als wir schmunzeld hinter dem Tisch saßen und es uns wohl schmecken ließen, erzählte uns der geschwätzige Wirth, der aus der größeren Nachbarstadt herüber gekommen war, daß auch jetzt eine Eisenbahnlinie bei der Stadt vorbeigelegt würde.

Glück auf, Posemuckel!

Ende.

Druck von Eduard Weinberg in Berlin.

Druck von Eduard Weinberg in Berlin.

Winterfeld, Adolf <<von>>,

Geheimnisse einer kleinen Stadt Komischer Roman

Bd.: 2

Berlin 1863